Bilder aus dem Volks-Leben

Ferdinand Schmidt

Digitized by Google

Allgemeine
Deutsche Volks-Bibliothek.

Zweiter Jahrgang.

Sechster Band.

Bilder aus dem Volksleben.

Aus den Schriften deutscher Volksschriftsteller

gesammelt von

Ferdinand Schmidt.

Berlin, 1848.

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

Digitized by Google

Bilder

aus dem

Volksleben.

Aus den Schriften deutscher Volksschriftsteller

gesammelt

von

Ferdinand Schmidt.

Berlin, 1848.

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Es hängt mit den Zeitbestrebungen genau zusammen und ist eine natürliche Folge der sich mehr und mehr ausbreitenden Humanität, daß Dichter und Schriftsteller das Volk immer mehr zum Gegenstande ihrer schriftstellerischen Erzeugnisse machen. „Es ist eine Freude, zu sehen, schreibt mir Jeremias Gotthelf, wie die Volksschriftstellerei zu blühen beginnt. Desto nothwendiger ist die Warnung, mit dem Volke es ja nicht zu treiben, wie früher mit den Fürsten und Königen, die man durch Schmeicheln und Hätscheln verdarb.“ — Ich halte es für verdienstlich, diesen aufgehobenen Zeigefinger aus der Umhüllung eines Privatschreibens für Alle sichtbar zu machen, die sich der Volksschriftstellerei bereits widmen, oder von dem Drange der Zeit zu ihr hingetrieben werden möchten. Es ist von Wichtigkeit, solch Wort aus dem Munde unsers anerkannt größten Volksschriftstellers zu hören, eines Mannes, der sich mit dem größten Erfolge schon funfzehn bis zwanzig Jahre auf dem Felde der Volksschriftstellerei thätig bewiesen hat.

*

Digitized by Google

In der Volksschriftstellerei treten zwei Hauptrichtungen immer deutlicher hervor. Die erste Hauptrichtung zählt Schriften, die nicht unmittelbar für's Volk geschrieben sind, sondern ihre Plätze in den Bücherschränken und auf den Toilettentischen der feinen Welt suchen. Repräsentirt wird diese Richtung besonders durch das Buch von Berthold Auerbach: „Schwarzwälder Dorfgeschichten." Obwohl die meisten dieser Geschichten nun nicht vom Volke gelesen werden, auch nicht für das Volk (im gebräuchlichen Sinne des Wortes) geschrieben sind, wirkt doch der Eindruck, den sie in höheren Ständen machen, zurück auf's Volk. Sie sind nämlich vorzüglich geeignet, den Leser mit dem lebhaftesten Interesse für's Volk zu erfüllen. Mit ganz anderen Augen wird er, nachdem er Bekanntschaft mit diesen Geschichten gemacht hat, das Volksleben ansehen, die Hieroglyphenschrift der Eigenthümlichkeiten des Volkslebens wird sich ihm zu einem Verständniß der Leiden, Freuden, Ansichten und Wünsche des Volkes eröffnen; manches, was er früher kaum betrachtete, oder was ihm lächerlich erschien, wird er als ehrwürdig erkennen, sich dessen erfreuen, es schonen und pflegen; von ästhetischen Ueberschwenglichkeiten, wohin die einseitige Pflege und Verzärtelung der Kunst, wenn sie nur allein Schooßkind der höheren Stände sein will, mehr oder weniger führt, wird er sich wenden an das volle, warme, wahre Leben des Volkes, dessen kräftigen Pulsschlag er in diesen Geschichten kennen gelernt hat. Insofern sind diese Geschichten von bedeutender Wichtigkeit.

Eine zweite Abtheilung dieser ersten Hauptrichtung möchte ich kurzweg „Tendenzschriften" nennen. Sie erheben sich von einfachen „Polizei-Geschichten" durch mancherlei Mischungen und Schattirungen bis ins Gebiet der „Politischen und Socialen Roman-Literatur." Hierher sind auch die so viel gelesenen und verbreiteten Productionen von Eugen Sue: „Die Geheimnisse von Paris", „Der ewige Jude" ꝛc. zu rechnen.

Digitized by Google

Allen diesen Tendenzschriften, die immer das Volk zum Kern ihrer Besprechung haben, will ich keineswegs ihre Berechtigung absprechen. Aber so viel kann ich, glaube ich, behaupten, daß sie alle in den Händen des eigentlichen Volkes, und besonders der unteren Stände, mehr schaden als nützen. Sie geben nicht Kraft, Milde und nachhaltige Wärme. Sie reizen, regen auf, und der unnatürlichen Aufregung der Leidenschaften folgen entweder nur rohe, nichts fruchtende Ausbrüche, oder eine ohnmächtige Abspannung. Bot man in den Zeiten der Schlaffheit dem Volke überschwengliches Liebesgelüst und syrupsüße, faulende Sinnlichkeit dar, so meint man jetzt die verweichlichten Mägen mit Pikantem plötzlich kuriren zu müssen und setzt ihnen „Polizei-Geschichten" mit einer Sauce von Pfeffer, Salz und Zwiebeln vor, daß den Leuten die Augen übergehen. Das ist total verkehrt! — Brot, Brot, gesundes, hausbackenes, kräftiges Brot, das ist's, was dem Volke geboten werden muß. Darum weg mit solchen Geschichten aus der Hand des Volkes!

Man verstehe mich nicht falsch! Mit den durch die in eben behandelter Abtheilung von Büchern vertretenen Ideen und Prinzipien habe ich es hier gar nicht zu thun. Sie bewegen den Schreiber dieses zum Theil mehr, als er oft schon gewünscht hat; allein er hat durch lange Beschäftigung mit dem Volksschriftenwesen die Ueberzeugung gewonnen, daß Prinzipienkämpfe nicht in eine eigentliche Volksschrift gehören. Alles hat seine Zeit, Alles hat seinen Ort!

Gedenken wir hierbei speziell der Bestrebungen für das Wohl der ärmeren Volksklassen. Ist es nicht als eine große Sünde bezeichnet, dem, der Euch um Brot bittet, einen Stein zu reichen? — Den Stein kann er nicht essen, der Stein macht ihn nicht satt; es könnte leicht kommen, daß er Euch den Stein an den Kopf würfe. Aber ebenso treten jetzt Viele auf, vorgebend, die materielle Lage der ärmeren Mitbrüder verbessern zu wollen, die dem Armen zwar keinen Stein, aber — für Geld! —

Digitized by Google

trockenes Papier reichen, worauf mit großer Ueberschwenglichkeit — seine Leiden ihm vorerzählt werden, — nichts weiter, auch gar nichts weiter, — ein Stück trockenes Papier, das ihm nicht seinen Hunger stillt, das ihm keinen Tropfen Trost ins Herz gießt, sondern nur Wermuth und Galle, — das ihm nicht einmal seinen Ofen erwärmt, sondern höchstens schlummernde Leidenschaften erregt oder die schon lauernd wartenden zu verzehrenden Flammen anbläst! —

Ueber diese Art Schriften breche ich, wenn sie als Volksschriften auftreten, im vollen Bewußtsein ihrer Schädlichkeit, den Stab, und hoffe, zur Ehre der Menschheit, daß sie meist und mehr aus Unverstand, als aus wirklich böser Absicht verfaßt sind. Solche Schriften gleichen dem Ungeziefer. Die Kritik muß sie mit Stecken von den grünenden Zweigen des Volkslebens abschlagen, denn sie zerfressen Blatt und Blüthe.

Hiernach werde ich um so leichter und deutlicher meine Ansicht über die eigentliche Volksschrift darlegen können.

In den Sitten, Gebräuchen, Festen, Redensarten, Sprichwörtern und Liedern eines Volkes liegen die Goldadern seines Werthes. Sie muß der echte Volksschriftsteller, indem er sich mit beschaulichem Sinne tief in den Volksgeist versenkt und ihn in sich aufnimmt, erkennen und sie dem gegenwärtigen Geschlechte vor's Auge halten, oder er muß vor den Augen des Lesers die Befreiung des Goldes von den Schlacken in entwickelnder Weise vornehmen. Auf diese Art wendet er sich an die im Volke lebende Sittlichkeit, deren Sichtbarwerden er dadurch fördert. Aber auf welche Weise hat hier der Volksschriftsteller zu verfahren? Er darf nicht als Moralprediger in dem Buche zu sehen sein, nie und nirgends. Das, was er sagen will, muß sich aus der Entwickelung der Individuen in seiner Erzählung naturgemäß ergeben. Er muß ein Herzenskündiger und Herzenskundiger sein. Er muß im Besitz

Digitized by Google

des Zauberstabes sein, der die Brust der Personen, die er uns vorführt, gleichsam vor den Augen des Lesers aufschließt. Der Leser muß hineinsehen in die geheime Werkstätte der Gedanken, in die Seele der vorgeführten Individuen; er muß sehen die Wunder der Gedankenwelt in der Seele des Geringsten; er muß sehen, wie die siegenden Gedanken und Gefühle sich äußern in Wort und That, so natürlich, wie die Säfte des Baumes in Blüthe und Frucht äußerlich sich kundgeben. Der wahre Volksschriftsteller giebt sich nicht dazu her, irgend eine religiöse oder politische Partei zu vertreten. Die Kanzel, die Volksschule und die Volksschrift haben es mit Partei-Streitigkeiten nicht zu thun. Nicht für ein besonderes Bekenntniß, sondern allein im Interesse wahrer Sittlichkeit hat ein Volksbuch zu wirken. Dann streut es keinen Hader und Zwist aus, sondern ist für Alle ein Lebenstrank, der schlummernde Tugenden erregt und die schon wirkenden stärkt, dagegen Leidenschaften bei Freund und Feind zügelt und sänftigt. Eine klare Sonne muß eine Volksschrift sein, die da wärmt und leuchtet durch die Lande, gleich beseligend und erquickend für den König wie für den Bettler. Auch für den Volksschriftsteller gilt das hohe Wort von Karl Beck:

„Das rohe Raufen der Parteien,
Es irre Dich nicht!
Sei wie der freie Strom!
Nicht diesem Ufer gehört er,
Und jenem nicht;
Er wallet und woget zwischen den beiden, —
Der ganzen Gegend gehört
Sein Segen und seine Schönheit."

Gleichwohl aber muß das Volksbuch mit tausend Wurzelfasern haften im wirklichen Leben, aus demselben muß es den Saft, den reinen, holen, um ihn durch einen kräftigen, starken Stamm heraufzuführen und zu einer blühenden, fruchtreichen Krone zu verarbeiten.

Digitized by Google

Aus dieſer Anſicht heraus habe ich mit Freuden den Auftrag der Herren Verleger dieſes Buches, eine Sammlung von volksthümlichen Geſchichten zu veranſtalten, ausgeführt. Nicht nach blinkendem Goldſchaum habe ich geſucht, ſondern nur ſolche Stücke aufgenommen, die neben der Freude auch nachhaltigen Segen bringen.

Berlin, im November 1848.

Ferdinand Schmidt.

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Bandes.

	Seite
Ehrlich währt am längsten. Von Julius Hammer	3
Mittel, aller Leute Taschen mit Geld zu füllen. Von Franklin	25
Eine arme alte Bauerfrau. Von Bogumil Golz	26
Neue Art, Geld auszuleihen. Von Franklin	33
Lienhard und Gertrud. Von Pestalozzi	34
Nöthige Winke für diejenigen, die gerne reich werden möchten. Von Franklin	53
Kannitverstan. Von Hebel	54
Guter Rath an einen jungen Handwerker. Von Franklin	57
Die theuern Stiefel	60
Eine Audienz Pestalozzi's beim Kaiser von Rußland	62
Das Ende einer frommen Mutter. Von Pestalozzi	64
Vor einem Buchladen. Von B. Auerbach	76
Gegen Hagel versichert. Von B. Auerbach	76
Der geheilte Patient. Von Hebel	77
Die Flecken. Von Carl Stöber	80
Der Hofschulze. Von Carl Immermann	92
Die feindlichen Brüder. Von Berthold Auerbach	123
Bauern-Spiegel. Von Jeremias Gotthelf	134

Digitized by Google

Digitized by Google

Ehrlich währt am längſten.

Von

Julius Hammer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ehrlich währt am längsten.

Von Julius Hammer.

Ein armer Flickschuster zu sein, der in der Regel nur das invalideste Schuhwerk, das keinen rechten Stich mehr halten will, zum Ausbessern in die Hände bekommt, ist eben kein beneidenswerthes Loos; aber nun vollends ein heruntergekommener Flickschuster und außerdem Gatte und Familienvater — ihr werdet mir zugeben müssen, geneigte Leser, wer es so weit gebracht hat, der weiß, was das Sprüchwort zu bedeuten hat: „die lieben Englein im Himmel singen hören."

Samuel Bartels, draußen in der wilsdruffer Vorstadt, hatte sie in seinem Elend so oft zu hören gemeint, daß er endlich eine ganz besondere Vorliebe — es klingt seltsam, aber es ist so — für den geistlichen Gesang gefaßt hatte. Davon hättet ihr euch noch vor kurzem selbst überzeugen können, wenn euch der Zufall einmal in den dunklen Hofwinkel verschlagen hätte, wo er zwischen dem Dach und dem einzigen Stockwerk eines armseligen Hintergebäudes, in einem niedrigen Behältniß, das ehemals zum Aufbewahren von Steinkohlen gedient, mehrere Jahre hindurch mit Weib und Kindern gehaust hat.

Hier hättet ihr ihn täglich zu häufig wiederholten Malen vernehmen können, wie er mit rauher, zitternder Stimme Lieder aus dem Gesangbuche absang oder auch in lautem Predigertone, den er gleichfalls wie eine Art von Gesang behandelte, ein oder mehrere Kapitel aus der Bibel las.

Vorzugsweise salbungsvoll erschallte bei diesem Geschäft seine Kehle, wenn er sie mit einigen Zügen aus

Digitized by Google

der Schnapsflasche angefeuchtet hatte. Damit will ich ihn jedoch keineswegs einen Säufer schelten — das wäre Verleumdung; denn erstens besaß er selten die Mittel dazu, sich einen Rausch zu trinken, und zweitens überfiel ihn gewöhnlich, wenn er sich in dieser Beziehung ja einmal vergessen hatte, die bitterste Reue. Er war dann im Stande zu weinen, wie ein Kind, und sich selbst die verächtlichsten Bezeichnungen beizulegen.

Bei seinen Nachbarn hieß er nicht anders als „der fromme Pech-Barthels," ein Spitznamen, den er keineswegs ungern hörte, sich vielmehr mit nicht geringer Selbstgefälligkeit zur Ehre anrechnete. Der Armenvorsteher des Bezirks schilderte ihn mir als einen freilich überspannten, aber sonst friedfertigen verträglichen Mann, der nur manchmal „seinen Schuß habe." In der Regel trug er Spott und Hohn, und selbst die ärgsten Schimpfreden, mit einer Ergebung und Geduld, die fast an stumpfe Gleichgiltigkeit grenzte. Seine Bet- und Singübungen schienen seinen ganzen inneren Menschen auszufüllen, und oft gab er nicht undeutlich zu verstehen, daß er sich für einen Gesegneten des Himmels halte, den der Herr plötzlich einmal erhöhen werde. „Noth," pflegte er zu sagen, „lehrt beten, und es steht geschrieben: Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet!"

Er hatte Stunden, wo er über sein Elend ordentlich in Begeisterung gerieth und behauptete, Niemand sei glücklicher als er, denn nur der sei ein wahrhafter Mensch im vollen Sinne des Wortes, den die Hand Gottes niedergeschlagen habe.

Allein solche Ausbrüche der Begeisterung waren gewöhnlich nur die Vorläufer einer ganz entgegengesetzten Stimmung, die mit stiller Niedergeschlagenheit anfing und mit seinem „Schuß" endigte. Wenn sie ihn überschlichen hatte, so war er kaum mehr zu erkennen. Zuvörderst pflegte er seine Gebetübungen erst abzukürzen und nach und nach gänzlich einzustellen. Als ob er das Licht scheue, das ohnehin nur spärlichen Zugang zu diesem

Digitized by Google

Loche fand, setzte er sich dann, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, in einem Winkel, entweder auf den bloßen Boden oder mitunter auch auf seine große Bibel. So saß er, die Hände um die heraufgezogenen Kniee gefaltet, oft stundenlang, jetzt stumm vor sich hinstarrend, jetzt wieder Seufzer ausstoßend und unverständliche Laute murmelnd, oder auch sogar, was jedoch seltener geschah, laut weinend und heulend.

Seltsamer Weise hatte er in diesem Zustande eine weit größere Eßlust als sonst. Gierig schlang er die Bissen hinunter, die seine Frau sich oftmals selbst abdarbte, um ihn nicht zu reizen, und sobald er sich vollgestopft hatte, bettelte er sie noch obendrein, Schnaps holen zu lassen, „damit er etwas zu Kräften käme," wie er sich mürrisch ausdrückte. Man kann sich leicht vorstellen, was die arme Frau dabei zu leiden hatte.

Doch hoffentlich sind die Zeiten der Noth und der äußersten Anstrengung ihrer Kräfte nun auf immer für sie vorüber, denn, daß ich es gerade heraussage, mit Barthels ist mit einem Male eine völlige Umwandlung vorgegangen.

Wie und wodurch dies geschehen, daß will ich euch jetzt, liebe Leser, der Wahrheit getreu erzählen.

Es war etwa vierzehn Tage, vielleicht noch etwas darüber, vor Weihnachten, als unser „frommer" Sänger wieder einen ähnlichen Anfall hatte, wie den eben geschilderten. Nachdem er schon seit beinah einer Woche Gesang und Predigt gänzlich eingestellt, saß er eines Nachmittags abermals in seiner Ecke auf der Bibel, vor sich hinmurmelnd und zuweilen, gegen seine Gewohnheit, lebhafte Geberden mit den Armen dazu machend. Seine Tochter Mine, ein sanftes Geschöpf von fünfzehn Jahren, das bei einem jungen Beamten als Kindermädchen diente und manchen Sparpfennig vom kargen Lohn ins Haus der Aeltern brachte, war zum Besuch gekommen. Die Mutter, die, an Schwindel leidend, schon seit mehreren Tagen unwohl war und nichts hatte arbeiten können,

Digitized by Google

freute sich mit Thränen in den Augen über die wenigen Groschen, die ihr die gute Mine in die Hand drückte.

„Wo ist denn der Vater?“ fragte das Mädchen.

Die Mutter deutete mit einem Seufzer nach der Ecke und sagte dann, leise bittend: „Barthels, willst du nicht aufstehen? Mine ist da!“

Er hatte sie recht wohl bemerkt, that aber, als ob er nichts hörte, und grollte, vernehmlich genug, in sich hinein: „Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse kommen; wehe aber dem, durch welchen sie kommen! Es wäre ihm besser, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängete und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“

„Aber, Vater!“ begann die Tochter schüchtern.

„Still!“ fiel ihr die Mutter ins Wort, „es ist besser, wir lassen ihn.“

Da drehte er sich rasch herum und rief laut: „Still! Ich weiß, daß ihr Alle gegen mich seid! Was plagt ihr meine Seele, sag' ich mit Hiob, und peinigt mich mit Worten? Ihr habt mich zehnmal gehöhnt und schämet euch nicht, daß ihr mich also umtreibet. Ihr erhebet euch wahrlich wider mich und scheltet mich zu meiner Schmach!“

In solcher Weise redete er noch eine Zeit lang fort; dann sank er von Neuem in sich zusammen.

Nach und nach wagten Mutter und Tochter wieder flüsternde Worte zu wechseln. Unter Anderm wendete sich ihr Gespräch auf die Leute im Erdgeschoß, an deren Wohnung Mine auf dem Wege zu ihren Aeltern vorüber gemußt.

„Ach, Mutter!“ sagte sie, „es muß übel ablaufen. Der Aufwand, den Sieglers seit einiger Zeit machen, kann nicht mit rechten Dingen zugehen. Die Frau hatte eine neue theure Haube auf und trug eben einen großen Teller voll Wurst in die Stube hinein.“ —

Barthels regte sich; doch da er weiter keinen Laut von sich gab, fuhr Mine fort: „Und der Mann, der

Digitized by Google

von jeher ein Müßiggänger war, soll ein Heidengeld in Bier und Schnaps verthun."

„Oho!" lachte der Vater aufstehend und einen langen Zug aus der Schnapsflasche thuend.

Seine Frau hatte diese nämlich zur Hälfte für ihn füllen lassen und sie, wie gewöhnlich, versteckt, um ihn ihren Inhalt allmählich in kleinen Quantitäten zuzutheilen. Er hatte sie aber diesmal heimlich zu entwenden gewußt und sie im Laufe des Nachmittags ganz ausgetrunken.

„Mein Gott, Barthels!" rief die Mutter, „ist das der Dank für meine Gutmüthigkeit?

„Was Gutmüthigkeit?" entgegnete er mit schwerer Zunge. „Was Siegler kann, das kommt mir auch zu. Was sagt Psalm achtundsiebzig? Er gebot der Wolke droben und that auf die Thür des Himmels und ließ das Man auf sie regnen, zu essen, und gab ihnen Himmelsbrot. Sie aßen Engelbrot, er sandte ihnen Speise die Fülle."

„Du bist betrunken, Mann!" ächzte die Frau. „Pfui, du solltest dich schämen!"

„Schämen? Ihr müßt euch schämen, daß ihr nicht begreifet, was für ein Geist in mir steckt. Ein hoher Geist, sag' ich euch, der zu etwas Besserem geboren ist! Geht in euch und bekehrt euch. Ihr seid meine Stricke, Kette und Fußeisen. Wenn ich mich nicht verheirathet hätte, könnt' ich in Freuden leben und ein großer Mann sein, anstatt daß ich jetzt am Hungertuche nage."

„Du wirst dich versündigen!" sprach die Mutter schwach, den Kopf in die Hand sinken lassend.

Mine weinte bitterlich und tröstete die Mutter, so gut sie konnte. Indessen waren auch zwei Knaben aus der Armenschule heimgekommen. Wie sie sahen, daß der Vater wieder den „Schuß" hatte und die Mutter übel behandelte, hielten sie sich nicht und traten ihm mit Vorwürfen entgegen.

„Wir müßten verhungern, wenn die Mutter nicht so

Digitized by Google

viel arbeitete, und wenn die Schweſter Mine nicht manchmal was mitbrächte!"

„Ja," fiel der jüngere ein, „du willſt keine Hand rühren; dein Singen und Beten hilft zu gar nichts!"

„Verfluchte Hallunken!" ſchrie Barthels ergrimmt und warf die Schnapsflaſche nach den Knaben, die aber die Frau traf.

„Jeſus im Himmel!" ſtöhnte dieſe und wollte aufſtehen, ſank aber matt in den Schemel zurück.

Die Knaben kreiſchten laut auf. Mine rang jammernd die Hände. Vom Hofe herauf ſchallte rauhes Gelächter.

Der Handarbeiter Siegler, der den Lärm hörte, ſtand unten und ſpottete: „So recht, Pech-Barthels! Karbatſche dein Pack nur! Gelt, ſie laſſen dir keine Ruhe, wenn du Betſtunde hältſt? Möchteſt auch endlich einmal gute Tage haben? Glaubs wohl! Aber an uns armes Volk iſt Hopfen und Malz verloren. Die reichen Leute freſſen Alles weg."

Der Flickſchuſter ſtand keuchend am Fenſter. Nach einer Pauſe ſprach er dumpf: „Euer Reichthum iſt verfaulet, eure Kleider ſind mottenfräßig geworden. Euer Gold und Silber iſt verroſtet, und ihr Roſt wird euch zum Zeugniß ſein, und wird euer Fleiſch freſſen wie ein Feuer. Ihr habt euch Schätze geſammelt an den letzten Tagen. Siehe, der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen iſt, das ſchreiet, und das Rufen der Ernter iſt gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth!"

Die letzten Worte hatte er gedanken- und faſt tonlos gelallt. Nun ſchlug er ſich plötzlich vor die Stirn und raufte ſich das Haar.

„O ich bin ein niederträchtiger, elender, verworfener Sünder!" heulte er. „Ich bin nicht werth, daß mich das Licht des Tages beſcheint. Ich habe euch Alle ins Unglück gebracht. Ich bin ein erbärmlicher Schächer. Wehe über mich!"

Digitized by Google

„Vater!“ bat die Mutter, ihre ſchwache Kräfte zuſammenraffend. „Warum verzagſt du? der Herr läßt ſeine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte, er hat jedes Haar gezählt auf unſerm Haupte. Haſt du das nicht oft dir zum Troſt geſagt? Sei gefaßt, es wird noch Alles gut werden. Wir finden vielleicht einen neuen Erwerbszweig. Geh morgen wieder zu dem alten Herrn Juſtizrath, dem du ein ganzes Jahr hindurch die Kleider gereinigt und die Stiefeln geputzt haſt. Vielleicht nimmt er dich wieder an; er wollte dir ja ſonſt ſo wohl, daß er dir ſogar verſprochen, dich weiter zu verſorgen, und wenn du ihn recht um Verzeihung bitteſt, daß du damals von ihm gegangen, ſo —“

„Ja, Mutter,“ ſagte einer der Knaben weinend, „wenn der Vater nicht aufgehört hätte, Herren zu bedienen, da könnten wir uns jetzt recht wohl befinden. Lormann's Karl hat ihm geſagt, ſein Vater verdiente ſich ungeheuer viel mit dem Geſchäft.“

„Die Schuſterei,“ fügte der Bruder hinzu, „bringt ja ohnehin nichts ein; wir haben keinen einzigen Kundmann mehr, der bezahlen kann.“

„Alles, Alles aus!“ ſtöhnte Barthels und fing ebenfalls zu weinen an.

Nach einem tiefen, langen Stillſchweigen, das nur durch Schluchzen bisweilen unterbrochen wurde, ſprang er plötzlich entſchloſſen auf und tappte in der Finſterniß umher, denn der Abend war völlig hereingebrochen.

„Was ſuchſt du, Vater?“ fragte Mine ängſtlich.

„Nichts — nichts — meinen Rock —“ antwortete er.

„Um Gotteswillen, was haſt du vor?“ ſtammelte die Mutter.

Er zog den Rock an, ſetzte die Mütze auf.

„Hinaus! hinaus! Ich erſticke hier. Aber ſei ruhig, liebes Weib — ruhig, Kinder; ich will ausgehen, um — um — ja, Arbeit will ich ſuchen gehen — Arbeit — Arbeit!“

Digitized by Google

„Aber jetzt, Mann? Warte bis morgen früh!“

„Nein, nein; — ich hab' eine Ahnung, daß mirs heute noch glückt. Verzeiht mir Alle, was ich geredet habe. Ich war nicht bei mir. Aber nun bin ich ganz nüchtern und bei Sinnen. Es ist mir auf einmal wie Schuppen von den Augen gefallen. Von nun an soll's anders werden, anders, sag' ich euch. Laßt mich, ich komme bald wieder.“

Da kein Bitten und kein Zureden half, so ließ man ihn gehen. Die Treppe hinunterstolpernd, murmelte er noch zu wiederholten Malen: „Anders, sag' ich euch, ganz anders.“

Die Reue über sein abscheuliches Benehmen würde ihn wahrscheinlich noch viel ärger gemartert haben, als sie es ohnehin schon that, wenn die Wirkung des genossenen Branntweins seine Lebensgeister nicht noch immer in einer gewissen entschlossenen Spannung erhalten hätte. Er wußte zwar noch nicht, was er wollte, aber schon der lebhaft erwachte Trieb, etwas für die Seinigen thun zu wollen, schützte ihn vor muthloser Stumpfheit. Er wollte zuvörderst überlegen. —

Mit sich selbst redend, wankte er die dunkle Gasse hinunter. Nachdem es einige Tage vorher stark geschneit hatte, war Thauwetter eingetreten. Aber Barthels achtete trotz seiner zerrissenen Stiefeln des Schmutzes und der Nässe nicht. Die feuchte Luft that ihm wohl; sie kühlte ihm die brennende Stirne, linderte sein stechendes Kopfweh.

Als er an der Annenkirche vorüberkam, überlief ihn ein seltsamer Schauer. Er glaubte die Orgel zu hören, es summte ihm vor den Ohren wie Chorgesang.

Was ihn in der letzten Zeit viel beschäftigt hatte, und was auch die Ursache seiner Niedergeschlagenheit gewesen, erwachte mit erneuter Lebhaftigkeit wieder in seiner Brust — die Erinnerung an die Weihnachtstage seiner Kindheit. Barthels war — das wollen wir hier beiläufig einschalten — aus der kleinen Stadt Bischofs-

Digitized by Google

werda, wo sein Vater ein ehrbarer Schuhmacher gewesen, gebürtig, und hatte, da das Schuhmachergewerbe nicht nach seinem Geschmack war, das Strumpfwirkerhandwerk erlernt, das er aber, als dessen Betrieb nicht recht gehen wollte, gegen eine gute Anstellung als eine Art Markthelfer in einem großen Wollgeschäfte vertauschte, dieses löste sich jedoch bald nach seiner Verheirathung auf und nun zog er nach Dresden und machte den Lohnbedienten, den Stiefelputzer für einzelne Herren und nebenbei unter der Hand den Flickschuster. Während dieses Zeitabschnittes legte er den Grund zu seinem nachherigen Elende. Wie er in dasselbe so tief habe versinken können, wird unseren Lesern begreiflich sein, wenn wir ihnen sagen, daß Barthels von jeher nicht viel Lust zu ausdauernder Thätigkeit, dagegen stets desto mehr Hang zu Hochmuth und Frömmelei gehabt.

Doch folgen wir ihm auf seinem jetzigen Gange weiter. „Ach Gott, ach Gott!“ sprach er unterweges vor sich hin: „Wenn meine seligen Aeltern wüßten, wie es ihrem Sohn geht! Wie schön waren die Jahre im älterlichen Hause; wie freute ich mich immer auf die Weihnachtszeit, wie glücklich war ich, wenn der große Christbaum angezündet wurde! Nun hab ich selbst Kinder — aber wer zündet ihnen den Christbaum an? Vielleicht müssen sie Hunger leiden am heiligen Fest, und ich, ich, ihr Erzeuger, der auch ihr Ernährer sein sollte, ich bin schuld, daß sie darben — daß sie nicht wissen, was eine frohe Kindheit ist! Darum schnell, schnell Mittel und Wege geschafft, alter Sünder! heute noch — diese Stunde noch!“

Er verdoppelte die Schnelligkeit seiner Schritte, er lief durch Dick und Dünne, er machte die seltsamsten, unausführbarsten Pläne.

Auf dem Postplatze angekommen, blickte er auf und um sich. Ein reges, ihm fast fremd gewordenes Leben umgab ihn. Der Postillon stieß eben ins Horn, die Passagiere zur Abfahrt herbeirufend. Barthels stellte sich

Digitized by Google

ein Weilchen unter das große Portal und sah dem Treiben zu. Die im Flur aufgehäuften Kisten und Koffer betrachtend, dachte er sich, was Alles für kostbare Sachen darin sein möchten. Darauf wendete er sich der wilsdruffer Gasse zu, wo die verschiedenen Verkaufsläden bald seine besondere Aufmerksamkeit erregten — unter diesen zunächst vor allen andern das elegante Fleischwaarengewölbe, welches wohl auch dem Einen und Andern von euch, liebe Leser, wenn nicht der Verkaufs-Gegenstände wegen, so doch um der Verkäuferin willen, angezogen haben mag. Auch heute wendeten sich viele Blicke der schlanken Blondine zu, die mit vieler Anmuth in ihren Bewegungen das blanke Messer und die Wage zu führen versteht, und unter deren Hand sich Wurst und Schinken wenigstens in Marcipan zu verwandeln scheinen.

Unser Barthels jedoch hielt sich, durch die großen Spiegelscheiben schauend, an den wahren Gehalt der Sache. Ohne die verführerische Fleischers-Tochter zu beachten, verschlang er mit gierigen Augen den großen, schön aufgeputzten Wildschweinskopf und die dicken Rauchfleischstücke, welche einladend am Fenster prangten. Das Wasser lief ihm im Munde zusammen, und unwillkührlich bewegte er die knisternden Kinnladen.

„Wenn ich jetzt hier," dachte er, „die Tasche vollsacken könnte und käme dann nach Haus und packte aus und spräche: Kinder, eßt euch satt!"

Er biß sich auf die Lippen und stieß einen schweren Seufzer aus. Rasch wendete er dem Schweinskopf, den Würsten und Speckseiten den Rücken und eilte fort.

„Etwas verdienen," murmelte er, „das ist die Hauptsache."

Sieh, da kam er, wenige Schritte weiter, an den Laden eines Juweliers und hielt abermals an. Wie prunkten da die goldenen Ketten und Ringe und Nadeln und Spangen mit blitzenden Edelsteinen! Große verzierte, silberne im Innern vergoldete Becher und Gefäße von mannigfaltiger Form strahlten im Scheine der hellen Gas-

Digitized by Google

flammen, durch welche das Lokal beleuchtet war. Vornehme Herren und Damen feilſchten drin um die koſtbarſten Dinge; ihre Augen funkelten wie die Diamanten, die ſie in zarten Händen hin- und herwendeten und im Lichte ſpielen ließen.

„Oh, oh!“ ſeufzte Barthels wieder, „hätte ich nur das Geld, was der kleinſte dieſer Ringe koſtet, für welche die hohen Herrſchaften ſo große Summen bezahlen, mir wäre auf einmal geholfen! Sie wiſſen nicht, wie Mangel und Noth thut. Wie ſie lächeln und mit den Köpfen nicken und mit den ſeidenen Kleidern rauſchen! Sie ſollten nur einen Tag, nur eine Stunde in meiner Haut ſtecken! Es iſt wahr, die Reichen haben's doch gar zu gut!“

Als die Herrſchaften jetzt das Gewölbe verlaſſen wollten, fuhr's dem Flickſchuſter wie ein Blitz durch den Kopf. „Wie wär's, wenn ich — einmal iſt ja nicht immer — wenn ich um eine Gabe, um eine Unterſtützung anſpräche? Vielleicht — aber, Barthels, willſt du dich zum Betteln herablaſſen? Und doch, was wär's denn weiter, für Weib und Kinder!“ —

Er ſtand noch unentſchloſſen, als die beiden Damen und Herren ſchon an ihm vorüber waren, um in den vor der Thür für ſie haltenden Wagen einzuſteigen.

„Sie verzeihen,“ begann er näher tretend, hinter dem Rücken des einen Herrn mit leiſer Stimme, ward aber nicht gehört. Die Kehle war ihm wie zugeſchnürt; er wollte noch einmal anſetzen, da wurde die Wagenthür zugeſchlagen, und die Roſſe trabten mit ungeduldiger Schnelligkeit davon.

„Schafskopf!“ knirſchte Barthels und ſtülpte ſich die Mütze, die er bisher in der Hand gehalten, wüthend auf den Kopf. — „Dummer Eſel! Wenn ich kein Ochs geweſen wäre, hätt' ich vielleicht einen guten Schlag gemacht. Es wäre doch ein Anfang geweſen.“

Indem er nach der andern Seite der Straße mit großen Schritten hinüberging, fügte er hinzu: „Jetzt

Digitized by Google

mags biegen oder brechen — ich muß was mitbringen — ich muß! Ich gehe nicht eher nach Hause."

Diesmal schien ihn der Zufall begünstigen zu wollen. Vor dem Hotel de France hielt ein Reisewagen, und an der Thür stand ein junger Mann, nachlässig in einen eleganten, reich mit Pelz besetzten Mantel gehüllt, einem Bedienten Befehle gebend. Als er Barthels müßig gaffend dastehen sah, wendete er sich zu ihm und sagte, auf ein paar Schachteln deutend, die zu seinem Gepäck gehörten, in etwas gebrochenem Deutsch: „He, ihr da, hurtig — mit helfen, Freund! Faßt an, das ist noch auf mein Zimmer zu tragen!"

„Zu Befehl, mein verehrtester Herr!" stotterte Barthels etwas verdutzt mit einer tiefen Verbeugung und schickte sich sogleich an, den Auftrag zu erfüllen.

Während er beschäftigt war, die Schachteln mit einem dabei liegenden Riemen zu umwinden, um sie leichter fort zu bringen, stieg der Fremde die Treppe hinan. Nach einer Weile folgte ihm Barthels, nachdem ihm ein Kellner Nr. 7. in der ersten Etage als die Wohnung des Angekommenen bezeichnete. Mit einiger Mühe fand er sich zurecht und wollte eben an die Thür klopfen, als sie von dem Bedienten geöffnet ward. Dieser wollte ihm die Bürde abnehmen, aber der Herr, welcher ermüdet, und wie es schien, verstimmt auf dem Sopha ausgestreckt lag, rief ihm zu, er solle sich nicht aufhalten und so schnell als möglich Heizung bestellen.

Als nun Barthels die Schachteln in der Thür an einem Stuhle, auf dessen Lehne der Pelzüberwurf lag, niederzustellen im Begriff war — da fiel sein Blick auf etwas am Boden Liegendes. Er blickte genauer hin — es lief ihm heiß durch die Adern — wie gebannt hefteten sich seine Augen auf dieses verlockende Etwas; — aus einer offenen Brieftasche, die wahrscheinlich beim Abwerfen des Oberkleides aus der Tasche herausgefallen war, lugte ein starkes Packet Kassen-Anweisungen hervor!

„Herr Gott, führe mich nicht in Versuchung!" —

Digitized by Google

Seine Kniee zitterten, als er die Schachteln zögernd übereinander ſetzte und zuſammen rückte. — „Iſt es denn Sünde, wenn ich" — er ſchauderte vor dem Gedanken, aber der Gedanke ließ ihn nicht los — „wenn ich dieſes einzige Mal zum Diebe werde, um meine Familie zu retten? Er iſt reich — er kann's entbehren, und ſie darben!"

Er griff nach der Brieftaſche — ſeine Hand war wie gelähmt. „Hab ich nicht," fragte er ſich weiter, „das Unglück der Meinigen verſchuldet — iſt das denn nicht größere Sünde? — Niemand kennt mich hier — nur dies eine Mal und — dann — das Leben iſt lang um zu bereuen und Buße zu thun!"

Er ſtreckte nochmals ſeine Hand aus, indem er ſeine Mütze fallen ließ — mit einem raſchen, krampfhaften Griff ſteckt er ſeinen Raub zu ſich.

Es war geſchehen! Schwindelnd erhob er ſich aus ſeiner gebückten Stellung.

„Endlich fertig!" fragte jetzt der Fremde.

„Ja, gnädiger Herr, unterthänigſt aufzuwarten!" antwortete Barthels mit erzwungener Unbefangenheit.

„Warten auf dem Vorſaale draußen!" bedeutete ihn jener, bis mein Diener kommt. „Etwas erhalten für eure Mühe."

Wankend verließ Barthels das Zimmer.

Als er die Thür hinter ſich zugedrückt hatte, ſtürzte er nach der Treppe, hielt aber auf einem Abſatze derſelben furchtſam an. Mit laut pochendem Herzen horchte er, ob Jemand käme. Von unten herauf ſchallten Stimmen, Thüren wurden zugeſchlagen. Darauf ward es wieder ganz ſtill. Unbemerkt entkam er in den Hausflur.

Es dunkelte ihm vor den Augen; anſtatt nach der Straße hin, wendete er ſich auf die entgegengeſetzte Seite, dem Hofraum zu. Hier taumelte er halb bewußtlos an eine Wand.

„Großer Gott im Himmel!" ſtöhnte er. „Was hab' ich gethan? Es iſt nicht möglich, nicht möglich! Und doch! — Unglücklich hab' ich mich gemacht für mein gan-

Digitized by Google

zes Leben, werde keine Ruh, keine Freude mehr haben! — Wenn's jetzt noch Zeit wäre — wenn ich wieder gut machen könnte — die Brieftasche auf den alten Fleck legen. Sie wird noch nicht vermißt worden sein." —

Ein heftiger Zugwind erinnerte ihn jetzt daran, daß er seine Mütze oben liegen gelassen. Er nahm das für eine Mahnung des Himmels. Scheu um sich blickend wagte er sich wiederum in den Flur.

„Wenn's noch Zeit wäre, mein Verbrechen ungeschehen zu machen!" wiederholte er sich.

Thränen stürzten ihm in die Augen, heiße, brennende Thränen. Die Verzweiflung trieb ihn zum plötzlichen Entschlusse. „Es muß noch Zeit sein! Schütze mich, heiliger Gott des Erbarmens — ich will das Sündengeld von mir werfen! Ich will!"

Mit hastigen Sätzen, zwei, drei Stufen auf einmal nehmend, sprang er die Treppe hinauf und war, eh' er sich's versah, wieder oben vor dem Zimmer. Noch einmal tief aufathmend, öffnete er, ohne vorher zu klopfen, mit bebender Hand die Thür und trat ein. Ein Hausknecht kauerte vor dem Ofen und zündete Feuer an. Der fremde Herr lag noch immer auf dem Sopha, neben ihm stand sein Diener.

„Ach, das ist ja der Mann!" sprach jener.

Barthels schielte nach dem Stuhl, an welchem noch immer die Schachteln standen. Auch seine Mütze lag daneben.

„Ich bitte um Verzeihung, bester, gnädigster Herr," sagte er mit stockender Stimme — „ich hatte meine Mütze vergessen."

Bei diesen Worten bückte er sich nach ihr und ließ zu gleicher Zeit den Gegenstand seines Diebstahls geschickt auf den Boden gleiten. Gleich darauf bückte er sich jedoch abermals, und einen Laut der Ueberraschung ausstoßend, nahm er die Brieftasche vom Boden auf und trat dann rasch auf den Fremden zu.

„Herr," rief er, „es ist doch gut, daß ich zufällig

Digitized by Google

noch einmal herein gekommen bin, da unten auf den Dielen bei ihrem Mantel lag dies hier! Wie leicht hätte es nicht zerrissen werden können!"

Glühend im Gesicht vor innerer Bewegung, legte er die geöffnete Brieftasche auf den Tisch, so daß das Packet Kassen-Anweisungen herausfiel.

Der Eigenthümer richtete sich betroffen auf und griff nach der Brieftasche. Dann warf er einen langen, fragenden Blick auf Barthels und sagte nach einer Pause: „Ihr seid ein ehrlicher Mann!"

Barthels bewegte mit feuchten Augen leise den Kopf.

„Meine Schuldigkeit," flüsterte er, „meine verfluchte Schuldigkeit." Er konnte nichts weiter herausbringen.

Fast unmerklich lächelnd nahm der Fremde die Kassen-Anweisungen und reichte dem „ehrlichen Finder" fünf von ihnen, jede im Werthe von fünf Thalern.

Barthels taumelte erschrocken zurück.

„Guter Herr," stammelte er, „zu viel — zu viel! Sie haben sich versehen!"

Jener machte eine ungeduldige, verneinende Bewegung. Der glückliche Flickschuster wäre ihm beinah zu Füßen gefallen. Er versuchte auf's Neue zu reden und vermocht' es nicht.

„Gott vergelt' es Ihnen!" preßte er endlich mühsam heraus.

Der Bediente winkte ihm verdrießlich zu, er möge sich entfernen. Da drückte er noch einmal beide Hände inbrünstig auf die Brust und zog sich unter fortwährenden Bewegungen und Geberden des Dankes aus dem Gemach zurück.

Abermals, wie vor einigen Minuten, blieb er auf dem ersten Treppenabsatz erschöpft stehen; doch diesmal mit wie ganz anderen Gefühlen! Abermals lauschte er, ob Jemand käme, aber diesmal nicht mehr mit der Furcht eines Verbrechers! — Welcher große, entscheidende Inhalt in diesen wenigen Minuten! Aus dem unglücklichsten Menschen hatten sie den glücklichsten gemacht. Als solcher

Digitized by Google

fühlte sich Barthels; der Besitz aller Schätze der Erde kam ihm werthlos vor gegen das unschätzbare Kleinod, das er jetzt in der Brust trug. Er fiel weinend auf die Kniee und ließ die heiße Stirn auf die gefalteten Hände sinken; — er sprach kein Wort dazu, aber so hatte er nie in seinem Leben gebetet, so aus der vollen, erschütterten Menschenseele heraus.

Nun erhob er sich rasch und eilte die Treppe hinunter. An der Thür des Speisezimmers begegnete er dem Kellner, der ihm vorhin die Zimmernummer genannt, und konnte sich nicht enthalten, ihm in den Weg zu treten.

„Ach hören Sie," rief er ihm zu, „das ist ein reicher Herr oben und ein engelsguter Herr, und kein Seel' auf Erden weiß das besser als ich. Ich habe —"

„Und ich habe Eile," unterbrach ihn der Kellner, indem er ihn lachend bei Seite schob und nach der Küche ging.

Barthels hätte es gern der ganzen Welt laut verkündigt, wie reich er an Geld und Glück sei. Die Straße kam ihm verändert vor, es war ihm, als hätte er ein weit besseres Recht, als vorher, über sie zu wandeln. Durch die halbgethauten Schneehaufen springend, daß ihm das Wasser bis ins Gesicht sprützte, schluchzte er jubelnd: „Mein Weib! Meine Kinder! Kann ich nun doch Wort halten! Hab' ich nicht umsonst gesagt, es solle anders werden! Ja, ja, es wird, es wird anders nun! Ich will arbeiten, daß es eine Lust ist! Arbeiten von früh bis zum späten Abend. Arbeit verscheucht die bösen Gedanken, Arbeit erhält ein reines Gewissen, Arbeit lehrt auf die rechte Weise beten! Du hast wahr gesprochen, Frau — es wird noch Alles gut. Wir haben ein Kapital, mit dem sich schon was anfangen läßt, und wer weiß, wenn mir's glückt, und wenn ich recht fleißig bin, kann ich's vielleicht noch einmal dahin bringen, daß ich mir eine Bude auf dem Markte miethe und einen kleinen Strumpfwaarenhandel anfange."

Digitized by Google

Ein wonniges Behagen durchströmte alle seine Glieder; er fühlte sich wie neugeboren.

„Aber halt! halt!“ fuhr er in seinem Selbstgespräche fort. „Erst das Nächste, das Nothwendigste bedacht! Für Frau und Kinder gesorgt! Sie sollen noch heute einen guten Abend haben — ich weiß schon, was ich thue.“

Und bei diesen Worten ging er mit schlauem Lächeln auf den Fleischerladen zu, wo er sich ohne lange Auswahl mit einer ansehnlichen geräucherten Blutwurst und mehreren kleinen Knackwürsten versah. Darauf kaufte er bei dem Bäcker in der Nähe ein Brot und einige Semmeln, und so wohlgerüstet, trat er mit frohen, schleunigen Schritten den Heimweg an.

Unterweges roch er zu wiederholten Malen an die kräftig duftenden Fleischwaaren und brachte sie bei dieser Gelegenheit in so unmittelbarer Berührung mit dem Munde, daß er allmählich in immer stärkere Versuchung gerieth, hineinzubeißen. An der Ecke des Jacobs-Hospitals war er eben nahe daran, seinem Gelüst vorläufig ein Knackwürstchen nebst einer halben Sechserzeile zu opfern, als er ein altes Mütterchen mit gekrümmten Rücken ächzend und wimmernd vor sich herschleichen sah. Dieser Anblick brachte ihn plötzlich auf andere Gedanken. Rasch entschlossen gab er der Alten nicht allein das, was er sich selbst im Augenblick erst zugedacht hatte, sondern fügte auch noch ein paar Kupfermünzen bei.

Ohne ein Wort des Dankes abzuwarten, rannte er fort, und erst als ihm der Athem zu fehlen anfing, hielt er bedenkend inne und sprach zu sich: „Barthels! zeige, daß es dir Ernst ist mit deinen guten Vorsätzen und Entschlüssen. Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen. Wie du dir jetzt eben Entbehrung auferlegt hast, so thu' es heute den ganzen Abend. Zähme deine Begierde und rüste dich mit Entsagung!“

Nach einer Pause, während welcher er unwillkührlich noch einmal an die Wurst roch, ruckte er sich kräftig zusammen und that das Gelübde — heute hungrig zu

Digitized by Google

Bette zu gehen, indem er sich zugleich vornahm, zu Hause zu sagen, der fremde Herr habe ihn schon so reichlich traktirt, daß er nicht mehr im Stande wäre, einen Bissen herunterzubringen.

„Ja," schloß er, „so solls sein! Ein freiwillig leer gelassener Magen giebt der Seele Stärke und Zuversicht!"

Unterdessen hatten die Seinigen in Angst und Unruhe auf den Langausbleibenden gewartet. Als sie ihn endlich die Treppe heraufpoltern hörten, fuhren die beiden, am schlecht erwärmten Ofen kauernden Knaben in die Höhe.

„Der Vater! Das ist der Vater!" riefen sie. Die Mutter erhob sich mühsam von ihrem Sessel.

„Gottlob," sprach sie tief aufathmend. „Nehmt die Lampe, Kinder — geht ihm entgegen — leuchtet ihm!"

Vor die Thür tretend, fragten sie einstimmig: „Bist du's, Vater?"

„Ich bin's, ich bin's, liebe Jungen!" antwortete er und verhüllte, so gut es ging, die eingekauften Schätze mit seinem Rockschooße. „Hab' euch auch was mitgebracht. Na, kommt nur, kommt nur! — Was macht die Mutter? — Ist Mine noch da?

Mit dieser Frage schlüpfte er ins Gemach.

„Ach nein," entgegnete die Mutter, „Mine konnte nicht länger bleiben, aber sie wollte morgen auf einen Sprung kommen."

„Gut, gut; es ist mir lieb. Ich hab' das arme Ding vorhin etwas hart angelassen, dumm behandelt. Dich auch, meine gute, liebe Frau, dich auch! Bist du noch böse?"

Seine Gattin sah ihn befremdet und gerührt an. Sie trocknete sich eine Thräne ab und reichte ihm die Hand. Indem er diese fassen wollte, fiel das Brot und ein paar Semmeln auf die Erde.

„Ach Herr Je!" jauchzten die Knaben. Frau Barthels schlug die Hände in einander.

„Da liegt die liebe Gottesgabe!" rief er lachend, aber das Weinen, das Weinen der Freude, war ihm

Digitized by Google

näher. „Du gutes, treues Weib," stammelte er, während die Jungen schäkernd das Brot aufhoben und auf den Tisch legten, „der liebe Gott meint es gut mit mir; ich ging fort als ein schlechter Mann, doch als ein Anderer, hoff' ich zum Himmel, bin ich zurückgekehrt!"

Er wollte noch einen Bibelvers hinzufügen, aber er unterbrach sich mit gesenktem Haupte.

„Nein, nein," sagte er halblaut, „ich bin unwürdig, die Worte der heiligen Schrift im Munde zu führen. Ich habe sie zu oft, allzu oft zu bloßem Geplärr gemißbraucht. Jetzt seh' ichs ein, daß ich ein frömmelnder Narr gewesen bin, der viel, viel wieder gut machen muß."

Nachdem er seine Frau herzlich an die bewegte Brust gedrückt, wandte er sich wieder zu den Jungen.

„Kommt," rief er lustig, „faßt den alten, wackelbeinigen Tisch mit an, wir wollen ihn näher an den Ofen heranrücken. Aber es ist verwünscht kalt in der Stube — sind denn keine Kohlen mehr da?"

„Ja," antwortete die Mutter, „aber wir müssen auf morgen denken."

„Für morgen sorg' ich," lächelte er. „Heute müssen wir warm und traulich bei einander sitzen, und will's Gott, auch künftig."

„Mann!" fragte die auf's höchste erstaunte Gattin, „sage mir nur —"

„Gleich, gleich, liebes Weib!" versetzte er. „Nur ein kleines Weilchen Geduld!"

Nachdem er den Ofen besorgt, setzte er sich mit an den Tisch, und nun griff er in die Tasche und legte die Würste auf den in der Mitte stehenden Teller.

„Gelt," rief er, auf den Tisch schlagend, „das ist doch einmal ein räsonnables Abendessen? Ein Souper à la vornehme Welt! Hab' ich's nicht gesagt, was Sieglers können, das gebührt auch uns? Langt zu, liebe Herzen, langt zu und Gott gesegn' es!"

„Gott gesegn' es!" wiederholte die Frau mit zittern-

Digitized by Google

der Stimme. „Ach, Vater, ich möchte nie etwas Anderes als trocknes Brot essen," fuhr sie fort, „wenn ich ein besseres Leben mit Unehre erkaufen sollte!"

„Was?" fuhr Barthels heftig auf. „Was redest du von Unehre? Wie kommst du darauf, um Gotteswillen?"

„Die Mutter meint Sieglers, Vater," begann einer von den Knaben mit vollen Backen. „Sie sind vor einer Stunde von der Polizei geholt worden." —

„Von der Polizei?" fiel ihm der Vater erbleichend in's Wort. „Sieglers?"

„Ja, leider, leider!" erzählte die Mutter. „Die Polizei hat vorhin Haussuchung gehalten und gestohlene Sachen bei ihnen gefunden, und da hat sie den Mann und die Frau gleich mitgenommen. Ach, guter Gott, das war ein Fluchen und Heulen und ein Aufstand im ganzen Hofe! Mine hat es vorausgesagt, es könne kein gutes Ende nehmen. Nun hat's mit einem Male geendet. Ehrlich währt am längsten!"

Barthels saß eine lange Weile in sich versunken da; — dann blickte er auf, und seiner Frau die Hand über den Tisch hinüberreichend, sagte er bedeutsam: „Ja, liebes Weib, ja, liebe Kinder — ehrlich währt am längsten! Sieglers sind nun vielleicht, ja gewiß für ihr ganzes Leben unglücklich! Jetzt, da es zu spät ist, werden sie bereuen."

Er strich sich die Haare aus der Stirn, und die Hände auf der Brust faltend, sagt' er mit starker Betonung noch einmal: „Ehrlich währt am längsten!"

Darauf erzählte er den Seinigen — natürlich mit Hinweglassung des einen Umstandes, welcher ihn dem Verbrechen so nahe gebracht — ausführlich, wo und auf welche Weise er so reichlich beschenkt worden sei.

Man wird sich leicht eine Vorstellung von der großen, freudigen Ueberraschung machen können, die sein Bericht hervorbrachte. Als nun Barthels vollends vier fünfthälerige Kassenbillets neben einander legte und das

Digitized by Google

eingewechselte Silbergeld aufzählte, da war's ihnen Allen fast wie ein wunderbarer Traum, und mit einer Art von heiliger Scheu sahen sie den vor ihnen liegenden Reichthum.

„Gott vergelt' es dem edlen Geber!" sprach die Mutter gerührt, und wie der Vater, in stummer Andacht mit dem Haupte nickend, einstimmte, rief der jüngere Knabe plötzlich, lebhaft in die Hände klatschend: „Vater, weißt du, wer der gute fremde Herr gewesen sein wird? Das fällt mir jetzt erst ein!"

„Nun, wer denn, mein Junge?"

„Der heilige Christ!"

Da streichelte Barthels seinem Söhnchen die Wangen und versetzte lächelnd: „Kinder und Narren reden die Wahrheit! Ja wohl, du hast recht, der Heiland war im Spiele, als ich heute so glücklich war."

Er allein kannte den eigentlichen Sinn dieser Worte, die er mehr nur zu sich selbst sprach.

„Und darum," fuhr er fort, „will ich euch auch diesmal einen Lichterbaum anzünden und der heilige Christ soll euch bescheeren. Ihr aber, Kinder, werdet, wenn eure Aeltern längst todt sind, noch dieser Weihnachten gedenken, die uns Segen gebracht haben — Segen vielleicht für unsere und eure ganze künftige Lebenszeit!"

Obgleich Barthels sich, seinem Gelübde gemäß, mit hungrigem Magen zur Ruhe auf sein ärmliches Lager begab, so senkte sich doch ein so erquickender Schlummer auf ihn, wie er ihn lange, lange nicht genossen hatte. Nach angenehmen Träumen erwachte er heiter und gestärkt und hatte außerdem die Freude, daß auch seine Frau sich wieder kräftiger und von ihrem Schwindel fast gänzlich befreit fühlte.

Wenige Wochen später bezog die Familie in demselben Stadtviertel eine bequemere und gesundere Wohnung, in der jetzt Friede, Ordnung und geregelte Thätigkeit herrschen.

Digitized by Google

O, daß doch Niemand so thöricht wäre, diese drei guten Geister von sich zu scheuchen, die den Reichen wie den Armen beglückend durchs Leben leiten!

Daß es unserm ehemaligen frömmelnden, überspannten Flickschuster ohne Kundschaft wahrer Ernst ist mit seinen Vorsätzen, das können wir unsern Lesern mit voller Ueberzeugung versichern. Er ist ein ganz anderer Mensch geworden, oder vielmehr, er hat seinen besseren Menschen wiedergewonnen, und wenn wir nicht sehr irren, so wird das auch dem alten Justizrath, bei dem er seit kurzem wieder Dienste verrichtet, nicht entgangen sein. Der Justizrath aber ist ein sehr reicher Mann ohne Verwandte und dabei ein wahrer Vater der Armen und Bedrängten, denen er im Stillen wohlthut, wo er kann.

Digitized by Google

Mittel, aller Leute Taschen mit Geld zu füllen.

Von Franklin.

In unserer Zeit, wo man allgemein klagen hört, „daß das Geld rar sei", werden es die geldlosen Leute gewiß für eine freundschaftliche Handlung erkennen, wenn man ihnen ein Mittel an die Hand giebt, wie sie ihre Taschen füllen können. Ich will sie mit dem Mittel bekannt machen, Geld zu erhaschen, mit dem sichern Wege, leere Taschen zu füllen und sie stets voll zu behalten. Zwei einfache Regeln, wohl befolgt, werden die ganze Kunst ausmachen.

Erstens, laß Ehrlichkeit und Fleiß deinen beständigen Gefährten sein; und zweitens, gieb einen Pfennig weniger aus, als dein reiner Gewinn beträgt.

Dann wird deine zusammengeschrumpfte Tasche bald zu schwellen anfangen und nie wieder über Bauchweh klagen; auch wird dich kein Gläubiger quälen, kein Mangel drücken, weder Hunger plagen, noch wirst du vor Blöße erstarren. Der ganze Himmel wird dir heller erscheinen und Lust aus jedem Winkel deines Herzens entspringen. Befolge daher diese Regeln und sei glücklich! Verbanne die finsteren Wolken der Sorgen aus deinem Gesicht und lebe unabhängig. Dann wirst du ein Mann sein, und darfst dein Angesicht nicht verbergen, wenn sich dir ein Reicher naht und wirst den Schmerz nicht zu dulden nöthig haben, dich klein zu fühlen, wenn die Söhne des Glückes zu deiner Rechten gehen; denn Unabhängigkeit, mit wenig oder viel Vermögen, ist immer ein Glück und stellt dich auf gleichen Fuß mit dem stolzesten Ritter des

Digitized by Google

goldenen Vließes. O, so sei denn weise und laß den Fleiß am Morgen zu deiner Seite gehen, und dich begleiten, bis dich die Abendglocke zur Ruhe ruft. Betrachte die Ehrlichkeit als den Athem deiner Seele und vergiß nie, einen Pfennig übrig zu behalten, wenn alle deine Ausgaben berechnet und bezahlt sind. Dann wirst du den Gipfel des Glücks erreichen und Unabhängigkeit wird dein Schild und dein Panzer, dein Helm und deine Krone sein. Dann wird deine Seele aufrecht gehen; du wirst dich vor keinem in Seide gekleideten Schuft bücken, weil er Reichthümer besitzt; du wirst keinen Schlag einstecken, weil die Hand, die ihn dir giebt, einen mit Diamanten besetzten Ring trägt. —

Eine arme alte Bauersfrau.

(Zur Charakteristik des westpreußischen Volkes.)

Von Bogumil Golz.

Das Kind oder das Pflegekind eines Dorfpfarrers, den die Gemeinde wie einen Vater liebt und ehrt, ist, zumal in einem deutschen Dorf, gewiß der Gegenstand allgemeiner Vorsorge und Zärtlichkeit. Mein lieber Pflegevater war so ein rechter Mann Gottes, so ein Vater seiner Pfarrkinder, darum war ich auch der Liebling und Schützling jeder Bauerfamilie; aber ich hatte noch meine herzerwählten Gönner und Freundinnen im Dorfe, und unter den letzteren wiederum ganz besonders eine alte heruntergekommene und vereinsamte Frau, eine Bauerwittwe, die eigentlich das Gnadenbrod an dem Orte aß, indem sie abwechselnd bei den Familien einsprach und sich nach ihren schwachen Kräften behülflich bewies. Es war eine prächtige alte Frau, immer sauber gekleidet, beredsam, er-

Digitized by Google

fahren, hülfreich, anstellig, eine geborne Krankenpflegerin und Rathgeberin in verzweifelten und in allen möglichen Fällen — das Orakel und der gute Genius des Dorfes. Sie war die lebendige Chronik und wohl die älteste Person in dem Orte, aber sie hatte nichts Unheimliches, nichts von den Nornen eines W. Scott, vielmehr ein Zutrauen erweckendes, klar ausgesprochenes, echt deutsches Wesen und Gesicht. Sie kannte alte Familien-Verhältnisse und Geschichten in E . . . und ringsum; sie wußte von Krieg und Frieden, von Pestilenz und theurer Zeit, ja von Heuschrecken zu erzählen. Durch die Franzosen ward sie um ihren Mann, um ihren ältesten Sohn und zuletzt noch um ihr Hab und Gut gebracht. Wer sich auf diese Frau berufen durfte, der hatte Treu und Glauben für sich; sie wußte alle Familienzwiste zu schlichten und vertrat bei Heirathsangelegenheiten die Diplomaten. Eine Dirne, von der die alte Prieben nichts hielt, die taugte nicht viel, und wer ihre Gunst besaß, der that sich darauf zu gut. Diese Frau nun ging auch bei dem Herrn Pfarrer aus und ein — sie ward von ihm nicht minder in Ehren gehalten, wie von allen Bewohnern des Dorfs, und da sie mir jedesmal, wenn sie kam, irgend etwas erzählte oder mitbrachte und zu Liebe that, so gewann sie binnen Kurzem mein ganzes Herz. Schon ihr Aufzug hatte für meine Phantasie etwas sehr Verlockendes; denn sie führte beständig außer einem langen weißen Weidenstab in der einen Hand, einen Deckelkorb in der andern, und wiewohl sie mich aus diesem Korbe schon oft mit kleinen Leckereien, besonders mit gebacknen Pflaumen oder Birnen, die man ihr selbst geschenkt, im Winter wieder beschenkt hatte, so war doch mein unruhiges Gelüst auf den ganzen Inhalt des geheimnißvollen Deckelkorbes gestellt, und ich machte mir allerlei abentheuerliche Vorstellungen davon, was wohl in demselben ganz unten befindlich sei. Aber die Ehrfurcht hielt meiner Neugierde die Wage, denn ich habe von Anbeginn das Visitiren und Ausfragen als eine Profanation und Unschicklichkeit

Digitized by Google

gefühlt; und so wüßt' ich denn heute noch nicht, was auf dem Boden des mysteriösen Korbes gewesen ist, wenn ich es nicht viele Jahre nach dem Tode der armen Frau von einer ihrer Freundinnen im Dorf gelegentlich gehört hätte. Die gute Alte war nach Art der deutschen Bauerfrauen eine durch und durch religiöse Frau, und was sie da als festen Bestand im Korbe überall mit sich trug, war ein sorgfältig in ein Tuch gewickeltes altes Gebetbuch, ein Familien-Erbstück, aus dem sie den Abend- und Morgensegen las, wo sie eben einkehrte und über Nacht blieb. Sie war dem ganzen Dorfe ein Segen und die Erinnerung an sie ist mir noch heute ein solcher; denn er ruft eine geweihte, eine heilige Zeit zurück, und hat mir, seit ich über Welt und Menschen nachzudenken vermag, die unschätzbare schöne Gewißheit gegeben: „daß eine nur gemeine Menschennatur, auch in niederem Stande, ohne Schulbildung und in dem beschränktesten Lebensverhältniß, ein schönes Menschenthum entwickeln und es in Worten, wie in Werken ausgestalten kann." Ich war dieser Frau mit großer Zärtlichkeit zugethan, und sie hatte mich dafür von Herzen lieb — o, warum können oder mögen wir doch späterhin dem schönen Instinkt unserer Seele nicht mehr so unbefangen hingegeben sein! Warum müssen wir uns aus Standes- und sogenannten Anstandsrücksichten mit unserer Freundschaft auf solche Personen nur beschränkt sehen, die uns an Rang und Bildung, „aber nicht im Herzen ebenbürtig sind!" Weiß denn auch die christliche Menschenliebe und das echte Menschenthum, weiß das Gemüth von solchen Bedingungen der Schule und der Convenienz! O, du heiliger „Genius der Kindheit," wollen denn die großen und die gelehrten Leute so gar nicht aus dem himmlischen Born der Weisheit schöpfen, der deinem Sinn und Herzen entquillt, von dem dein ganzes Sein überströmt! Ist denn ein Kind nun eben ein unreifes, ein unverständiges und unwissendes Menschenkind, und gar nicht wissend, gar nicht gereift, in seinem Kinderparadies?! keine süße Frucht aus Eden?

Digitized by Google

hat es denn nicht in seinem Kinderhimmel einen himmlischen Sinn und Verstand, sind denn Kinder nur ein Gegenstand der Erziehung und keine himmlischen Wegweiser, gar keine Muster, keine Engelbilder des unverdorbenen Menschenthums und einer heiligen Natur in uns?! Ich bin kein Ludimagister und kein Pädagog, aber wie das Leben in und mit den Kindern ist, wie Kinder und große Leute sich gegenseitig erziehen nach Gottes Willen und dem der Natur, das hab ich aus einer vielbewegten und doch glückseligen Kindheit behalten aus meinem sabbathstillen Kirchdorf, von meinem leutseligen Pflegevater und meiner Kinderfreundschaft mit der alten trefflichen Bauerfrau. Sie war es, die mir die ersten Ahnungen in die Seele pflanzte, von Welt- und Menschenschicksal, von einer sittlichen Lebensordnung und von einem religiösen Leben in der Welt, indem sie mir mancherlei Begebenheiten und ihre eigenen Erlebnisse erzählte, sie als Schickungen Gottes darstellte und frei von aller Frömmelei mit biblischen Historien verglich, von denen sie genug auswendig wußte, um sich in frommen Anwendungen bei vorkommender Gelegenheit in ungesuchter Weise zu ergehen. Im Sommer war ich zu sehr von dem elementarischen Leben der Natur bewegt und besonders im Freien zu lebendig und wild, um bei einem Spaziergange ordentlich auf Historien zu achten und auf ihren moralischen Sinn; aber im Spätherbst und in winterlicher Zeit sog ich Alles mit Durst in mich, was nur irgend von Geschichten in meiner Atmosphäre lag oder in mein Bereich kommen wollte, und dazu boten denn die Besuchsreisen meines lieben Pfarrers zu seinem Vater, dem steinalten Erzpriester in F. die glücklichste Gelegenheit dar. Der Bauernwirth Langfeld, welcher ein für allemal das Fuhrwerk zu diesem eine Meile weiten Besuch in Accord hatte, war auch der beste Freund meiner alten Freundin, der armen Bauerswittwe Prieben, und da Langfelds Gehöft nur durch den Dorfweg von dem Pfarrgehöft getrennt lag; so ließ ich mich vor jeder Fahrt beim Abfüttern und Abspannen so geschäftig

Digitized by Google

finden, als es die kindliche Ungeduld und Erwartung bei solchen Gelegenheiten nur immer sein kann. War aber zumal bei Winterzeit die Witterung zu streng, und zu schlecht, um draußen oder im Stalle lange zu handthiren, so holte mich die alte Prieben, wenn sie eben bei Langfelds ihr Verweilen hatte, in die Stube herein, wo dann von ihr bis zu Tagesanbruch auf der Ofenbank vor dem Heerdfeuer die schönsten Historien aus dem Franzosen- und sogenannten Kartoffelkriege und auf mein ausdrückliches Verlangen immer wieder die fortgeerbte Erzählung von der Pestilenz und den Heuschrecken in Westpreußen zum Besten gegeben ward. Die über den funkelnden Schnee im harten Frost blutroth aufgehende Sonne kam mir dann nach solchen Schreckensgeschichten von Landplagen und von Krieg einen Augenblick wie ein böses Meteor und Wahrzeichen vor, bis ich in ihr wieder das freundliche Gestirn des Tages und meine liebe Sonntagssonne ersah; denn Sonntag und Sonne gehörte schon dem Wortverstande zufolge in meiner Vorstellung zusammen, und am Sonntage empfand ich die Sonne anders und himmlischer als am andern Tage.

Eines Wintermorgens war es, da führte mich meine alte Freundin, als ich mit meinem Langfeld wieder die Reise nach F. zurüstete, nach dem Kämmerlein, das sie sich für Lebzeit in ihrem ehemaligen Hause und Besitzthum vorbehalten hatte; auch ein kleiner Heerd und Ofen und ein reinliches Lager war darin — wiewohl sie im Winter, da es ihr an Feuerung gebrach und in der Einsamkeit herzbange war, lieber bei ihren Freunden zur Nacht blieb, wenn sie freundlich dazu eingeladen ward.

Es war ein gelindes Winterwetter, und ein lustiges Heerdfeuerchen, das die Alte von Kienspliettern und trocknem Reisig anmachte, ließ bald eine Behaglichkeit in dem ärmlichen, aber ordentlich und heimlich eingerichteten Stübchen zu — jetzt holte sie noch von ihren Wirthsleuten ein Töpfchen frische Milch, die mein liebstes Getränk war, und wiewohl ich ihr versicherte, daß ich meine

Digitized by Google

Morgenmilch schon im Pfarrhause getrunken hatte, so rückte sie doch das Geschirr zu dem Feuer, indem sie mit ihrer altersschwachen und liebreichen Stimme zu mir sagte: „Kinder können auch zweimal frühstücken; wie ich so ein Kind war, da hätte ich am liebsten mit dem Zitzkalb in die Wette an der Kuh saugen mögen — du mußt auch mal bei deiner alten Prieben zu Frühstück sein. Wenn du eine Wirthschaft haben wirst und ich noch am Leben bin, traktirst du mich wieder, das weiß ich. Siehst du, mein liebes Kind, was du hier findest, das ist Alles, was mir von meinem Hab und Gut für meine alten Tage übrig geblieben ist — und ich war zu meiner Zeit wohl die erste Bauerfrau im Dorf, mein seliger Mann der angesehenste Wirth. — Meine Zeit ist nun vorüber, die mich ernähren und ehren sollen, sind todt oder in alle Welt — und ich bin bettelarm. Der Herr Pfarrer und die Leute im Dorf, setzte sie halb für sich hinzu, wollen mir zwar wohl und thun mir alles Gute, aber Almosen thun auch von Freunden weh. Gott bewahre dich dafür, mein Kind, und daß du mal so einsam zur Grube fahren müßtest, wie ich alte Frau." Ihre Rede stimmte mich ganz weich und traurig. Als sie das merkte, so schalt sie sich selbst aus und fuhr fort: „Wie man doch im Alter noch so unvernünftig ist, einem fröhlichen Kinde seinen Jammer anzuthun! Man hat wohl im Alter eine Klugheit und kann ihr doch kein rechtes Geschick geben, „„weil man mehr an sich selbst denkt als an die lebensfrohe Jugend, die man belehren will."" Sei munter mein Kind, wir wollen die Milch trinken, und dann wird wohl Langfeld auch fertig sein." Meine liebe Trösterin hatte aber kaum ausgesprochen, da kam schon ein Junge mit der Hiobspost, daß ein Pferd krank geworden sei und wohl für heute nichts aus der Reise werden könnte. Das machte mich denn vollends betrübt und nun wars an der Alten, mich herumzubekommen. Sie holte zwei alte Tassen vom Kaminsims, goß die Milch ein und redete mir so lange zu, bis ich mir Herz und

Digitized by Google

Appetit gefaßt hatte. Dann ſagte ſie: „Siehſt du, mein Kind, wenn man ſo ein Kind iſt, dann kennt man kein größeres Unglück, als eine fehlgeſchlagene Fahrt. Gott ſchütze dich, daß dir das Leben nicht abſchlägt — ſo ein Unglück wie das heutige läßt ſich verſchmerzen, aber ich predige dir ſchon wieder, mein armes Kind, und du biſt doch unglücklich auf deine kindiſche Art. So will ich dir lieber eine ſchöne Hiſtorie erzählen, die du noch nicht gehört haſt, aber vergiß auch deine Betrübniß — du wirſt noch oft genug nach F. fahren — öfter wie ich, ſetzte ſie leiſe hinzu.“ Und nun begann ſie mir ein Mährchen zu erzählen, das mich homöopathiſch kurirte, indem der Kummer der armen Leute, von denen es handelte, den meinigen in den Hintergrund trieb, bis er mit Tagesanbruch und der Endſchaft unſeres traulichen Beiſammenſeins wiederum der friſchen Lebensſtimmung und Lebensluſt Raum gab. Solcherlei Verkehr und Belehrung hatte ich gar oft mit der alten Frau. Schon ruht ſie an die dreißig Jahr, und ich glaube, die Erde iſt ihr leicht auch ohne mein Gebet. Man betet ja aber auch um Gotteswillen für ſich und weil man nicht anders kann.

Digitized by Google

Neue Art, Geld auszuleihen.

Von Franklin.

Paris, den 22. April 1784.

Ich überſende Ihnen hiermit einen Wechſel im Betrage von zehn Louisd'ors. Ich beabſichtige aber nicht, Ihnen mit dieſer Summe ein Geſchenk zu machen. Ich leihe ſie Ihnen blos. Sollten Sie in Ihr Vaterland zurückkehren, ſo wird es Ihnen nicht fehlen, ein Geſchäft zu unternehmen, das Sie in den Stand ſetzen wird, alle Ihre Schulden zu bezahlen. In dieſem Falle müſſen Sie, wenn Ihnen ein anderer ehrlicher Mann in ähnlicher Noth aufſtößt, mich dadurch bezahlen, daß Sie ihm dieſe Summe leihen, und ihm zur Pflicht machen, die Schuld auf dieſelbe Weiſe zu bezahlen, ſobald er es im Stande iſt, und ſobald ſich ihm eine ähnliche Gelegenheit dazu bietet. Ich hoffe, daß ſie auf dieſe Art durch viele Hände gehen wird, bis ſie in die eines Schurken fällt, der ihre weiteren Fortſchritte hemmt. Es iſt dies eine eigene Grille von mir, mit wenig Geld möglichſt viel Gutes zu ſtiften. Ich bin leider nicht reich genug, um viel thun zu können, und ſo muß ich mich damit begnügen, mit Wenigem ſo viel als möglich zu wirken zu ſuchen.

Digitized by Google

Lienhard und Gertrud.

Von Peſtalozzi.

Es wohnt in Bonnal ein Maurer; er heißt Lienhard und ſeine Frau Gertrud. Er hat ſieben Kinder und einen guten Verdienſt; aber er hat den Fehler, daß er ſich im Wirthshaus oft verführen läßt. Wenn er da feſtſitzt, ſo handelt er wie ein Unſinniger; und es ſind in unſerm Dorfe ſchlaue, abgefeimte Burſche, die darauf losgehen und davon leben, daß ſie den Ehrlichern und Einfältigern auflauern, und ihnen bei jedem Anlaß das Geld aus der Taſche locken. Dieſe kannten den guten Lienhard, verführten ihn oft beim Trunk noch zum Spiel und raubten ihm ſo den Lohn ſeines Schweißes. Aber allemal, wenn das am Abend geſchehen war, reuete es Lienhard am Morgen, und es ging ihm ans Herz, wenn er Gertrud und ſeinen Kindern Brot mangeln ſah, daß er zitterte, weinte, ſeine Augen niederſchlug und ſeine Thränen verbarg.

Gertrud iſt die beſte Frau im Dorfe; aber ſie und ihre blühenden Kinder waren in Gefahr, ihres Vaters und ihrer Hütte beraubt, getrennt ins äußerſte Elend zu ſinken, weil Lienhard den Wein nicht meiden konnte.

Gertrud ſahe die nahe Gefahr, und war davon in ihrem Innerſten durchdrungen. Wenn ſie Gras von ihrer Wieſe holte, wenn ſie Heu von ihrem Boden nahm, wenn ſie die Milch in ihren reinlichen Becken beſorgte — ach! bei Allem, bei Allem ängſtigte ſie immer der Gedanke, daß ihre Wieſe, ihr Heuſtock und ihre halbe Hütte ihnen bald könnte entriſſen werden; und wenn ihre Kinder um

Digitized by Google

sie herstanden, und sich an ihren Schooß drängten, so war ihre Wehmuth immer noch größer, und allemal flossen dann Thränen über ihre Wangen.

Bis jetzt konnte sie zwar ihr stilles Weinen vor den Kindern verbergen; aber am Mittwoch vor der letzten Ostern, da ihr Mann auch gar zu lang nicht heimkam, war ihr Schmerz zu mächtig, und die Kinder bemerkten ihre Thränen. Ach Mutter, riefen sie alle aus Einem Munde, du weinst! und drängten sich enger an ihren Schooß. Angst und Sorge zeigten sich in jeder Geberde; banges Schluchzen, tiefes, niedergeschlagenes Staunen und stille Thränen umringten die Mutter, und selbst der Säugling auf ihrem Arm verrieth ein bisher ihm fremdes Schmerzgefühl. Sein erster Ausdruck von Sorge und von Angst, sein starres Auge, das zum erstenmal ohne Lächeln hart und steif und bang nach ihr blickte — alles dieses brach ihr gänzlich das Herz. Ihre Klagen brachen jetzt in lautes Schreien aus; alle Kinder und der Säugling weinten mit der Mutter, und es war ein entsetzliches Jammergeschrei, als eben Lienhard die Thür öffnete.

Gertrud verbarg ihr Antlitz, hörte das Oeffnen der Thür nicht, und sahe nicht den kommenden Vater. Auch die Kinder wurden seiner nicht gewahr; sie sahen nur die jammernde Mutter, und hingen an ihren Armen, an ihrem Hals und an ihren Kleidern. So fand sie Lienhard.

Gott im Himmel sieht die Thränen der Elenden und setzt ihrem Jammer ein Ziel.

Gertrud fand in ihren Thränen Gottes Erbarmen; Gottes Erbarmen führte den Lienhard zu diesem Anblick, der seine Seele durchdrang, daß seine Glieder bebten. Todesblässe stieg in sein Gesicht, und schnell und gebrochen konnte er kaum sagen: Herr Jesus, was ist das! — Da erst sah ihn die Mutter, da erst sahen ihn die Kinder, und der laute Ausbruch der Klage verlor sich. O Mutter, der Vater ist da! riefen die Kinder aus Einem Munde, und selbst der Säugling weinte nicht mehr.

Digitized by Google

So wie ein Waldbach oder eine verheerende Flamme endlich nachläßt, so verliert sich auch das wilde Entsetzen, und wird stille, bedächtige Sorge.

Gertrud liebte den Lienhard, und seine Gegenwart war ihr im tiefsten Innern Erquickung, und auch Lienhard verließ jetzt das erste bange Entsetzen.

Was ist, Gertrud, sagte er zu ihr, dieser erschreckliche Jammer, in dem ich dich antreffe?

O mein Lieber, erwiederte Gertrud, finstere Sorgen umhüllen mein Herz, und wenn du weg bist, so nagt mich mein Kummer noch tiefer.

Gertrud, erwiederte Lienhard, ich weiß, was du weinst .... ich Elender.

Da entfernte Gertrud ihre Kinder, und Lienhard hüllte sein Antlitz in ihren Schooß und konnte nicht reden.

Auch Gertrud schwieg eine Weile, und lehnte sich in stiller Wehmuth an ihren Mann, der immer mehr weinte und schluchzte und sich ängstigte auf ihrem Schooße.

Indessen sammelte Gertrud alle ihre Stärke, und faßte Muth, um in ihn zu dringen, daß er seine Kinder nicht ferner diesem Unglück und Elend aussetze.

Gertrud war fromm und glaubte an Gott, und ehe sie redete, betete sie still für ihren Mann und für ihre Kinder, und ihr Herz war sichtbarlich heiterer. Da sagte sie: Lienhard, trau auf Gottes Erbarmen, und fasse doch Muth, ganz recht zu thun.

O Gertrud, Gertrud! ..... sagte Lienhard und weinte, und seine Thränen flossen in Strömen.

O mein Lieber, fasse Muth, sagte Gertrud, und glaube an deinen Vater im Himmel, so wird Alles wieder besser gehen! Es geht mir ans Herz, daß ich dich weinen mache. Mein Lieber, ich wollte dir gern jeden Kummer verschweigen. Du weißt, an deiner Seite sättigt auch Wasser und Brot, und die stille Mitternachtsstunde ist mir viel und oft frohe Arbeitsstunde für dich und die Kinder. Aber, mein Lieber, wenn ich dir meine Sorgen

Digitized by Google

verhehlte, daß ich mich noch einst von dir und diesen Lieben trennen müßte, so wäre ich nicht Mutter an meinen Kindern, und an dir wäre ich nicht treu. O Theurer, noch sind unsere Kinder voll Dank und Liebe gegen uns; aber wenn wir nicht Eltern bleiben, so wird ihre Liebe und Herzlichkeit, auf die ich Alles baue, nothwendig verloren gehen müssen. Und dann denke, o Lieber, denke auch, wie dir sein müßte, wenn dein Niklas einst keine Hütte mehr hätte, und Knecht sein müßte, er, der jetzt schon so gern von Freiheit und eignem Heerde redet; Lienhard, wenn er und alle deine Lieben, durch unsere Fehler arm gemacht, einst in ihrem Herzen uns nicht mehr dankten, sondern weinten ob uns, ihren Eltern! Könntest du leben, Lienhard, und sehen, wie dein Niklas, dein Jonas, wie dein Liseli und dein Anneli — o Gott! — verstoßen, an fremden Tischen Brot suchen müßten? Ich würde sterben, wenn ich das sehen müßte. So sagte Gertrud, und Thränen flossen von ihren Wangen.

Und Lienhard weinte nicht minder. Was soll ich thun, ich Unglücklicher? was kann ich machen? Ich bin noch elender, als du weißt — o Gertrud, Gertrud! — Da schwieg er wieder, rang seine Hände, und weinte lautes Entsetzen.

O Lieber, verzage nicht an Gottes Erbarmen! O Theurer, was es auch sein mag, rede, daß wir uns rathen und helfen.

O Gertrud, Gertrud! es bricht mir das Herz, dir mein Elend zu sagen und deine Sorgen zu vergrößern, und doch muß ich es thun. Ich bin Hummel, dem Vogt*), noch dreißig Gulden schuldig, und der ist ein Hund und kein Mensch gegen die, so ihn schulden. Ach, daß ich ihn in meinem Leben nicht gesehen hätte! Wenn ich nicht bei ihm einkehre, so droht er mir mit den Gerichten, und wenn ich einkehre, so ist der Lohn meines

*) Vogt ist in der Schweiz, was in Deutschland der Schulze im Dorfe.

Digitized by Google

Schweißes und meiner Arbeit in seinen Klauen. Das, Gertrud, ist die Quelle unseres Elends.

O Lieber, sagte hierauf Gertrud, darfst du nicht zu Arner, dem Landesvater, gehen? Du weißt, wie alle Wittwen und Waisen sich seiner rühmen. O Lieber, ich denke, er würde dir Rath gewähren gegen diesen Mann.

O Gertrud, erwiederte Lienhard, ich kann nicht! ich darf nicht! Was wollte ich gegen den Vogt sagen, der Tausenderlei anbringt, und kühn ist und schlau, und hundert Helfer und Helfershelfer hat, einen armen Mann vor der Obrigkeit zu verschreien, daß man ihn nicht anhört?

Gertrud. O Lieber, ich habe noch mit keiner Obrigkeit geredet, aber wenn Noth und Elend mich zu ihr führten, ich weiß, ich würde die Wahrheit gerade gegen Jedermann sagen können. O Theurer, fürchte dich nicht! denke an mich und deine Kinder, und gehe!

O Gertrud, sagte Lienhard, ich kann nicht, ich darf nicht; ich bin nicht unschuldig. Der Vogt wird sich kaltblütig auf's ganze Dorf berufen, daß ich ein liederlicher Tropf bin. O Gertrud, ich bin nicht unschuldig! Was will ich sagen? Niemand wird ihn vor den Kopf stoßen und aussagen, daß er mich zu Allem verleitet hat. O Gertrud, könnt' ich's, dürft ich's, wie gerne wollt ich's! Aber thät ich's und mißläng's, denke, wie würde er sich rächen!

Gertrud. Aber auch, wenn du schweigst, richtet er dich unausweichlich zu Grunde. Lienhard, denke an deine Kinder und gehe! Diese Unruhe unseres Herzens muß enden; gehe, oder ich gehe!

Lienhard. O Gertrud, ich darf nicht! Darfst du es, Gertrud — ach Gott! — darfst du es, so gehe zu Arner, und sag' ihm Alles!

Ja, ich will gehen, sagte Gertrud, und schlief keine Stunde in der Nacht; aber sie betete in der schlaflosen Nacht, und ward immer stärker und entschlossener, zu gehen zu Arner, dem Herrn des Ortes.

Digitized by Google

Und am frühen Morgen nahm sie den Säugling, der wie eine Rose blühte, und ging zwei Stunden weit zum Schlosse des Junkers.

Arner saß eben bei seiner Linde, vor der Pforte des Schlosses, als Gertrud sich ihm nahete. Er sah sie, er sah den Säugling auf ihrem Arm und Wehmuth und Leiden und getrocknete Zähren auf ihrem Gesichte.

Was willst du, meine Tochter? was willst du? sagte er so liebreich, daß sie Muth faßte zu reden.

Ich bin Gertrud, sagte sie, das Weib des Maurers Lienhard von Bonnal.

Du bist ein braves Weib, sagte Arner. Ich habe deine Kinder vor allen andern im Dorfe ausgezeichnet; sie sind sittsamer und bescheidener als alle übrigen Kinder, und scheinen auch besser genährt. Und doch, höre ich, seid ihr sehr arm. Was willst du?

O gnädiger Herr, mein Mann ist seit langer Zeit dem Vogt Hummel dreißig Gulden schuldig, und das ist ein harter Mann. Er verführt ihn zum Spiel und zu allerlei Verschwendung; und da er ihn fürchten muß, so darf er sein Wirthshaus nicht meiden, wenn er schon fast alle Tage seinen Verdienst und das Brot seiner Kinder darin zurücklassen muß. Gnädiger Herr, es sind sieben unerzogene Kinder, und ohne Hülfe und Rath gegen den Vogt ist's unmöglich, daß wir nicht an den Bettelstab gerathen. Ich weiß, daß Sie sich der Wittwen und Waisen erbarmen; darum dürfte ich es wagen, zu Ihnen zu gehen und Ihnen unser Unglück zu sagen. Ich habe aller meiner Kinder Spargeld bei mir, in der Absicht, es Ihnen zu hinterlegen, damit ich Sie bitten dürfe, Verfügungen zu treffen, daß der Vogt meinen Mann, bis er bezahlt sein wird, nicht mehr drängen und plagen dürfe.

Arner hatte längst einen Verdacht auf Hummel. Er erkannte sogleich die Wahrheit dieser Klage und die Weisheit der Bitte. Er nahm eine Schale Thee, die vor ihm stand, und sagte: Du bist nüchtern, Gertrud, trink diesen Thee und gieb deinem schönen Kinde von dieser Milch.

Digitized by Google

Erröthend ſtand Gertrud da. Dieſe Vatergüte ging ihr ans Herz, daß ſie ihre Thränen nicht halten konnte.

Und Arner ließ ſie jetzt die Thaten des Vogts und ſeiner Mitgeſellen und die Noth und die Sorgen vieler Jahre erzählen, hörte aufmerkſam zu und einmal fragte er ſie: Wie haſt du, Gertrud, das Spargeld deiner Kinder retten können in aller dieſer Noth?

Da antwortete Gertrud: Das war wohl ſchwer, gnädiger Herr; aber es mußte mir ſein, als ob es mir ein Sterbender auf ſeinem Todbette gegeben hätte, daß ich es ſeinen Kindern aufbewahren ſollte. So, faſt ganz ſo, ſah ich es an. Wenn ich zu Zeiten der dringendſten Noth den Kindern Brot daraus kaufen mußte, ſo ruhete ich nicht, bis ich mit Nachtarbeit wieder ſo viel nebenhin erſpart, und den Kindern wieder erſtattet hatte.

War das allemal wieder möglich, Gertrud? fragte Arner.

O gnädiger Herr, wenn der Menſch ſich etwas feſt vornimmt, ſo iſt ihm mehr möglich, als man glaubt, und Gott hilft im äußerſten Elend, wenn man redlich für Noth und Brot arbeitet, mehr als Sie, gnädiger Herr, in Ihrer Herrlichkeit es glauben und begreifen können.

Arner war durch und durch von der Unſchuld und von der Tugend dieſes Weibes gerührt, fragte aber immer noch mehr, und ſagte: wo haſt du das Spargeld?

Da legte Gertrud ſieben reinliche Päcklein auf Arners Tiſch, und bei jedem Päcklein lag ein Zettel, von wem Alles ſei, und wann Gertrud etwas davon genommen, ſo ſtand es aufgeſchrieben, und ebenſo, wie ſie es wieder zugelegt habe.

Arner las dieſe Zettel aufmerkſam durch. Gertrud ſahe es, und erröthend ſagte ſie: Ich hätte dieſe Papiere wegnehmen ſollen, gnädiger Herr.

Arner lächelte und las fort; aber Gertrud ſtand beſchämt da, und ſichtbarlich pochte ihr Herz ob dieſen Zetteln, denn ſie war beſcheiden und demüthig, und grämte ſich auch über den mindeſten Anſchein von Eitelkeit.

Digitized by Google

Arner sahe ihre Unruhe, daß sie ihre Zettel nicht bei Seite gelegt hatte; er fühlte die reine Höhe der Unschuld, die beschämt dasteht, wenn ihre Tugend und ihre Weisheit bemerkt wird, und beschloß, dem Weibe mehr, als es bat und hoffe, Gnade zu erweisen; denn er erkannte ihren Werth, und daß unter Tausenden kein Weib ihr gleich käme. Er legte jetzt einem jeden Päcklein etwas bei, und sagte: Bring deinen Kindern dies Spargeld wieder, Gertrud, und ich lege aus meiner Börse dreißig Gulden bei Seite für den Vogt, bis er bezahlt ist. Gehe nun hin, Gertrud, und morgen werde ich ohnehin in dein Dorf kommen, und da werde ich dir Ruhe schaffen vor dem Hummel.

Gertrud konnte vor Freude nicht reden; kaum brachte sie stammelnd ein gebrochenes, schluchzendes „Gott lohne es Ihnen, gnädiger Herr", hervor. Dann kehrte sie mit ihrem Säugling auf dem Arm und mit ihrem Trost im Herzen nach Hause zurück. Sie eilte, betete und dankte Gott auf dem langen Wege, und weinte Thränen des Dankes und der Hoffnung, bis sie in ihrer Hütte war.

Lienhard sah sie kommen und las den Trost des Herzens in ihren Augen. Bist du schon wieder da? rief er ihr entgegen. Es ist dir wohlgegangen.

Wie weißt du es schon? fragte Gertrud. Ich sehe es dir an, du Gute, sagte er, du kannst dich nicht verstellen.

Das kann ich wirklich nicht, sagte Gertrud, und ich möchte auch nicht, wenn ich es könnte, dir die gute Botschaft einen Augenblick vorenthalten.

Da erzählte sie ihrem Mann die Güte von Vater Arner, wie er ihren Worten glaubte, und ihr Hülfe versprach; dann gab sie ihren Kindern Arners Geschenke, und küßte ein jedes wärmer und heiterer, als es lange nicht mehr geschehen war, und sagte ihnen: Betet alle Tage, daß es Arner wohl gehe, Kinder, wie ihr betet, daß es mir und und dem Vater wohl gehe. Arner sorgt, daß es allen Leuten im Lande wohl gehe; er sorgt, daß

Digitized by Google

es auch euch wohl gehe; und wenn ihr brav, verständig und arbeitsam sein werdet, so werdet ihr ihm lieb sein, wie ihr mir und dem Vater lieb seid.

Von dieser Zeit an beteten die Kinder des Maurers, wenn sie am Morgen und am Abend für ihren Vater und für ihre Mutter beteten, auch für Arner, den Vater des Landes.

Gertrud und Lienhard faßten nun neue Entschlüsse für die Ordnung ihres Hauses und für die Bildung ihrer Kinder zu allem Guten, und dieser Tag war ihnen ein seliger Festtag. Lienhards Muth stärkte sich wieder, und am Abend machte ihm Gertrud ein Essen, das er liebte; und sie freueten sich Beide des kommenden Morgens, der Hülfe Arners und der Güte ihres himmlischen Vaters. Auch Arner sehnte sich nach dem kommenden Morgen, eine That zu thun, wie er tausend that, um seinem Dasein einen Werth zu geben.

Und da am gleichen Abend sein Vogt zu ihm kam, nach seinen Befehlen zu fragen, sagte er ihm: Ich werde morgen selbst nach Bonnal kommen; ich will einmal den Bau der Kirche in Ordnung haben. Der Vogt aber antwortete: Gnädiger Herr, hat Euer Gnaden Schloßmaurer jetzt Zeit? Nein, erwiederte Arner; aber es ist in deinem Dorfe ein Maurer Lienhard, dem ich diesen Verdienst gern gönne. Warum hast du mir ihn noch nie zu einer Arbeit empfohlen?

Der Vogt bückte sich tief und sagte: Ich hätte den armen Maurer nicht empfehlen dürfen zu Euer Herrlichkeit Gebäuden.

Arner. Ist er ein braver Mann, Vogt, daß ich ihm vertrauen kann?

Vogt. Ja, Ihro Gnaden können sich auf ihn verlassen, er ist gar zu treuherzig.

Arner. Man sagt, er habe ein braves Weib; ist sie keine Schwätzerin? fragte hierauf Arner mit Nachdruck.

Nein, sagte der Vogt, sie ist wahrlich eine arbeitsame stille Frau. Gut, sagte Arner, sei morgen um

neun Uhr auf dem Kirchhofe; ich werde dich daselbst antreffen.

Da ging der Vogt fort, ganz erfreut über diese Rede — denn er dachte bei sich selber: Das ist eine Milchkuh in meinem Stall — sann schon auf Ränke, dem Maurer das Geld, das er bei diesem Bau verdienen möchte, abzulocken, und schnell eilte er heim und nach des Maurers kleiner Hütte. Es war schon dunkel, als er mit Ungestüm anpochte.

Lienhard und Gertrud saßen bei Tische; noch stand der Rest ihres Essens vor ihnen. Lienhard aber erkannte die Stimme des neidischen Vogts, erschrak, und schob das Essen in einen Winkel. Gertrud ermunterte ihn zwar, daß er sich nicht fürchten, und daß er auf Arner vertrauen sollte; dennoch wurde er todtblaß, als er dem Vogt die Thür öffnete. Dieser roch schnell wie ein gieriger Hund das verborgene Nachtessen, that aber doch freundlich, und sagte nur lächelnd: Ihr laßt Euch recht wohl sein, Ihr Leute. So freilich ist's leicht, ohne das Wirthshaus zu sein; nicht wahr, Lienhard?

Dieser schlug die Augen nieder und schwieg; aber Gertrud war kühner und sagte: Was befiehlt denn der Herr Vogt? Es ist ganz sonderbar, daß er einem so schlechten Hause näher als ans Fenster kömmt.

Hummel verbarg seinen Zorn, lächelte und sagte: Es ist wahr, ich hätte eine so gute Küche hier nicht erwartet; sonst hätte ich vielleicht öfter zugesprochen.

Das erbitterte Gertrud. Vogt, antwortete sie ihm, du riechst unser Nachtessen, und mißgönnst es uns. Du solltest dich schämen, einem armen Manne ein Nachtessen, das er liebt, und vielleicht im Jahre nicht dreimal hat, zu verbittern.

Es ist nicht so bös gemeint, antwortete der Vogt, immer noch lächelnd. Eine Weile darauf aber setzte er etwas ernsthafter hinzu: Du bist gar zu trotzig, Gertrud! Das steht armen Leuten nicht wohl an; du solltest wohl denken, ihr ginget mir auch etwas an. Doch ich

Digitized by Google

will jetzt hiervon nicht anfangen. Ich bin deinem Manne immer gut, und diene ihm, wo ich kann. Davon kann ich Proben geben.

Gertrud. Vogt, mein Mann wird alle Tage in deinem Wirthshaus zum Spiel und zum Trunke verführt, und dann muß ich daheim mit meinen Kindern alles mögliche Elend erdulden. Das ist der Dienst, den wir von dir zu rühmen haben.

Hummel. Du thust mir Unrecht, Gertrud. Es ist wahr, dein Mann ist etwas liederlich, ich habe es ihm auch schon gesagt; aber in meinem Wirthshause muß ich in Gottes Namen einem Jeden, der es will, Essen und Trinken geben. Das thut ja Jedermann.

Gertrud. Ja, aber nicht Jedermann droht einem unglücklichen, armen Mann mit den Gerichten, wenn er nicht alle Jahre seine Schuld wieder doppelt groß macht.

Nun konnte sich der Vogt nicht mehr halten. Mit Wuth fuhr er den Lienhard an: Bist du so ein Gesell, Lienhard, daß du solches von mir redest? Muß ich noch in meinen Bart hinein hören, wie ihr Lumpenvolk mich alten Mann um Ehr und guten Namen bringen wollt? Hab ich nicht vor Vorgesetzten mit dir gerechnet, daß deine Zettel fein alle noch bei mir und in meinen Händen sind? Willst du mir etwa gar meine Anforderungen leugnen, Lienhard?

Es ist ganz nicht die Rede hiervon, sagte Lienhard, Gertrud sucht nur, daß ich ferner nicht neue Schulden mache.

Der Vogt besann sich schon wieder, milderte den Ton, und sagte: Das ist endlich nicht so gar übel. Doch bist du der Mann; sie wird dich nicht in ein Bockshorn hineinschieben wollen.

Gertrud. Nichts weniger, Vogt. Ich möchte ihn gern aus dem Bockshorn, darin er steckt, herausbringen, und das ist dein Buch, Vogt, und deine schöne Zettel.

Hummel. Er hat mich nur zu bezahlen, so ist er augenblicklich aus diesem Bockshorn, wie du es heißest.

Digitized by Google

Gertrud. Das wird er wohl thun können, wenn er nichts Neues mehr macht.

Hummel. Du bist stolz, Gertrud; es wird sich zeigen. Gelt, Gertrud, du willst dich lieber mit deinem Mann daheim gütlich thun, als ihm ein Glas Wein bei mir gönnen?

Gertrud. Du bist niederträchtig, Vogt; aber deine Rede thut mir nicht weh. — Hummel konnte diese Rede nicht länger aushalten. Er empfand, daß etwas vorgefallen sein müsse, daß dieses Weib so kühn mache; darum durfte er nicht seinen Muth kühlen, und nahm Abschied. Hast du sonst etwas zu befehlen? sagte Gertrud. Nichts, wenn es so gemeint ist, antwortete der Vogt. Wie gemeint? antwortete Gertrud lächelnd, und sah ihn steif ins Gesicht. Das verwirrte den Vogt noch mehr, daß er sich nicht zu geberden wußte. Er ging jetzt brummend die Treppe hinunter.

Dem Lienhard war zwar nicht wohl bei der Sache, aber dem Vogt noch viel weniger.

Es war jetzt fast Mitternacht, und doch war er kaum heim, so sandte er noch zu zweien von Lienhards Nachbarn, daß sie des Augenblicks zu ihm kämen. Sie waren schon im Bette, als er nach ihnen schickte; aber doch säumten sie sich nicht. Sie stunden auf, und gingen in der finstern Nacht zu ihm hin.

Und er fragte sie über Alles, was Lienhard und Gertrud seit einigen Tagen gethan hätten. Da sie ihm aber nicht gleich etwas sagen konnten, das ihm Licht gab, stieß er seine Wuth gegen sie aus. Ihr Hunde, was man von euch will, ist immer nichts mit euch ausgerichtet. Wofür muß ich immer euer Narr sein? Wenn ihr Holz frevelt, und ganze Fuder raubet, so muß ich nichts wissen; wenn ihr in den Schloßtriften weidet, und alle Zäune wegtraget, so muß ich schweigen. Du, Buller, mehr als ein Drittheil von deiner Waisenrechnung war falsch, und ich schwieg. Meinst du, das Bischen verschimmelt Heu stelle mich zufrieden? Es ist noch nicht

Digitized by Google

verjährt. Und du, Krüel, deine halbe Matte gehört deines Bruders Kindern, du alter Dieb, was habe ich von dir, daß ich dich nicht dem Henker überlasse, dem du gehörst?

Dieses Gerede erschreckte die Nachbarn. Was können wir thun? was können wir machen, Herr Vogt? Weder Tag noch Nacht ist uns zu viel, das zu thun, was du uns heißest.

Ihr Hunde! ihr könnet Nichts! ihr wisset Nichts! Ich bin außer mir vor Wuth! Ich muß wissen, was des Maurers Gesindel diese Woche gehabt hat, was hinter diesem Pochen steckt. So wüthete er.

Indessen besann sich Krüel. Halt Vogt, ich glaub', ich könne dienen; erst jetzt fällt's mir ein. Gertrud war heute bis Mittag übers Feld, und am Abend hat ihr Liseli beim Brunnen den Schloßherrn sehr gerühmt. Am Abend vorher war ein Geheul in ihrer Stube, aber Niemand weiß warum; heute sind Alle ganz besonders fröhlich.

Der Vogt war nun überzeugt, daß Gertrud im Schlosse gewesen sei. Zorn und Unruhe wütheten nun noch gewaltiger in seiner Seele. Er stieß gräuliche Flüche aus und schimpfte mit abscheulichen Worten auf Arner, der alles Bettelgesindel anhöre.

Der Morgen war schon nahe und Hummel wälzte sich noch eine Stunde auf seinem Lager, staunte, sann auf Rache, knirschte oft im wilden Schlummer mit den Zähnen, und stampfte mit seinen Füßen, bis der helle Tag ihn aus dem Bette trieb. Er beschloß jetzt, noch einmal Lienhard zu sehen, sich zu überwinden, und ihm zu sagen, daß er ihn Arnern zum Kirchenbau empfohlen habe. Er raffte alle seine Kräfte zum Heucheln zusammen, und ging zu ihm hin.

Gertrud und Lienhard hatten diese Nacht sanfter geruht, als es seit Langem nicht geschehen war, und sie beteten am heitern Morgen um den Segen dieses Tages. Sie hofften auf die nahe Hülfe von Vater Arner, und

Digitized by Google

dieſe Hoffnung breitete Seelenruhe und Heiterkeit über ſie aus.

So fand ſie Hummel. Er ſahe es, und es ging dem Satan ans Herz, daß ſein Zorn noch mehr entbrannte; aber er war ſeiner ſelbſt mächtig, wünſchte ihnen freundlich einen guten Morgen, und ſagte: Lienhard, wir waren geſtern unfreundlich gegen einander; das muß nicht ſo ſein. Ich habe dir etwas Gutes zu ſagen. Ich kam eben vom gnädigen Herrn; er redete vom Kirchbau, und fragte auch dir nach. Ich ſagte, daß du den Bau wohl machen könnteſt; und ich denke, er werde ihn dir geben. Sieh', ſo kann man einander dienen; man muß ſich nie ſo leicht aufbringen laſſen.

Lienhard. Er ſoll ja den Bau dem Schloßmaurer verdungen haben; das haſt du längſt an der Gemeinde geſagt.

Hummel. Ich habe es geglaubt, aber es iſt dem nicht ſo. Der Schloßmaurer hat nur ein Koſtenverzeichniß gemacht; und du kannſt leicht denken, er habe ſich ſelber nicht vergeſſen. Wenn du ihn nach dieſem Ueberſchlag erhältſt, ſo verdienſt du Geld wie Heu. Lienert, da ſiehſt du jetzt, ob ich es gut mit dir meine.

Der Maurer war von der Hoffnung des Baues übernommen, und dankte ihm herzlich; aber Gertrud ſahe, wie der Vogt vom erſtickten Zorn blaß war, und wie hinter ſeinem Lächeln verbiſſener Grimm verborgen lag, und freuete ſich gar nicht. Indeſſen ging der Vogt weg und im Gehen ſagte er noch: In einer Stunde wird Arner kommen; und Lienhards Liſe, die an der Seite ihres Vaters ſtand, ſagte zum Vogt: Wir wiſſen's ſchon ſeit geſtern. Hummel erſchrak zwar ob dieſen Worten, aber er that doch nicht, als ob er es hörte; und Gertrud, die wohl ſahe, daß der Vogt dem Geld, ſo beim Kirchenbau zu verdienen wäre, auflauerte, war hierüber ſehr unruhig.

Indeſſen kam Arner auf den Kirchhof und viel Volk aus dem Dorfe verſammelte ſich um ihn her, den guten Herrn zu ſehen.

Digitized by Google

Seid ihr so müßig, oder ist's Feiertag, daß ihr so Zeit habt, hier herum zu schwärmen? sagte der Vogt zu Einigen, die ihm nahe standen; denn er verhütete immer, daß Niemand vernehme, was er für Befehle erhielt. Aber Arner bemerkte es, und sagte laut: Vogt, ich habe es gerne, daß meine Kinder auf dem Kirchhof bleiben, und selbst hören, wie ich es mit dem Bau haben will. Warum jagst du sie fort? Tief bis an die Erde krümmte sich Hummel, und rief den Nachbarn alsobald laut: Kommt doch wieder zurück; Ihr Gnaden mag euch wohl dulden.

Arner. Hast du die Schatzung vom Kirchenbau gesehen?

Vogt. Ja, gnädiger Herr.

Arner. Glaubst du, Lienhard könne den Bau um diesen Preis gut und dauerhaft machen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete der Vogt laut, und sehr leise setzte er hinzu: Ich denke, da er im Dorfe wohnt, könnte er es vielleicht noch etwas wohlfeiler übernehmen.

Arner aber antwortete ganz laut: So viel ich dem Schloßmaurer hätte geben müssen, so viel gebe ich auch diesem. Laß ihn rufen, und sorge, daß Alles, was aus dem Wald und aus den Magazinen dem Schloßmaurer zukommen sollte, auch diesem ausgeliefert werde.

Lienhard war aber wenige Minuten, ehe Arner ihn rufen ließ, ins obere Dorf gegangen, und Gertrud entschloß sich alsobald, mit dem Boten selbst auf den Kirchhof zu gehen und Arnern ihre Sorgen zu entdecken.

Als aber der Vogt Gertrud und nicht Lienhard mit dem Boten zurückkommen sahe, wurde er todtblaß.

Arner bemerkte es, und sagte: Wo fehlt's, Herr Vogt?

Vogt. Nichts, gnädiger Herr, gar Nichts; doch ich habe diese Nacht nicht wohl geschlafen.

Man sah dir fast so was an, sagte Arner, und sahe ihn steif in die rothen Augen, kehrte sich dann zu Gertrud, grüßte sie freundlich, und sagte: Ist dein Mann nicht da?

Digitized by Google

Doch es ist gleichviel; du mußt ihm nur sagen, daß er zu mir komme. Ich will ihm diesen Kirchenbau anvertrauen. Gertrud stand eine Weile sprachlos da, und durfte vor so vielem Volke fast nicht reden.

Arner. Warum redest du nicht, Gertrud? Ich will deinem Mann den Bau so geben, wie ihn der Schloßmaurer würde übernommen haben. Das sollte dich freuen, Gertrud.

Gertrud hatte sich wieder erholt, und sagte jetzt: Gnädiger Herr, die Kirche ist so nahe am Wirthshause!

Alles Volk fing an zu lachen, und da die Meisten ihr Lachen vor dem Vogt verbergen wollten, kehrten sie sich von ihm weg, gerade gegen Arner. Der Vogt aber, der wohl sah, daß dieser Alles bemerkt hatte, stand jetzt entrüstet auf, stellte sich gegen Gertrud, und sprach: Was hast du gegen mein Wirthshaus?

Schnell aber unterbrach Arner den Vogt: Geht diese Rede dich an, Vogt, daß du darein redest? Dann wandte er sich wieder zu Gertrud, und sagte: Was ist das? Warum steht dir die Kirche zu nahe am Wirthshause?

Gertrud. Gnädiger Herr, mein Mann ist beim Trinken leicht zu verführen, und wenn er täglich so nahe am Wirthshause arbeiten muß — ach Gott, ach Gott! — ich fürchte, er hält die Versuchung nicht aus.

Arner. Kann er denn das Wirthshaus nicht meiden, wenn es ihm gefährlich ist?

Gertrud. Gnädiger Herr, bei der heißen Arbeit dürstet man oft; und wenn dann immer Saufgesellschaft vor seinen Augen auf jede Art mit Freundlichkeit und mit Spotten, mit Weinkäufen und mit Wetten ihn locken wird — ach Gott, ach Gott! — wie wird er es aushalten können! Und wenn er dann nur ein wenig wieder Neues schuldig ist, so ist er wieder angebunden. Gnädiger Herr, wenn Sie doch wüßten, wie ein einziger Abend in solchen Häusern arme Leute ins Joch und in Schlingen bringen kann, wo es fast unmöglich ist, sich wieder herauszuwickeln!

Digitized by Google

Arner. Ich weiß es, Gertrud, und ich bin entrüstet über das, was du mir gestern sagtest. Da vor deinen Augen und vor allem Volk will ich dir zeigen, daß ich arme Leute nicht will drücken und drängen lassen. Sogleich wandte er sich gegen den Vogt, und sagte ihm mit einer Stimme voll Ernst und mit einem Blicke, der durch Mark und Bein drang: Vogt, ist's wahr, daß die armen Leute in deinem Hause gedrängt, verführt und übervortheilt werden?

Betäubt und blaß wie der Tod antwortete der Vogt: In meinem Leben, gnädiger Herr, ist mir nie so Etwas begegnet, und so lange ich lebe und Vogt bin .... sagte er, und wischt den Schweiß von der Stirne, hustet, räuspert, fängt wieder an — es ist schrecklich!

Arner. Du bist unruhig, Vogt; die Frage ist einfältig. Ist es wahr, daß du arme Leute drängest, in Verwirrung bringest, und ihnen in deinem Hause Fallstricke legest, die ihre Haushaltung unglücklich machen?

Vogt. Nein, gewiß nicht, gnädiger Herr. Das ist der Lohn, wenn man Lumpenleuten dient. Ich hätte es vorher denken sollen; man hat allemal solchen Dank anstatt der Bezahlung.

Arner. Mache dir wegen der Bezahlung keine Sorge, es ist nur die Frage, ob dieses Weib lüge.

Vogt. Ja, gewiß, gnädiger Herr, ich will es tausendfach beweisen.

Arner. Es wäre genug am Einfachen; aber nimm dich in Acht, Vogt! Du sagtest gestern, Gertrud sei eine brave, stille Frau und gar keine Schwätzerin.

Ich weiß nicht, ich .... ich .... besinne .... Sie haben mich .... ich habe sie .... ich habe sie .... dafür angesehen, sagte der keuchende Vogt.

Arner. Du bist auf eine Art unruhig, Vogt, daß man jetzt nicht mit dir reden kann; es ist am besten, ich erkundige mich gerade bei diesen dastehenden Nachbarn. Und sogleich wandte er sich zu zwei alten Männern, die still und aufmerksam und ernst dastanden und sagte ihnen:

Digitized by Google

Ist's wahr, liebe Nachbarn, werden die Leute in eurem Wirthshause so zum Bösen verführt und gedrückt? Die Männer sahen einander an, und wagten nicht zu reden; aber Arner ermunterte sie liebreich: Fürchtet euch nicht; sagt mir gerade zu die reine Wahrheit! Es ist mehr als zu wahr, gnädiger Herr. Aber was wollen wir armen Leute gegen den Vogt klagen? sagte endlich der Aeltere, doch so leise, daß es nur Arner verstehen konnte. Es ist genug, alter Mann, sagte Arner, und wandte sich dann wieder zum Vogt: Ich bin eigentlich jetzt nicht da, um diese Klage zu untersuchen, aber gewiß ist es, daß ich meine Armen vor aller Bedrückung will sicher haben; und schon längst dachte ich, daß kein Vogt Wirth sein sollte. Ich will aber das bis Montag verschieben. Gertrud, sage deinem Manne, daß er zu mir komme, und sei du wegen der Wirthshausgefahren seinethalben jetzt nur ruhig. Da nahm Arner noch einige Geschäfte vor, und als er sie vollendet hatte, ging er noch in den nahen Wald; und es war spät, da er heimfuhr. Auch der Vogt, der ihm in den Wald folgen mußte, kam erst des Nachts wieder in sein Dorf.

Als dieser jetzt seinem Hause nahe war, und kein Licht in seiner Stube sah, auch keine Menschenstimme darin hörte, ahnete er Böses; denn sonst war alle Abende das Haus voll, alle Fenster von den Lichtern, die auf allen Tischen standen, erheitert, und das Gelärm der Saufenden tönte in der Stille der Nacht, daß man es zu unterst an der Gasse noch hörte, obgleich die Gasse lang ist, und des Vogts Haus zu oberst daran steht. Ueber dieser ungewöhnlichen Stille war der Vogt sehr erschrokken. Er öffnete mit wildem Ungestüm die Thüre, und sagte: Was ist das? was ist das, daß kein Mensch hier ist? Sein Weib heulte in einem Winkel. O Mann, bist du wieder da? Mein Gott, was für ein Unglück ist begegnet? Es ist ein Jubeliren im Dorf von deinen Feinden, und kein Mensch wagt es mehr, auch nur ein Glas

Digitized by Google

Wein bei uns zu trinken. Alles sagt, du seiest ins Gefängniß geführt worden.

Wie ein gefangenes wildes Schwein in seinen Strikken schnaubet, seinen Rachen öffnet, seine Augen rollt und Wuth grunzet, so wüthete jetzt Hummel, stampfte und tobte, sann auf Rache gegen Arner, und raste über den Edeln. Dann redete er mit sich selbst: So kömmt das Land um seine Rechte. Er will mir das Wirthsrecht rauben, und den Schild in der Herrschaft allein aushängen. Bei Mannesgedenken haben alle Vögte gewirthet; alle Händel gingen durch unsere Hände. Dieser läuft jetzt allenthalben selbst nach, und frägelt jeden Floh aus, wie ein Dorfschulmeister; daher trotzt jetzt jeder Bube einem Gerichtsmann, und sagt, daß er selbst mit Arner reden könne. So kömmt das Gericht um alles Ansehen, und wir sitzen und schweigen wie andere Schurken, während er so an uns alle alten Landesrechte kränkt und beugt. — So verdrehte der alte Schelm die guten und weisen Thaten des edlen Herrn bei sich selbst, und sann auf Rache, bis er entschlief.

Die fromme That Gertruds aber wurde zum Segen für ihren Mann und für das Dorf.

Digitized by Google

Nöthige Winke für diejenigen, die gerne reich werden möchten.

Von Franklin.

Der Gebrauch des Geldes ist der ganze Vortheil, den der Besitz desselben verschafft.

Für sechs Pfund jährlich kannst Du Dir den Gebrauch von hundert Pfund verschaffen, vorausgesetzt, daß Du ein Mann von erkannter Klugheit und Rechtschaffenheit bist.

Wer täglich einen Grot (4 Penny) unnöthig ausgiebt, giebt jährlich mehr als sechs Pfund unnöthig aus; dies aber ist der Preis von hundert Pfund.

Wer einen Tag in den andern gerechnet täglich einen Grot Werth von seiner Zeit unnütz verschleudert, der verschleudert damit das Recht, täglich hundert Pfund zu seinem Gebrauche zu haben.

Wer von seiner Zeit unnöthig fünf Schillinge Werths verliert, verliert fünf Schillinge, und handelt eben so klug, als wenn er fünf Schillinge in das Meer würfe.

Wer fünf Schillinge verliert, verliert nicht allein diese Summe, sondern auch alle Vortheile, die er daraus hätte ziehen können, wenn er sie in irgend einem Geschäfte umgesetzt hätte, was bis zu der Zeit, wo ein junger Mann alt wird, zu einer beträchtlichen Summe anwachsen kann.

Ferner: wer auf Kredit verkauft, fordert für seine Waaren einen Preis, der dem Kapital und den Interessen seines Geldes für die Zeit gleichkommt, die es ihm entzogen ist, daher bezahlt der, der auf Kredit kauft, Interessen für das, was er kauft, und der, der mit baarem

Digitized by Google

Gelde bezahlt, hätte dieſes Geld ſonſt nutzbringend machen können; ſo daß alſo der, der einen eingekauften Gegenſtand beſitzt, für deſſen Gebrauch Intereſſen bezahlt.

Doch iſt beim Einkaufen der Waaren immer am beſten, mit baarem Gelde zu bezahlen, weil der, der auf Kredit verkauft, vorausſetzt, daß er an ſchlimmen Schulden fünf Procent verliere; daher ſchlägt er auf Alles, was er auf Kredit verkauft, ſo viel darauf, daß er ſeinem Schaden wieder beikommt.

Wer alſo auf Kredit kauft, muß ſeinen Theil an dieſem Anſchlage bezahlen.

Wer aber mit baarem Gelde bezahlt, entgeht dieſer Laſt, oder kann ihr wenigſtens entgehen.

Ein erſparter Penny iſt ſo viel als zwei Penny rein, und eine Nadel täglich erſpart, macht jährlich ein Grot aus.

Kannitverſtan.

Von Hebel.

Der Menſch hat wohl täglich Gelegenheit, in Emmendingen und Gundelfingen, ſo gut als in Amſterdam, Betrachtung über den Unbeſtand aller irdiſchen Dinge anzuſtellen, wenn er will, und zufrieden zu werden mit ſeinem Schickſal, wenn auch nicht viel gebratene Tauben für ihn in der Luft herum fliegen. Aber auf dem ſeltſamſten Umweg kam ein deutſcher Handwerksburſche in Amſterdam durch den Irrthum zur Wahrheit und zu ihrer Erkenntniß. Denn als er in dieſe große und reiche Handelsſtadt voll prächtiger Häuſer, wogender Schiffe und geſchäftiger Menſchen gekommen war, fiel ihm ſogleich ein großes und ſchönes Haus in die Augen, wie er auf ſeiner

Digitized by Google

ganzen Wanderschaft von Tuttlingen bis nach Amsterdam noch keines erlebt hatte. Lange betrachtete er mit großer Verwunderung dieses kostbare Gebäude, die 6 Kamine auf dem Dach, die schönen Gesimse und die hohen Fenster, größer als an des Vaters Haus daheim die Thür. Endlich kann er sich nicht enthalten einen Vorübergehenden anzureden. „Guter Freund," redete er ihn an, „könnt Ihr mir nicht sagen, wie der Herr heißt, dem dieses wunderschöne Haus gehört mit den Fenstern voll Tulipanen, Sternenblumen und Levkoien?" — Der Mann aber, der vermuthlich etwas Wichtigeres zu thun hatte, und zum Unglück gerade so viel von der deutschen Sprache verstand, als der Fragende von der holländischen, nämlich nichts, sagte kurz und schnauzig: Kannitverstan, und schnurrte vorüber. Dies war ein holländisch Wort, oder drei, wenn man's recht betrachtet, und heißt auf deutsch soviel, als: Ich kann Euch nicht verstehen. Aber der gute Fremdling glaubte, es sei der Name des Mannes, nach dem er gefragt hatte. Das muß ein grundreicher Mann sein, der Herr Kannitverstan, dachte er, und ging weiter. Gaß aus, Gaß ein kam er endlich an den Meerbusen, der da heißt: Het Ey, oder auf deutsch: das Ypsilon. Da stand nun Schiff an Schiff und Mastbaum an Mastbaum, und er wußte anfänglich nicht, wie er es mit seinen zwei einzigen Augen durchfechten werde, alle diese Merkwürdigkeiten genug zu sehen und zu betrachten, bis endlich ein großes Schiff seine Aufmerksamkeit an sich zog, das vor Kurzem aus Ostindien angelangt war, und jetzt eben ausgeladen wurde. Schon standen ganze Reihen von Kisten und Ballen auf und nebeneinander am Lande. Noch immer wurden mehrere herausgewälzt, und Fässer voll Zucker und Kaffee, voll Reiß und Pfeffer, und salweni Mausdreck darunter. Als er aber lange zugesehen hatte, fragte er endlich einen, der eben eine Kiste auf der Achsel heraus trug, wie der glückliche Mann heiße, dem das Meer alle diese Waaren an das Land bringe. „Kannitverstan," war die Antwort. Da dachte er: Haha, schauts da heraus?

Digitized by Google

Kein Wunder, wenn das Meer solche Reichthümer an das Land schwemmt, der hat gut solche Häuser in der Welt stellen, und solcherlei Tulipanen vor die Fenster in vergoldeten Scherben. Jetzt ging er wieder zurück und stellte eine recht traurige Betrachtung bei sich selbst an, was er für ein armer Mensch sei unter so viel reichen Leuten in der Welt. Aber als er eben dachte: wenn ich's doch nur auch einmal so gut bekäme, wie dieser Herr Kannitverstan es hat, kam er um eine Ecke und erblickte einen großen Leichenzug. Vier schwarz vermummte Pferde zogen einen ebenfalls schwarz überzogenen Leichenwagen langsam und traurig, als ob sie wüßten, daß sie einen Todten in seine Ruhe führten. Ein langer Zug von Freunden und Bekannten des Verstorbenen folgte nach, Paar und Paar verhüllt in schwarzen Mänteln und stumm. In der Ferne läutete ein einsames Glöcklein. Jetzt ergriff unsern Fremdling ein wehmüthiges Gefühl, das an keinem guten Menschen vorübergeht, wenn er eine Leiche sieht, und er blieb mit dem Hut in den Händen andächtig stehen, bis Alles vorüber war. Doch machte er sich an den Letzten vom Zug, der eben in der Stille ausrechnete, was er an seiner Baumwolle gewinnen könnte, wenn der Centner um 10 Gulden aufschlüge, ergriff ihn sachte am Mantel und bat ihn treuherzig um Erküse. „Das muß wohl auch ein guter Freund von Euch gewesen sein," sagte er, „dem das Glöcklein läutet, daß ihr so betrübt und nachdenklich mitgeht." Kannitverstan! war die Antwort. Da fielen unserm guten Tuttlinger ein paar große Thränen aus den Augen, und es ward ihm auf einmal schwer und wieder leicht um's Herz. Armer Kannitverstan, rief er aus, was hast du nun von allem deinem Reichthum? Was ich einst von meiner Armuth auch bekomme: ein Todtenkleid und ein Leintuch, und von allen deinen schönen Blumen, vielleicht ein Roßmarin auf die kalte Brust, oder eine Raute. Mit diesen Gedanken begleitete er die Leiche, als wenn er dazu gehörte, bis an's Grab, sah den vermeinten Herrn Kannitverstan hinabsinken in seine Ruhe-

Digitized by Google

stätte und ward von der holländischen Leichenpredigt, von der er kein Wort verstand, mehr gerührt, als von mancher deutschen, auf die er nicht Acht gab. Endlich ging er leichten Herzens mit den andern wieder fort, verzehrte in einer Herberge, wo man deutsch verstand, mit gutem Appetit ein Stück Limburger Käse, und wenn es ihm einmal wieder schwer fallen sollte, daß so viele Leute in der Welt so reich seien und er so arm, so dachte er nur an den Herrn Kannitverstan in Amsterdam, an sein großes Haus, an sein reiches Schiff und an sein enges Grab.

Guter Rath an einen jungen Handwerker.

Von Franklin.

Geschrieben im Jahre 1748. An meinen Freund A. B.

Deinem Wunsche gemäß, theile ich Dir folgende Fingerzeige mit; sie haben mir oft Dienste geleistet und werden Dir dasselbe thun, wenn Du sie zu befolgen weißt.

Erinnere Dich stets, daß Zeit Geld ist. Wer des Tages zehn Schillinge durch seine Arbeit verdienen kann, und die Hälfte dieses Tages herumschwärmt oder müßig dasitzt, darf, wenn er gleich während seines Herumschwärmens oder seines Müßigganges nur einen halben Schilling ausgiebt, dies nicht als seine einzige Ausgabe betrachten; er hat in der That fünf Schillinge ausgegeben oder eigentlich weggeworfen.

Erinnere Dich stets, daß Kredit Geld ist. Wenn Jemand sein Geld auch nach der Verfallzeit bei mir stehen läßt, so schenkt er mir die Interessen, oder so viel, als ich während dieser Zeit damit verdienen kann. Dies wächst zu einer ansehnlichen Summe an, wenn einer guten und großen Kredit hat, und diesen gut zu benutzen weiß.

Digitized by Google

Erinnere Dich stets, daß sich das Geld außerordentlich gut vermehrt. Geld kann wieder Geld erzeugen, seine Geburten erzeugen abermals Geld und so geht es immer weiter. Fünf Schillinge umgesetzt geben sechs; abermals umgesetzt geben sie sieben und einen Viertel Schilling, und so wachsen sie fort bis sie hundert Pfund sind. Jemehr es ist, desto mehr wächst die Summe beim Umsatze an, so daß der Gewinn immer schneller zunimmt. Wenn Einer ein trächtiges Schwein schlachtet, so zerstört er dessen Brut bis in die tausendste Generation. Wer eine Krone verschwendet, zerstört Alles, was er mit ihr hätte gewinnen können, vielleicht ganze Schocke von Pfunden.

Erinnere Dich stets, daß sechs Pfund jährlich für den Tag nur drei Penny ausmachen. Aber mit dieser kleinen Summe (die täglich an Zeit oder Geld unmerklich verloren gehen kann) ist ein Mann von Kredit im Stande, blos auf eine persönliche Sicherheit, sich den beständigen Besitz und Gebrauch von hundert Pfund zu verschaffen. Wenn ein thätiger Mann so viel Grundstockskapital hat, und es rasch umzusetzen versteht, so wird es ihm bedeutenden Gewinn bringen.

Erinnere Dich stets an das Sprüchwort: „Der gute Zahlmeister ist Herr über anderer Leute Börsen.“ Wer als pünktlicher und genauer Zahler bekannt ist, und die versprochene Zeit einhält, kann immer und bei jeder Gelegenheit über alle Ersparnisse seiner Freunde verfügen. Dies ist nicht selten von großem Nutzen.

Nächst Fleiß und Sparsamkeit trägt nichts mehr dazu bei, einen jungen Mann in der Welt empor zu bringen, als Pünktlichkeit und Ehrlichkeit in allen seinen Geschäften; behalte daher geborgtes Geld keine Stunde über die Zeit der versprochenen Rückzahlung, wenn Du Dir nicht die Börse Deiner Freunde auf immer verschließen willst.

Auf die geringsten Kleinigkeiten, die sich auf eines Mannes Kredit beziehen, muß man Rücksicht nehmen. Wenn Dein Gläubiger Deinen Hammer Morgens um 5 Uhr oder Abends um 9 Uhr klingen hört, so borgt er

Digitized by Google

Dir sechs Monate länger, sieht er Dich aber am Billard, oder hört er Deine Stimme in der Schenke zu einer Zeit, wo Du bei der Arbeit sein solltest, so fordert er Dir sein Geld am nächsten Tage ab; er drängt Dich darum, weil er fürchtet, es sonst aus Deiner Konkursmasse verlieren zu müssen. Du beweisest, wenn Du zur Zeit zahlst, überdies noch, daß Du auch an das denkst, was Du schuldest; man sieht daraus, daß Du ein ebenso ordentlicher als ehrlicher Mann bist, und Du vermehrst dadurch Deinen Kredit.

Hüte Dich davor, zu glauben, daß Alles, was Du besitzest, Dein Eigenthum sei, und darnach Deine Lebensweise einzurichten. Es ist dies ein Irrthum, in den gar viele Leute, die Kredit haben, verfallen. Um diesem vorzubeugen, führe eine Zeitlang genaue Rechnung über Deine Einnahmen und Ausgaben. Wenn Du Dir Anfangs die kleine Mühe nimmst, jede Kleinigkeit aufzuschreiben, so wird dies die gute Folge haben, daß Du gewahr wirst, wie die unbedeutendsten Ausgaben auf eine wunderbare Weise zu großen Summen anwachsen, woraus Du erkennen lernst, was Du früher hättest ersparen können, und was Du in Zukunft, ohne Dir sehr viel versagen zu müssen, ersparen kannst.

Kurz, der Weg zum Reichthum ist, wenn Du nur ernstlich dazu gelangen willst, gerade so eben, als der zum Markte. Er hängt hauptsächlich von zwei Worten ab; Fleiß und Sparsamkeit; d. h. Vergeude weder Zeit noch Geld, sondern mache von Beiden den besten Gebrauch. Ohne Fleiß und Sparsamkeit wird Dir nichts gelingen, mit ihnen aber Alles. Wer Alles, was er auf rechtliche Weise erwerben kann, erwirbt, und (mit Ausnahme nothwendiger Ausgaben) Alles, was er erwirbt, zu erhalten weiß, wird gewiß reich werden, — wenn es jenes Wesen, das die Welt beherrscht, dessen Segen Alle für ihre ehrliche Thätigkeit erflehen sollten, in seinem weisen Rathe nicht anders beschlossen hat.

Ein alter Handwerker.

Digitized by Google

Die theuern Stiefel.

„Ich will heute auf den Markt", ſagte der Schreiner Stoffel zu ſeinem Weibe, als er des Morgens aufſtand, „meine Stiefel ſind caput, dort kauf' ich das Paar um 1½ Thaler, und hier krieg' ich ſie nicht unter 3 Thaler." Wie geſagt, ſo gethan. Der Meiſter Stoffel machte ſich auf den Weg, „und daß du mir auch bei Zeiten wieder heim gehſt", ruft ihm ſeine Alte noch nach, als er ſchon vor der Hausthür ſteht. „Ich bin bis Mittag wieder da, auf Ehre", ſagt der Meiſter Stoffel und geht ſeiner Wege. Auf dem Markt ſind viele Schuhmacherſtände aufgeſchlagen, und der Meiſter Stoffel brauchte nicht lange zu handeln, bis er ein Paar gute Marktſtiefel hat um 1 Thaler. — Es iſt bedeutend erſpart, dachte der Stoffel, und es trägt's ſchon aus, daß ich ein Glas mitnehme, überdies bin ich durſtig. — Er geht alſo in den rothen Löwen und trinkt einen Schoppen, und da dieſer ſo gut ſchmeckt, ſo trinkt er noch einen, und wie er jetzt fort will, ſo kommt der Maurer Philipp, ſein guter Freund und Kumpan, und dem trinkt er einen zu, und bald kommt der dritte Schoppen, und der iſt noch nicht der letzte, ſondern bekommt noch viele Cameraden, ſintemal der Maurer Philipp und der Schreiner Stoffel Nachts um 11 Uhr noch bei einander ſitzen. Stehen können ſie aber nicht mehr bei einander, denn der Stoffel iſt, als er's probirte, dem Philipp plötzlich zu Füßen gefallen, und hat ſeine Kniee umfaßt. — Aha, dachte er, ſo ſieht's aus, nun iſt's Zeit, daß ich heimgehe. Ueberdies war ſchon ein Polizeidiener da geweſen, und hatte den verſammelten Gäſten befohlen, nach Hauſe zu gehen. Alſo trennten ſich die beiden Freunde, und der Stoffel macht ſich auf den Heimweg, muß aber doch gleich vor der Stadt probiren, wie tief der Chauſſeegraben iſt, er kann's nicht laſſen, und legt ſich mit ſeiner ganzen Le-

Digitized by Google

bensgröße hinein, alſo, daß die neuen Stiefel, die er über die Achſel gehängt hat, eingeweiht und eingeweicht wurden, ehe er ſie an den Fuß brachte. Es iſt doch ſchade für die neuen Stiefel, ſpricht der Stoffel für ſich ſelbſt, als er ſich aus dem Graben wieder herausgeholfen hat, ich will doch lieber umkehren, und ſie dem rothen Löwenwirth zum Aufheben geben, morgen in aller Früh hol' ich ſie ab, 's iſt ja nur ein Katzenſprung. — Alſo kehrt der Stoffel wieder um, und giebt ſeine Stiefel dem rothen Löwenwirth zum Aufheben. „Ich könnte ſie verlieren in der Finſterniß, morgen früh hol' ich ſie wieder ab", ſagte er. Als am andern Mittag der Stoffel erwachte, fallen ihm gleich die Stiefel wieder ein, flugs zieht er Rock und Hoſen an, die noch am Ofen hängen zum Trocknen, denn ſeine Frau hat ſie auswaſchen müſſen, und ſpaziert nach D. zum rothen Löwenwirth, um die Marktſtiefel abzuholen. — Unterwegs huſtet er mehrmals, denn es iſt ihm gar nicht recht im Magen, und im Kopf hämmert's wie auf einem Ambos, deshalb hat er ſich ſchon entſchloſſen, aus dem Löwen zu gehen, ohne einen Schoppen zu trinken; es wäre dies jedoch das erſte Mal geweſen in ſeinem Leben. Allein der Menſch denkt's und am Ende geht's doch anders, als er denkt, ſo auch beim Stoffel. Als er zur rothen Löwenwirthsthüre hineintritt, ſitzt ein Bekannter von ihm da, zwar nicht der Maurer Philipp, aber der krumme Schuhmacher Mattheus, und der hat einen Schoppen vor ſich und bringt's dem Stoffel. Kann ich oder kann ich nicht, fragt dieſer bei ſich ſelbſt; mein Magen iſt gar zu ſchlecht, nun ich probir's einmal, „der Hund, der mich am Abend beißt, muß mich am Morgen wieder lecken", und ſo thut er dem krummen Schuhmacher Mattheus Beſcheid, und muß nun Schand' und Ehren halber doch auch einen Schoppen kommen laſſen und Durſtes halber noch einen, und ſaß Schand' und Ehren halber Nachts um 11 Uhr noch da, und lag ſpäter im Chauſſeegraben am nämlichen Plätzchen, wo er geſtern gelegen, bis ihn ein Poſtillon, der vorüberfuhr, auf ſeinen Poſtkarren lud, und ihn daheim

Digitized by Google

vor seiner Hausthüre ablud. „Da bringe ich Schwarzwildpret", sagte er zur Frau Stoffel.

Am andern Morgen, als der Stoffel aufwachte, kamen ihm die Stiefel, wenn man Alles zusammenrechnet, auf 5 Thaler.

Merke: Wenn du an keinem Wirthshause vorbei kannst, ohne hineinzugehen, so geh' nicht auf den Markt, um Stiefeln zu kaufen, es wird nichts dabei erspart, und sie sind ohnedies nicht so gut als die andern, die du beim Schuster bestellt hast.

Eine Audienz Pestalozzi's beim Kaiser von Rußland.

Anno 1814, während des Krieges, wollten die Oesterreicher das Schloß in Iferten zu ihrem Spital machen. Der Kaiser Alexander von Rußland aber war gerade in der Stadt Basel, und die Behörde von Iferten setzte an den Kaiser eine Schrift auf, worin sie unterthänigst bat, doch das Unheil von ihrem Städtlein abzuwenden. Und was thut Pestalozzi? Er macht sich selbst auf die Beine, und nimmt die Schrift, denn er will sie persönlich dem Kaiser zu Händen zustellen. Der gute Pestalozzi aber, das ist bekannt, hatte eine große Scheu vor Hohen und Mächtigen; die imponirten ihm gewaltig — jetzt gar der Kaiser der Russen! — — Wie mögen ihm da die Kniee gewankt haben! Er nahm aber sein Herz in beide Hände, und — die Reise lief gut ab. Doch was ihm unterwegs begegnet ist, das mußt du auch vernehmen, geliebter Leser! Vor den Thoren Basels kommt ihm auf der Straße ein alter armer Mann entgegen, der bittet flehentlich um ein Almosen. Pestalozzi langte in den Sack, aber der ist leer; wahrscheinlich hat er schon all sein Geld unterwegs den Armen gegeben. —

Digitized by Google

Aber er weiß Rath. Er macht seine silbernen Schuhschnallen los, und giebt sie dem Alten. — — — Er selbst sucht dann auf der Straße ein paar Strohhalme, bindet seine Schuhe fest, so gut er's kann, und geht zum Thore ein. — Er fragt nach dem Kaiser, man zeigt ihm das Haus. Er meldet sich dem Kaiser. Der läßt ihn rufen. Die Bedienten führen ihn ein. Wie mag es ihm da gedottert haben! — Der freundliche Empfang Alexanders stellte ihn aber fest auf die Füße. Doch er vergißt, warum er denn eigentlich zum Kaiser gegangen. Ihm kommt das ganze russische Reich mit den Millionen Leibeigenen zu Sinn; — er sieht diese Leibeigenen nach Licht und Freiheit schmachten. Er entwickelt also dem Kaiser seine Gedanken über Erziehung und rückt in seinem Eifer gegen ihn vor, wie er's im Brauch hatte, um Aug' in Aug' zu sprechen. Alexander weicht, Pestalozzi ihm nach, Schritt um Schritt, bis Beide, der Kaiser und der Schulmeister, mit einander an's andere Ende vom Saal kommen, und es einen Stillstand giebt. Der Kaiser kann nicht mehr weiter, und Pestalozzi will ihn schon bei der Hand fassen — da macht Alexander mit der Hand eine Bewegung, um den Eifrigen wegzuschieben, Pestalozzi erwacht, merkt es — greift schnell nach des Kaisers Hand, und — küßt sie. Und der Kaiser, den übernimmt's, er umarmt Pestalozzi auf's herzlichste, und küßt ihn, wie ein Vater den Sohn. — — Dann erst, als die Herzen wieder in Ruh' waren, brachte Pestalozzi seine Bitte an, und übergab die Schrift. Alexander entsprach dem Gesuch. Das Schloß wurde nicht zum Lazareth. — Und einige Monate darauf, da hat der gute Kaiser unserm Pestalozzi einen prachtvollen Orden zum Geschenk gemacht.

Digitized by Google

Das Ende einer frommen Mutter.

Von Peſtalozzi.

Der Hübelrudi ſaß eben bei ſeinen vier Kindern. Vor drei Monaten war ihm ſeine Frau geſtorben, und jetzt lag ſeine Mutter ſterbend auf einem Strohſack, und ſagte zu Rudi:

Suche mir doch Nachmittag etwas Laub in meine Decke, ich friere.

O Mutter! ſobald das Feuer im Ofen verloſchen ſein wird, will ich gehen.

Die Mutter. Haſt du auch noch Holz, Rudi? Ich denke wohl, nein; du kannſt nicht in den Wald von mir und den Kindern weg. O Rudi! ach, ich bin dir zur Laſt.

Rudi. O Mutter, Mutter! ſag doch das nicht, du biſt mir nicht zur Laſt. Mein Gott! mein Gott! Könnte ich dir nur auch, was du nöthig haſt, geben. — Du durſteſt, du hungerſt, und klagſt nicht. Das geht mir ans Herz, Mutter!

Die Mutter. Grämе dich nicht, Rudi! Meine Schmerzen ſind, Gott Lob! nicht groß; und Gott wird bald helfen, und mein Segen wird dir lohnen, was du mir thuſt.

Rudi. O Mutter, noch nie that mir meine Armuth ſo weh, als jetzt, da ich dir nichts geben und nichts thun kann. Ach Gott! ſo krank und elend leideſt du, und trägſt meinen Mangel.

Die Mutter. Wenn man ſeinem Ende nahe iſt, ſo braucht man wenig mehr auf Erden, und was man

Digitized by Google

braucht, giebt der Vater im Himmel. Ich danke ihm, Rudi; er ſtärkt mich in meiner nahen Stunde.

Rudi (in Thränen). Meinſt du denn, Mutter! du erholeſt dich nicht wieder?

Die Mutter. Nein Rudi! Gewiß nicht.

Rudi. O mein Gott!

Die Mutter. Tröſte dich, Rudi! Ich gehe ins beſſere Leben.

Rudi (ſchluchzend). O Gott!

Die Mutter. Tröſte dich, Rudi! Du warſt die Freude meiner Jugend, und der Troſt meines Alters. Und nun danke ich Gott! Deine Hände werden jetzt bald meine Augen ſchließen. Dann werde ich zu Gott kommen, und ich will für dich beten, und es wird dir wohlgehen ewiglich. Denk an mich, Rudi. Alles Leiden und aller Jammer dieſes Lebens, wenn ſie überſtanden ſind, machen einem nur wohl. Mich tröſtet und mir iſt wie heilig alles, was ich überſtanden habe, ſo gut als alle Luſt und Freude des Lebens. Ich danke Gott für dieſe frohe Erquickung der Tage meiner Kindheit; aber wenn die Frucht des Lebens im Herbſt reifet, und wenn der Baum ſich zum Schlafe des Winters entblättert, dann iſt das Leiden des Lebens ihm heilig, und die Freuden des Lebens ſind ihm nur ein Traum. Denk an mich, Rudi! Es wird dir wohl gehen bei allem deinen Leiden.

Rudi. O Mutter! Liebe Mutter!

Die Mutter. Aber jetzt noch eins, Rudi!

Rudi. Was, Mutter?

Die Mutter. Es liegt mir ſeit geſtern wie ein Stein auf dem Herzen. Ich muß dir's ſagen.

Rudi. Was iſts denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Ich ſah geſtern, daß ſich der Rudeli ſich hinter meinem Bette verſteckte, und gebratene Erdäpfel aus ſeinem Sack aß. Er gab auch ſeinen Geſchwiſtern, und auch ſie aßen verſtohlen. Rudi! dieſe Erdäpfel ſind nicht unſer; ſonſt würde der Junge ſie auf den Tiſch geworfen, und ſeinen Schweſtern laut gerufen haben,

ach! er würde auch mir einen gebracht haben, wie er's tausendmal that. Es ging mir allemal ans Herz, wenn er mit etwas in Händen zu mir sprang, und so herzlich zu mir sagte: Iß auch, Großmutter! O Rudi! wenn dieser Herzensjunge ein Dieb werden sollte. O Rudi! wie mir dieser Gedanke seit gestern so schwer macht! Wo ist er? Bring' mir ihn, ich will mit ihm reden.

Rudi. O ich Elender! (Er läuft geschwind, sucht den Knaben, und bringt ihn der Mutter ans Bett.)

Die Mutter setzt sich mühselig zum letztenmal auf, kehrt sich gegen den Knaben, nimmt seine beiden Hände in ihre Arme, und senkt das schwache sterbende Haupt hinab auf den Knaben. Der Kleine weint laut — Großmutter! Was willst du? Du stirbst doch nicht — ach stirb doch nicht, Großmutter! Sie antwortete gebrochen: Ja, Rudeli! ich werde gewiß bald sterben. Jesus! ach mein Gott, stirb doch nicht, Großmutter, sagte der Kleine. Die Kranke verliert den Athem und muß sich niederlegen. Der Knabe und sein Vater zerfließen in Thränen. — Sie erholt sich aber bald wieder, und sagt: Es ist mir schon wieder besser, da ich jetzt liege. — Und der Rudeli: Du stirbst doch jetzt nicht mehr, Großmutter?

Die Mutter. Thu' doch nicht so, du Lieber! ich sterbe ja gern, und werde dann auch zu einem lieben Vater kommen. Wenn du wüßtest, Rudeli! wie es mich freut, daß ich bald zu ihm kommen soll, du würdest dich nicht so betrüben.

Rudeli. Ich will mit dir sterben, Großmutter, wenn du stirbst.

Die Mutter. Nein, Rudeli! du wirst nicht mit mir sterben, du wirst, will's Gott, noch lange leben und brav werden; und wenn einst dein Vater alt und schwach sein wird, seine Hülfe und sein Trost sein. Gelt, Rudeli! du willst ihm folgen und brav werden und recht thun? Versprich mir's, du Lieber.

Rudeli. Ja, Großmutter! ich will gewiß recht thun und ihm folgen.

Digitized by Google

Die Mutter. Rudeli! der Vater, zu dem ich jetzt bald kommen werde, sieht und hört alles, was wir thun und was wir versprechen! Gelt, Rudeli! du weißt das? und du glaubst es?

Rudeli. Ja, Großmutter! ich weiß es, und glaube es.

Die Mutter. Aber warum hast du denn doch gestern hinter meinem Bette verstohlen Erdäpfel gegessen?

Rudeli. Verzeih' mir's doch, Großmutter! ich will's nicht mehr thun. Verzeih' mir's doch, ich will's gewiß nicht mehr thun, Großmutter!

Die Mutter. Hast du sie gestohlen?

Rudeli (schluchzend). Ja, ja, Großmutter!

Die Mutter. Wem hast du sie gestohlen?

Rudeli. Dem Mäu-Mäu-Mäurer.

Die Mutter. Du mußt zu ihm gehen, Rudeli! und ihn bitten, daß er dir verzeihe.

Rudeli. Großmutter! um Gotteswillen, ich darf nicht.

Die Mutter. Du mußt, Rudeli! damit du es ein andermal nicht mehr thust. Ohne Widerrede mußt du gehen! Und um Gotteswillen, mein Lieber! wenn dich schon hungert, nimm doch nichts mehr. Gott verläßt niemand; er giebt allemal wieder. — O Rudeli! wenn dich schon hungert, wenn du schon nichts hast und nichts weißt, traue auf deinen lieben Gott, und stiehl nicht mehr.

Rudeli. Großmutter, Großmutter! wenn mich schon hungert, ich will gewiß nicht mehr stehlen.

Die Mutter. Nun, so segne dich denn mein Gott! auf den ich hoffe — und er bewahre dich, mein Lieber! Sie drückt ihn an ihr Herz, weinet und sagt dann: Du mußt jetzt zum Mäurer gehen und ihn um Verzeihung bitten. Rudi! geh' doch auch mit ihm — und sag' den Mäurers, daß auch ich sie um Verzeihung bitte, und daß es mir leid sei, daß ich ihnen die Erdäpfel nicht wieder zurück geben könne — sag' ihnen, ich wolle Gott für sie bitten, daß er ihnen ihr Uebriges segne. — Es thut mir so wehe. — Sie haben das Ihrige auch so nöthig — und

Digitized by Google

wenn die Frau auch nicht so Tag und Nacht arbeitete, sie könnten bei ihrer großen Haushaltung fast nicht durchkommen. Rudi! du arbeitest ihm gerne ein paar Tage dafür, daß er das Seinige wieder erhalte.

Rudi. Ach mein Gott! von Herzen gerne, meine liebe Mutter!

Da er eben das sagte, klopfte der Vogt ans Fenster. Und die Kranke erkannte ihn an seinem Husten, und sagte: O Gott, Rudi! es ist der Vogt! Gewiß sind das Brodt und die Butter, wovon du mir die Suppen kochest, noch nicht bezahlt.

Rudi. Um Gotteswillen, bekümmere dich nicht, Mutter! es ist nichts daran gelegen. Ich will ihm arbeiten und in der Erndte schneiden, was er will.

Ach! er wartet dir nicht, sagt die Mutter, und der Rudi ging aus der Stube zum Vogt. Die Kranke aber seufzet bei sich selber, und sagt: Seit unserem Handel, Gott verzeih' ihm, dem armen verblendeten Tropf! ist mir immer ein Stich ins Herz gegangen, wenn ich ihn sah. — Ach Gott! und in meiner nahen Stunde muß er noch vor mein Fenster kommen und husten. — Es ist Gottes Wille, daß ich ihm ganz, daß ich ihm jetzt verzeihe, und den letzten Groll überwinde, und für seine Seele bete. Ich will es thun. Gott, du leitetest den Handel! Verzeih' ihm. Vater im Himmel! Verzeih' ihm.

Sie hört jetzt den Vogt laut reden, erschrickt und sagt: Ach Gott, er ist zornig! O du armer Rudi! Du kommst um meinetwillen unter seine Hände. Sie hört ihn noch einmal reden, und sinkt in Ohnmacht.

Der Rudeli springt aus der Stube zum Vater und ruft ihm zu: Vater! Komm doch, komm doch! die Großmutter ist, glaub' ich, todt. Der Rudi antwortete: Herr Jesus! Vogt, ich muß in die Stube; und der Vogt: Ja, es thut Noth; das Unglück wird gar groß sein, wenn die Hexe einmal todt sein wird. Der Rudi hörte nicht, was er sagte, und war schnell in der Stube. Die Kranke erholte sich bald wieder, und wie sie die Augen öffnete,

Digitized by Google

ſagte ſie: Er war zornig, Rudi? Er will dir gewiß nicht warten.

Rudi. Nein, Mutter! es iſt etwas recht Gutes. Aber haſt du dich auch wieder recht erholet?

Ja, ſagt die Mutter, ſieht ihn ernſthaft und wehmüthig an. Was Gutes kann dieſer bringen? Was ſagſt du? willſt du mich tröſten, und allein leiden? Er hat dir gedrohet!

Rudi. Nein, weiß Gott, Mutter! Er hat mir angeſagt, ich ſei Taglöhner beim Kirchbau; und der Junker zahle einem des Tages fünfundzwanzig Kreuzer.

Die Mutter. Herr Gott! iſt das auch wahr?

Rudi. Ja, gewiß, Mutter! und es iſt da mehr als für ein ganzes Jahr Arbeit.

Die Mutter. Nun, ich ſterbe leichter, Rudi! Du biſt gut, mein lieber Gott. Sei doch bis an ihr Ende ihr guter Gott! Und Rudi, glaub's doch ewig feſt: Je größer Noth, je näher Gott.

Sie ſchwieg jetzt eine Weile; dann ſagte ſie wieder: Ich glaube, es ſei mit mir aus. — Mein Athem nimmt alle Augenblicke ab. — Wir müſſen ſcheiden, Rudi, ich will Abſchied nehmen.

Der Rudi bebt, zittert, nimmt ſeine Kappe ab, fällt auf ſeine Knie vor dem Bette ſeiner Mutter, faltet ſeine Hände, hebt ſeine Augen gen Himmel, und kann vor Thränen und Schluchzen nicht reden.

Dann ſagt die Mutter: Faſſe Muth, Rudi! zu hoffen aufs ewige Leben, wo wir uns wieder ſehen werden. Der Tod iſt ein Augenblick, der vorübergeht; ich fürchte ihn nicht. Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und daß er, mein Erretter, wird über meinem Staub ſtehen; und nachdem ſich meine Haut wiederum wird über das Gebein gezogen haben, alsdann werde ich in meinem Fleiſche Gott ſehen. Meine Augen werden ihn ſehen, und nicht eines andern.

Der Rudi hatte ſich jetzt wieder erholt, und ſagte: So gieb mir deinen Segen, Mutter! Will's Gott, komm ich dir auch bald nach ins ewige Leben.

Digitized by Google

Und dann die Mutter: Erhöre mich, Vater im Himmel! und gieb deinen Segen meinem Kinde — meinem Kinde, dem Einigen, so du mir gegeben hast, und das mir so innig lieb ist — Rudi! mein Gott und mein Erlöser sei mit dir; und wie er Isaak und Jakob um ihres Vaters Abrahams willen Gutes gethan hat, ach, so möge er auch um meines Segens willen dir Gutes thun die Fülle, daß dein Herz sich wieder erfreue und frohlocke und seinen Namen preise.

Höre mich jetzt, Rudi! und thue, was ich sage. Lehre deine Kinder Ordnung und Fleiß, daß sie in der Armuth nicht verlegen, unordentlich und liederlich werden. Lehre sie auf Gott im Himmel trauen und bauen, und Geschwister aneinander bleiben in Freude und Leid; so wird's ihnen auch in ihrer Armuth wohl gehen.

Verzeih auch dem Vogt, und wenn ich todt und begraben sein werde, so geh zu ihm hin, und sage ihm: ich sei mit einem versöhnten Herzen gegen ihn gestorben; und wenn Gott meine Bitte erhört, so werde es ihm wohlgehen, und er werde noch zur Erkenntniß seiner selbst kommen, ehe er von hinnen scheiden werde.

Nach einer Weile sagte dann die Mutter wieder: Rudi! Gieb mir meine zwo Bibeln, mein Gebetbuch und eine Schrift, die unter meinem Halstuche in einem Schächtelchen liegt. Und Rudi stand von seinen Knien auf und brachte alles der Mutter. Da sagte sie: Bring mir jetzt auch die Kinder alle. Er brachte sie vom Tische, wo sie saßen und weinten, zu ihrem Bette. Und auch diese fielen auf ihre Knie vor dem Bette der Mutter. Da sagte sie zu ihnen: Weinet nicht so, ihr Lieben! Euer Vater im Himmel wird euch erhalten und euch segnen. Ihr waret mir lieb, ihr Theuren! und es thut mir weh, daß ich euch so arm und ohne Mutter verlassen muß. Aber hoffet auf Gott, und trauet auf ihn in allem, was euch begegnen wird, so werdet ihr an ihm immer mehr als Vaterhilfe und Muttertreue finden. Denket an mich,

Digitized by Google

ihr Leben, ich hinterlasse euch zwar nichts, aber ihr waret mir lieb, und ich weiß, daß ich euch auch lieb bin.

Da meine Bibeln und mein Gebetbuch sind fast alles, was ich noch habe; aber haltet es nicht gering, Kinder. Es war in meinem schweren Leben mir tausendmal Trost und Erquickung. Lasset Gottes Wort auch euren Trost sein, Kinder! und eure Freude; und liebet einander, und helfet und rathet einander, so lange ihr leben werdet; und seid aufrichtig, treu, liebreich und gefällig gegen alle Menschen, so wird's euch wohl gehen im Leben.

Und du, Rudi! behalte dem Betheli die größere, und dem Rudeli die kleinere Bibel; und dem Kleinen die zwei Betbücher zum Angedenken von mir. Ach, dir habe ich keines, Rudi! Aber du hast keines nöthig; du vergissest meiner nicht.

Dann ruft sie noch einmal dem Rudeli: Gieb mir deine Hand, du Lieber! Gelt, du nimmst doch Niemand nichts mehr?

Nein doch auch, Großmutter! glaub mir's doch auch, ich werde gewiß Niemand nichts nehmen, sagte der Rudeli mit heißen Thränen.

Nun, ich will dir's glauben, und zu Gott für dich beten, sagte die Mutter. Sieh, Lieber! da geb' ich deinem Vater ein Papier, das mir der Herr Pfarrer gab, bei dem ich diente. Wenn du älter sein wirst, so lies es, und denke an mich, und sei fromm und treu.

Es war ein Zeugniß von dem verstorbenen Pfarrer zu Eichstätten, daß die kranke Katharina zehn Jahre bei ihm gedient, und ihm so zu sagen geholfen hätte seine Kinder erziehen, nachdem seine Frau ihm gestorben war; daß der Katharine alles anvertraut gewesen sei, und daß sie alles wohl so sorgfältig, als seine Frau seel. regiert habe. Der Pfarrer dankt ihr darum, und sagt, daß sie wie eine Mutter an seinen Kindern gehandelt habe, und daß er in seinem Leben nicht vergessen werde, was sie in seinem Wittwerstande an ihm gethan habe. Sie hatte auch wirklich ein beträchtliches Stück Geld in diesem Dienste erwor-

Digitized by Google

ben, und solches ihrem seeligen Manne an die Matte gegeben, die der Vogt ihnen hernach wieder abprozessirt hatte.

Nachdem sie dem Rudi dieses Papier gegeben hatte, sagte sie ferner: Es sind noch zwei gute Hemden da. Gieb mir keins von ihnen ins Grab, das, so ich trage, ist recht.

Und meinen Rock und meine zwei Fürtücher laß, sobald ich todt sein werde, den Kindern verschneiden.

Und dann sagte sie bald darauf: Sieh doch sorgfältig zum Betheli, Rudi! es ist wieder so flüssig.*) Halte die Kinder doch immer rein mit Waschen und Strehlen**), und suche ihnen doch alle Jahre Ehrenpreis und Hollunder, ihr Geblüt zu verbessern, sie sind so verderbt. Wenn du's immer kannst, so thue doch ihnen eine Geis zu dem Sömmer durch, das Betheli kann sie jetzt hüten. — Du dauerst mich, daß du so alleine bist; aber fasse Muth, und thue was du kannst. Der Verdienst an dem Kirchbau erleichtert dich jetzt auch wieder. Ich danke Gott auch für dieses.

Die Mutter schwieg jetzt — und der Vater und die Kinder blieben noch eine Weile auf ihren Knien, und der Vater und die Kinder beteten alle Gebete, die sie kannten. Da stunden sie auf von ihren Knien, und Rudi sagte zu der Mutter: Mutter, ich will dir jetzt auch Laub in die Decke holen. Sie antwortete: Das hat jetzt nicht Eil, Rudi! Es ist, Gott Lob! jetzt wärmer in der Stube; und du mußt mit dem Kleinen zum Mäurer.

Und der Rudi winkt dem Betheli aus der Stube, und sagt: Gieb auf die Großmutter Acht, wenn ihr etwas begegnet, so schick das Anneli mir nach, ich werde bei dem Mäurer sein. —

Und nahm dann den Kleinen an die Hand, und ging mit ihm. Gertrud war allein bei Hause, als sie kamen, und sah bald, daß der Vater und der Knabe Thränen in den Augen hatten. Was willst du, Nachbar Rudi? Warum

*) Zu Kopfeiterung geneigt.
**) Kämmen.

weinst du? warum weint der Kleine? fragte sie liebreich, und bot dem Kleinen die Hand.

Ach Gertrud! Ich bin im Unglück, antwortete Rudi, — ich muß zu dir kommen, weil der Rudeli euch etliche Mal aus eurer Grube Erdäpfel genommen hat. Die Großmutter hat's gestern gemerkt, und er hat's ihr bekennt. — Verzeih es uns, Gertrud! Die Großmutter ist auf dem Todtenbette. Ach Gott, mein Gott! sie hat so eben Abschied von uns genommen. Ich weiß vor Angst und Sorge nicht, was ich sage, Gertrud. Sie läßt dich auch um Verzeihung bitten. Es ist mir leid, ich kann sie dir jetzt nicht zurückgeben, aber ich will gern ein paar Tage kommen, dafür zu arbeiten. Vergieb uns! Der Knabe hat's aus dringendem Hunger gethan.

Gertrud. Schweig einmal hiervon, Rudi! und du lieber Kleiner! komm, versprich mir, daß du Niemand nichts mehr nehmen willst. Sie küßt ihn, und sagt: Du hast eine brave Großmutter, werde doch auch so fromm und brav wie sie.

Rudeli. Verzeih mir, Frau! ich will, weiß Gott! nicht mehr stehlen.

Gertrud. Nein, Kind! thue es nicht mehr, du weißt jetzt noch nicht, wie elend und unglücklich Diebe werden. Thue es doch nicht mehr! Und wenn dich hungert, komm lieber zu mir, und sage es mir, wenn ich kann, will ich dir etwas geben.

Rudi. Ich danke Gott, daß ich jetzt bei der Kirche zu verdienen habe, und hoffe, der Hunger werde ihn nun nicht mehr sobald zu so etwas verleiten.

Gertrud. Es hat mich und meinen Mann gefreut, daß der Junker mit dem Verdienst auch an dich gedacht hat.

Rudi. Ach, das freut mich, daß die Mutter noch den Trost erlebt hat. Sage doch deinem Manne, ich wollte ihm ehrlich und treu arbeiten, früh und spät sein, und ich wollte mir die Erdäpfel doch herzlich gerne vom Lohn abziehen lassen.

Gertrud. Von dem ist keine Rede, Rudi! Mein

Digitized by Google

Mann thut das gewiß nicht. Wir ſind, Gott Lob! durch den Bau jetzt auch erleichtert. Rudi! ich will mit dir zu deiner Mutter gehen, wenn es ſo ſchlimm iſt.

Sie füllt dem Rudeli ſeinen Sack mit dürrem Obſt — ſagt ihm noch einmal: Du Lieber! Nimm doch Niemand nichts mehr; und geht dann mit dem Rudi zu ſeiner Mutter. Und als er unter einem Nußbaum Laub zuſammenlas, die Decke ihres Bettes beſſer zu füllen, half ihm Gertrud Laub auffammeln, und dann eilten ſie zu ihr hin. Gertrud grüßte die Kranke, nahm ihre Hand und weinte. Du weinſt, Gertrud! ſagte die Großmutter; wir ſollten weinen. Haſt du uns verziehen?

Gertrud. Ach was verziehen. Katharine! Eure Noth geht mir zu Herzen, und mehr noch deine Güte und deine Sorgfalt. Gott wird deine Treue und deine Sorgfalt gewiß noch an den Deinen ſegnen, du Gute.

Katharine. Haſt du uns verziehen, Gertrud?

Gertrud. Schweig doch hievon, Katharine! Ich wollte, ich könnte dich in etwas in deiner Krankheit erleichtern.

Katharine. Du biſt gut, Gertrud! Ich danke dir, aber Gott wird bald helfen. — Rudeli! haſt du ſie um Verzeihung gebeten? Hat ſie dir's verziehen?

Rudeli. Ja, Großmutter! ſieh doch, wie gut ſie iſt. (Er zeigt ihr den Sack voll dürr Obſt.)

Wie ich ſchlummere! ſagte die Großmutter. Haſt du auch recht um Verzeihung gebeten?

Rudeli. Ja, Großmutter. Es war mir gewiß Ernſt.

Katharine. Es übernimmt mich ein Schlummer und es dunkelt vor meinen Augen. — Ich muß eilen, Gertrud! ſagte ſie leiſe und gebrochen. — Ich wollte dich noch etwas bitten; — aber darf ich? Dieſes unglückliche Kind hat dir geſtohlen — darf ich dich noch bitten, Gertrud — wenn — — ich todt ſein — — — dieſen armen verlaſſe — nen Kindern — — ſie ſind ſo verlaſſen. — — Sie ſtreckt die Hand aus — (die Augen ſind ſchon zu) darf ich — — hoffen — — folg ihr — — Rud — — — Sie verſchied, ohne ausreden zu können.

Digitized by Google

Der Rudi glaubte, ſie ſei nur entſchlafen, und ſagte den Kindern: Rede keins ein Wort, ſie ſchläft. Wenn ſie ſich doch wieder erholte! Gertrud aber vermuthete, daß es der Tod ſei, und ſagte es dem Rudi. Wie jetzt dieſer und wie alle Kleinen die Hände zuſammenſchlugen und troſtlos waren, das kann ich nicht beſchreiben. — Leſer — laß mich ſchweigen und weinen; denn es geht mir ans Herz — wie die Menſchheit im Staube der Erden zur Unſterblichkeit reifet, und wie ſie im Prunk und Tand der Erden unreif verwelket.

Wäge doch, Menſchheit! wäge doch den Werth des Lebens auf dem Todbette des Menſchen — — und du, der du den Armen verachteſt, bemitleideſt, und nicht kenneſt — ſage mir, ob der alſo ſterben kann, der unglücklich gelebt hat? Aber ich ſchweige; ich will euch nicht lehren, Menſchen! Ich hätte nur dies gern, daß ihr ſelber die Augen aufthätet, und ſelbſt umſähet, wo Glück und Unglück, Seegen und Unſeegen in der Welt iſt.

Gertrud tröſtete den armen Rudi, und ſagte ihm noch den letzten Wunſch der edlen Mutter, den er in ſeinem Jammer nicht gehört hatte. Der Rudi nimmt treuherzig ihre Hand. — Wie mich die liebe Mutter reuet! wie ſie ſo gut war! Gertrud! gelt, du willſt auch an ihre Bitte denken?

Gertrud. Ich müßte ein Herz haben wie Stein, wenn ich's vergeſſen könnte. Ich will an deinen Kindern thun was ich kann.

Rudi. Ach! Gott wird dir's vergelten, was du an uns thun wirſt.

Gertrud kehrt ſich gegen das Fenſter, wiſcht ihre Thränen vom Angeſicht, hebt ihre Augen gen Himmel, ſeufzet, nimmt dann den Rudeli und ſeine Geſchwiſter, eines nach dem andern mit warmen Thränen, beſorgt die Todte zum Grabe, und geht erſt, nachdem ſie alles, was nöthig war, gethan hatte, wieder in ihre Hütte.

Digitized by Google

Vor einem Buchladen.

Von B. Auerbach.

Zwei stehn vor einem Bücherkasten,
Der Knab' der Eine, der Zweit' ein Mann,
Und Beiden sieht man öfters Fasten
Als gute Tag' und gute Tische an.
Der Knabe spricht: „Hätt' ich nur Einen Thaler,
Der frohste Mensch würd' ich auf Erden;
Denn ist des Buches Titel hier kein Prahler,
So lehrt's die Kunst, schnell reich zu werden."
„Das ist es eben" — versenkt in Sinnen
Und bitter lächelnd der Andre sprach, —
„Die Kunst ist nur, den ersten zu gewinnen,
Das andere kommt dann schon von selber nach."

Gegen Hagel versichert.

Von B. Auerbach.

Der Entenmaier hört so viel von der Hagelversicherungsgesellschaft und läßt sich endlich auch darin aufnehmen. Zwei Tage nachher schlägt ihm der Hagel alle seine Felder rattenkahl zusammen. Voll Zorn läuft er in die Stadt und sagt dem Vorsteher des Vereins: „Ihr müßt mich nicht eingetragen haben, das ist mir eine schöne Versicherung, wenn man gleich darauf in die Patsche kommt." Endlich erklärt der Vorsteher, daß das nicht so gemeint sei, er sei gegen den Schaden versichert, das werde ihm jetzt ersetzt. Gegen das Betreffen des Hagelschlags kann Niemand versichern als Gott. Der Entenmaier ließ sich das auch gefallen und steckt das Geld behaglich ein.

Digitized by Google

Der geheilte Patient.

Von Hebel.

Reiche Leute haben trotz ihrer gelben Vögel doch manchmal auch allerlei Lasten und Krankheiten auszustehen, von denen Gott Lob der arme Mann nichts weiß, denn es giebt Krankheiten, die nicht in der Luft stecken, sondern in den vollen Schüsseln und Gläsern, und in den weichen Sesseln und seidenen Betten, wie jener reiche Amsterdamer ein Wort davon reden kann. Den ganzen Vormittag saß er im Lehnsessel und rauchte Taback, wenn er nicht zu träge war, oder hatte Maulaffen feil zum Fenster hinaus, aß aber zu Mittage doch wie ein Dreſcher, und die Nachbarn sagten manchmal: Windet's draußen oder schnauft der Nachbar so? — Den ganzen Nachmittag aß und trank er ebenfalls bald etwas Kaltes, bald etwas Warmes, ohne Hunger und Appetit, aus lauter langer Weile bis an den Abend, also daß man bei ihm nie recht sagen konnte, wo das Mittagessen aufhörte und das Nachtessen anfing. Nach dem Nachtessen legte er sich in's Bett und war so müde, als wenn er den ganzen Tag Steine abgeladen, oder Holz gespalten hätte. Davon bekam er zuletzt einen dicken Leib, der so unbeholfen war, wie ein Maltersack. Essen und Schlaf wollte ihm nimmer schmecken, und er war lange Zeit, wie es manchmal geht, nicht recht gesund und nicht recht krank; wenn man ihn aber selber hörte, so hatte er 365 Krankheiten, nämlich alle Tage eine andere. Alle Aerzte, die in Amsterdam sind, mußten ihm rathen. Er verschluckte ganze Feuereimer voll Mixturen, und ganze Schaufeln voll Pulver, und Pillen wie Enteneier so groß, und man nannte ihn zuletzt scherzweise nur die zweibeinige

Apotheke. Aber alle Arzeneien halfen ihm nichts, denn er folgte nicht, was ihm die Aerzte befahlen, sondern sagte: Foudre, wofür bin ich ein reicher Mann, wenn ich leben soll wie ein Hund, und der Doctor will mich nicht gesund machen für mein Geld? Endlich hörte er von einem Arzt, der 100 Stunden weit weg wohnte, der sei so geschickt, daß die Kranken gesund werden, wenn er sie nur recht anschaue, und der Tod geh' ihm aus dem Weg, wo er sich sehen lasse. Zu dem Arzte faßte der Mann ein Zutrauen und schrieb ihm seinen Umstand. Der Arzt merkte bald, was ihm fehle, nämlich nicht Arznei, sondern Mäßigkeit und Bewegung, und sagte: Wart, dich will ich bald kurirt haben. Deswegen schrieb er ihm ein Briefslein folgenden Inhalts: „Guter Freund, Ihr habt einen schlimmen Umstand, doch wird Euch zu helfen sein, wenn Ihr folgen wollt. Ihr habt ein bös Thier im Bauch, einen Lindwurm mit sieben Mäulern. Mit dem Lindwurm muß ich selber reden, und Ihr müßt zu mir kommen. Aber für's Erste so dürft Ihr nicht fahren, oder auf dem Rößlein reiten, sondern auf Schuhmachers Rappen, sonst schüttelt Ihr den Lindwurm, und er beißt Euch die Eingeweide ab, sieben Därme auf einmal ganz entzwei. Für's Andre dürft Ihr nicht mehr essen, als zweimal des Tages einen Teller voll Gemüse, Mittags ein Bratwürstlein dazu, und Nachts ein Ei, und am Morgen ein Fleischsüpplein mit Schnittlauch drauf. Was Ihr mehr esset, davon wird nur der Lindwurm größer, also daß er Euch die Leber erdrückt, und der Schneider hat Euch nimmer viel anzumessen, aber der Schreiner. Dies ist mein Rath, und wenn Ihr mir nicht folgt, so hört Ihr im andern Frühjahr den Kuckuck nimmer schreien. Thut, was Ihr wollt!" Als der Patient so mit ihm reden hörte, ließ er sich sogleich den andern Morgen die Stiefeln salben und machte sich auf den Weg, wie ihm der Doctor befohlen hatte; den ersten Tag ging es so langsam, daß wohl eine Schnecke hätte können sein Vorreiter sein, und wer ihn grüßte, dem dankte er nicht, und

Digitized by Google

wo ein Würmlein auf der Erde kroch, das zertrat er. Aber schon am zweiten und am dritten Morgen kam es ihm vor, als wenn die Vögel schon nimmer lange so lieblich gesungen hätten wie heut, und der Thau schien ihm so frisch und die Kornrosen im Feld so roth, und alle Leute, die ihm begegneten, sahen so freundlich aus, und er auch, und alle Morgen, wenn er aus der Herberge ausging, war's schöner, und er ging leichter und munterer dahin, und als er am achtzehnten Tage in der Stadt des Arztes ankam, und den andern Morgen aufstand, war es ihm so wohl, daß er sagte: „Ich hätte zu keiner ungeschickteren Zeit können gesund werden als jetzt, wo ich zum Doctor soll. Wenn's mir doch nur ein wenig in den Ohren brauste, oder das Herzwasser lief mir." Als er zum Doctor kam, nahm ihn der Doctor bei der Hand, und sagte ihm: „Jetzt erzählt mir denn noch einmal von Grund aus, was Euch fehlt." Da sagte er: „Herr Doctor, mir fehlt Gott Lob nichts, und wenn Ihr so gesund seid wie ich, so soll's mich freuen." Der Doctor sagte: „Das hat Euch ein guter Geist gerathen, daß Ihr meinem Rath gefolgt habt. Der Lindwurm ist jetzt abgestanden. Aber Ihr habt noch Eier im Leib, deswegen müßt Ihr wieder zu Fuß heimgehen, und daheim fleißig Holz sägen, das Niemand sieht, und nicht mehr essen, als Euch der Hunger ermahnt, damit die Eier nicht ausschlüpfen, so könnt Ihr ein alter Mann werden," und lächelte dazu. Aber der reiche Fremdling sagte: „Herr Doctor, Ihr seid ein feiner Kauz, und ich versteh' Euch wohl," und hat nachher den Rath befolgt, und 87 Jahre, 4 Monate, 10 Tage gelebt, wie ein Fisch im Wasser so gesund, und hat am Neujahr dem Arzt 20 Dublonen zum Gruß geschickt.

Digitized by Google

Die Flecken.

Von Carl Stöber.

In dem Pfarrhause zu Hochbrunn wurde einen Abend wie den andern gebetet: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir, im Leben und im Sterben; allein zu dir steht mein Begier; laß mich, Herr, nicht verderben; erhalt mich nur in deiner Huld, sonst wie du willt, gieb mir Geduld, dein Will' der ist der beste."

Das heißt: der Pfarrherr stund vor seinem großen Armsessel und redete nur in seinem Herzen mit, desgleichen auch die Hausfrau, welche Jahr aus Jahr ein daneben zu Bette lag, weil sie gichtbrüchig war, wie der Mann, der durch das Dach zu Jesu hinabgelassen worden ist. Aber Anna, die Tochter, sprach die Gebete laut, und ihre Stimme war so rein wie die Stimme der Glocke, welche der Schulmeister läutete, wenn im Sommer die Fledermaus ausflog oder im Winter die Raben ihr Nachtlager gefunden hatten.

Auch Sibylla, die alte Hausmagd, war immer bei dem Gebet, und als sie eines Abends wieder durch die niedere Küchenthüre hinausging, sprach sie bei sich selber: das ist leicht gesagt: „Herr, wie du willt, so schick's mit mir"; aber ich möchte doch sehen, was die Jungfer thäte, wenn sie der Herr beim Wort nähme und ihr thäte wie dem Hiob, ob es da auch hieße: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt! Haben wir Gutes empfangen von Gott, so wollen wir das Böse auch annehmen." Denn Sibylla war in ihrem Herzen der Tochter ihrer Herrschaft weniger gewogen als dem Sohne, der Medicin studirte.

Digitized by Google

Anna aber begab sich an diesem Tage bald zu Bette. Denn die Wäsche in den vier großen Körben, die unten in der Gesindestube standen, hatte sie den Tag über von dem Dachboden geholt und allein zusammengelegt und war sehr müde geworden.

Ehe sie wieder aus dem Schlaf erwachte, hatte sie einen seltsamen Traum. — Der Heiland begegnete ihr in dem Garten hinter dem Pfarrhaus, und als sie vor ihm niederfiel und ihre Hände auf der Brust kreuzte, brach er aus der Hecke daneben zwei lange Rosenzweige, die noch keine Blätter gewonnen hatten, bog sie zu einer Krone und drückte diese auf das Haupt des Mägdleins. Und als sie bei dem ersten Druck seiner Hand mit dem Haupte zuckte, thaten die Stacheln noch einmal so wehe und brannten in den Wunden, als wären ihre Spitzen von glühendem Erz; als sie sich aber alsbald eines Andern besann und stille hielt, verlief sich der Schmerz und ward zu lieblicher Empfindung, wie um einen Zahn, in welchem der kranke Nerv noch einmal zuckt und stirbt. Auch weinte sie nicht vor Schmerz, sondern vor Wonne, und die Thränen wurden im Fallen zu Perlen, und die Blutstropfen, die von ihren Schläfen herabrannen, zu Rubinen, so daß sie die Juwelen nur auf ihrem Deckbett zusammenklauben und in ihr Schmuckkästlein thun durfte.

Als sie aber die Augen aufschlug, sah Anna keinen Stecknadelknopf, geschweige denn Perlen und Edelsteine. Hätte auch keine Freude daran gehabt, so sehr entsetzte sie sich, da sie in dem runden Spiegel auf dem Tischlein neben dem Bette ihr Angesicht besah.

Der Spiegel aber hatte früher einer vornehmen Gräfin gedient, und in seinem Rahmen war mit künstlichem Schnitzwerk die Fabel von dem Emmerling abgebildet.

Unter dem Erlenbusch im Wolkenthal war nämlich ein Brünnlein, das ging niemals aus und lief niemals über und war immer spiegelglatt von den überhängenden Zweigen, die den Wind hinderten, in das Wasser zu bla-

Digitized by Google

ſen, alſo daß die Vögel weit und breit von Dorf und Wald kamen, wenn ſie ſehen wollten, wie ſie geſtaltet wären. Und als der Sohn der Goldammer ſich unter den Töchtern des Landes ein Weib nehmen wollte und nicht wußte, was für eine, ſagte ſeine Mutter zu ihm: „gehe hin unter den Erlenbuſch und verſtecke dich, und wenn die Jungfern kommen, ihr Angeſicht im Brunnen zu beſchauen, ſo merke, was ſie ſprechen und thun, und ſage mir's wieder.“ Da kam die Tochter des Sperlings. Die ſchüttelte ſich wie ein Bauernmägdlein, das ſeinen kurzen Rock von einer Seite auf die andere dreht, ſtrich zwei oder dreimal über den Kopf und ſprach mit einem halben Blick in den Brunnen: „es iſt gut genug!“ Und als der Emmerling dies ſeiner Mutter meldete, antwortete ſie ihm: „das iſt die rechte nicht; denn ſie hält zu wenig auf ihren Leib.“ Darauf an einem andern Tag kam die Tochter des Diſtlers. Die zog jedes Federlein an ihrem ganzen Leib durch den Schnabel oder rückte es mit den Füßen, und zupfte es bald auf die eine und bald auf die andere Seite, und drehte ſich auf dem Zweig über den Brunnen wie der Hahn auf dem Thurm, wenn ein Gewitter im Anzug iſt. Und als dies der Emmerling ſeiner Mutter meldete, antwortete ſie ihm: „das iſt die rechte auch nicht; denn ſie hält zu viel auf ihren Leib.“ Darauf an einem andern Tag kam die Tochter des Hänflings und ſprach: „ich will nur ſehen, ob ich mein Kleid, das mir der liebe Gott gegeben, recht anhabe und ob es rein iſt,“ und als ſie ihren kleinſten Bruder von der diesjährigen Brut quiken hörte, ſprach ſie: „der wird aufgewacht ſeyn,“ und machte ſich eilends wieder davon. Und als dies der Emmerling ſeiner Mutter meldete, antwortete ſie ihm: „das iſt die rechte,“ und hielt bei ihrem Vater um ſie an, daß ſie des Sohnes Weib ſeyn möchte.

Anna aber, des Pfarrers Tochter, entſetzte ſich, da ſie in den Spiegel auf dem Tiſchlein ſchaute, weil ſie ſah, daß die rechte Seite ihres Angeſichts über Nacht zwei grünblaue Flecken bekommen hatte, größer denn Hühner-

Digitized by Google

eier. Und ihr Entsetzen nahm zu, als sie nicht wichen, ob sie gleich mit Wasser darüber ging und mit dem Handtuch rieb, als wäre ihr Antlitz nicht von Fleisch und Blut, sondern ein zinnernes Gefäß, sieben Jahre nicht gefegt, über welches die Hand eines reinlichen Mägdleins kommt.

Dazu war das Handtuch nicht fein, sondern grob, ein Stück von der weißen Wäsche zum täglichen Gebrauch, dergleichen vor hundert Jahren in jedem Pfarrhaus auf dem Lande gefunden worden ist. Was aber gestreift seyn konnte, das war in dem Haushalt zu Hochbrunn gestreift, die Vorhänge vor den Fenstern und um die Bettstellen, die Ueberzüge der Sessel und Betten, die Tag- und Nachtanzüge der Pfarrerin und ihrer Tochter, der Schlafrock des Pfarrherrn und die Säcklein, darinnen Reis, Kaffee, Rosinen, getrocknete Weichsel und Hagebutten neben einander in der Speiskammer standen. Und die Hauptfarben in den gestreiften Zeugen waren blau und roth; selten daß ein grüner oder gelber Faden mitunter lief. — Dagegen hinter den Flügelthüren des Schranks in der Kammer neben der großen Stube sah es aus, als hätte der Winter darin etliche Proben von seinem weißesten Schnee aufbewahrt. So lag da ein Ballen weißer Leinwand über dem andern, und in jedem Fach ein Büschel Reseda, in Postpapier gewickelt, damit ihre Würze den Kasten erfülle und das Leinwerk durchdringe zu einem süßen Geruch für Alle, die in die Kammer treten.

Als aber Anna in dem Spiegel sah, daß die bösen Flecken weder dem Wasser noch dem Handtuche gewichen waren, ging es ihr im ersten Schrecken fast wie dem Weibe Lots zwischen Sodom und Zoar. Denn es kam ihr der Gedanke, diese Mäler wären Nachzügler von der Gelbsucht, womit sie das Jahr zuvor heimgesucht war, und würden so wenig mehr vergehen als die Flecken im Vollmond. Sie stand etliche Augenblicke wie eine Säule aus weißem Marmelstein. Nur mitten in ihrer Seele blieb ein lebendiger Punkt, wie in einem ohnmächtigen Menschen das Herz noch warm bleibt, wenn auch der

Digitized by Google

übrige Leib kalt, erstarrt und abgestorben ist. Und als sich von diesem Pünktlein aus wieder geistliches Leben und himmlische Wärme durch das ganze Wesen der Jungfrau ergossen hatte, drehte sie den Spiegel, daß er ihr die Rückseite zuwandte, fiel vor dem Bilde des Gekreuzigten aus Ebenholz, welches darüber an der Wand hing, auf ihre Kniee und betete: „Herr, wie du willt, so schick's mit mir, im Leben und im Sterben; allein zu dir steht mein Begier; laß mich, Herr, nicht verderben; erhalt mich nur in deiner Huld, sonst wie du willt, gieb mir Geduld! dein Will' der ist der beste."

Dann ging sie zu ihrer gichtbrüchigen Mutter hinab in die Stube, und als diese über die Mäler noch mehr erschrak denn sie selbst, theilte sie mit ihr den Trost, der auf das Gebet in ihrem Herzen eingekehrt war, und sprach: „liebe Mutter, danke vielmehr dem Herrn. Das hat seine Gnadenhand gethan. Er will nicht, daß mich Jemand von deinem Lager weghole, sondern daß ich bei dir bleibe und deiner pflege, bis uns der Tod scheidet."

Sibylla, die Hausmagd aber, die dies mit angehört hatte, ging gebückt durch die niedere Thür hinaus in die Küche und sprach bei sich selber: „das Mägdlein ist aber eine Phantastin. Laßt sie nur etliche Tage die Larve herumtragen, dann werden die rothgeweinten Augen und die Klagen und das Hadern mit Gott schon kommen."

Und der Pfarrherr ging in seine Hausapotheke hinauf und holte zwei Flaschen, deren eine mit Spiritus und die andere mit feinem Baumöl gefüllt war. Denn er hielt die Flecken in dem Antlitz seiner Tochter für Blut, das aus seinen Gefäßen getreten wäre und so schnell als möglich wieder zertheilt werden müsse. Darum rieb er sie zuerst mit dem aufgelösten Campher und dann mit dem Oele wohl ein. Aber er wurde mit seiner Kunst zu Schanden. Denn durch den Weingeist ward ihr Blau noch tiefer und durch das Oel saftig. Vorher waren die Flecken trüber, wie sie auf ungeschliffenem Marmor, und nachher glänzend, wie sie auf geschliffenem und polir-

Digitized by Google

tem Marmor zu sehen sind. Und der Pfarrer stund dabei wie ein Chirurg, der mit seinem Schnepper eine Schlagader getroffen hat.

Sibylla die Hausmagd aber, die zum Theil aus Neugierde und zum Theil in ihren Berufsgeschäften ab- und zuging, sprach bei sich selber: „mein Herr ist ein Schönfärber, der seines Gleichen weit und breit nicht hat. Doch möchte ich nicht den Lohn mit ihm theilen, den er von seiner Tochter empfangen wird, wenn sie seine Arbeit gesehen hat."

Aber Anna besah sich nur einen Augenblick in dem großen Spiegel über dem Canapee, und als sie sich wieder umwendete, sagte sie ganz sanft und ruhig zu ihrem Vater: „deine Mittel scheinen den Schaden mehr nach außen gezogen zu haben, und ich wette, wenn sich mein Gesicht häutete, wie bei einem Friesel- oder Scharlach-Kranken, so würden die Flecken verschwinden, wie bei einem Apfel die rothen und gelben Streifen, wenn man ihm mit einem scharfen Messer nur das äußerste dünne Häutlein nimmt."

In diese Ansicht von der Sache ging auch der Arzt ein, der noch denselben Tag aus der Stadt geholt und zu Rathe gezogen wurde. Er sagte beim Weggehen: „man halte nur etliche tüchtige Schweiße aus, und die Sonnenflecken werden so schnell wieder verschwinden, als sie erschienen sind." —

Und Anna vergoß in der Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen mehr Schweiß, als mancher Pilgrim unter dem Muschelhut auf dem heißen Weg von Gaza nach der heiligen Stadt. Sie schlief auch dazwischen und träumte, wie sie mit dem Arm unter ihrem Haupt auf dem Hasenbühl hinter dem Pfarrgarten im Grase läge. Und nicht ferne von ihr saß die Erdgrille in dem grauen Rock vor ihrer Höhle und klagte ihrem Vetter, dem Baumhüpfer im grünen Kleide: „glaubt Ihr, daß der Himmel noch lange hält? Ich nicht. Es regnet schon überall durch, und wenn der droben das Fahren mit dem schwe-

Digitized by Google

ren Donnerwagen nicht läßt, bricht er ein, wo man sich's am wenigsten versiehet, und niemand ruft zuvor: Kopf weg! — Der Sonne will ich gar nicht gedenken. Der Flecken an ihr werden immer mehr, und wenn es so fortgeht, wird sie bald nicht mehr Licht haben denn unser Vetter, der Johanniswurm, in seiner Laterne. Desgleichen ist es mit dem Thau. Gideon, der Richter, da er des andern Morgens frühe aufstund, drückte er den Thau aus von dem Vließ und füllete eine Schaale voll Wasser. Jetziger Zeit, wenn an dem einen oder dem andern Halm ein Tröpflein hängt eines Hirsekorns groß, so ist es schon viel. Und ich erleb's noch, daß Morgens und Abends der Platz vor meiner Hütte so trocken bleibt, wie der Fußteppich der Königin von Mohrenland zu ihrer Zeit, und daß wir unser Wasser bis aus dem Brunnen im Grund heraufholen müssen, unsere armen Kindlein zu tränken. — Des Nachts aber schwindelt's mir, wenn ich sehe, wie der Mond blindlings unter die Sterne hineingeht, und nicht weiß, wie leicht er an einen stößt und ihn auf uns arme Erdenwürmer herabwirft. Habe mir deshalb einen tiefen Keller gemacht, darin ich liege, dieweil der Mond am Himmel steht, und sicher sey, wenn es über kurz oder über lang Felsenstücke und Eichbäume und Kirchthürme regnet." Aber dem Baumhüpfer im grünen Kleide wurden der Sorgen und Klagen seiner Muhme im grauen Rock bald zu viel. Also schwang er sich auf den äußersten Zweig des wilden Birnbaums, stimmte seine Zither und sang:

Des Himmels Bau hat festen Stand;
Es hält ihn Gott mit seiner Hand.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Die Sonnenlampe brennt so fein;
Gott selbst gießt täglich Oel darein.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Digitized by Google

Es rühmt das Gräslein auf der Au':
Mich tränkt Gott früh und ſpat mit Thau.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Und Stern an Stern hat ſeine Bahn,
Daß keiner ſtößt am andern an.
Die Grille aber redet irr.
Wirr! Wirr! Girr! Girr!

Ueber dieſen Geſang der Baumgrille erwachte Candida und begann dem Hüter in Iſrael ihr Gebetsopfer zu bringen. Sie hatte es noch nicht vollendet, als ihr Vater und hinter ihm Sibylla in ihre Schlafkammer traten und ihr einen Blick in den Spiegel erſparten. Denn beide ſchlugen ihre Hände über dem Kopf zuſammen und die Magd ſchrie: „o Jammer und kein Ende! nun iſt's auf der linken Seite noch ärger, denn auf der rechten, und über die Naſe liegt's wie ein blauer Sattel."

Ueberhaupt begann dazumal für das Pfarrhaus in Hochbrunn ein düſterer Novembertag von außen und von innen. Draußen war es, als hätte die Natur Kopfweh, könnte nur halbes Licht vertragen und hätte deshalb eine breitgezogene Wolke vor die Sonne gehängt. Inwendig war es eben ſo trüb. Der Vater trauerte über ſeine Tochter und die drei andern Glieder der Familie hatten noch einen beſondern Kummer.

Der einzige Sohn des Pfarrers nämlich ſollte, als er vor drei Jahren die Univerſität bezog, Theologie ſtudiren, und wenn er es nicht that, ſondern die Medicin wählte, ſo hatte es ſein Vater ſich ſelbſt zuzuſchreiben. Denn er nahm ſeinen Conrad, als dieſer noch ein Knabe war, mit, wenn er in dem Wald oder auf dem Felde heilſame Kräuter ſammelte, er zog ihn, als er größer geworden war, bei, wenn er in ſeiner Hausapotheke, welche über die Hälfte ſeiner Studierſtube einnahm, Arzneien bereitete, und theilte mit ihm ſeine Freude, wenn die Medicamente ihre gewünſchte Wirkung thaten, und die Geneſenen kamen und dankten.

Digitized by Google

Wie Förster Eichhorn mit seinem Söhnlein Nageviel in dem obersten Stockwerk des Schwarzwaldes wohnte. Und wenn er von einer Fichte auf die andere setzte oder die Hochwacht auf dem Kandel hatte, oder auf einem Brettlein über die Nagold fuhr und seinen Wedel zum Segel machte, nahm er ihn mit sich. Und wenn er die Eichenblüthe besah, oder die Tannenzapfen kosten wollte, oder Eicheln, Bucheckern und Haselnüsse in die Hofküche des Auerhahns trug, ließ er ihn nicht zu Hause. Desgleichen hatte er nichts dawider, daß sich Nageviel da und dort Sommerhäuslein auf die Föhren baute und darin blieb, bis der Winter von Island herunterkam und seine schneeige Wildschur über den Schwarzwald ausschüttelte. Als aber die Zeit gekommen war, nahm Vater Eichhorn in seiner Weisheit den Sohn, krümmte ihm die Haare mit einem Distelkopf, beschnitt ihm die Nägel an Händen und Füßen mit einem Fischotterzahn, steckte ihm eine Rabenfeder hinter das Ohr und führte ihn zu dem Dachs in den großen Bau am Feldberg, daß er einen Gelehrten aus ihm mache. Denn Krummfuß war der berühmteste Professor im Schwarzwald und studirte oft mit seinen Scholaren von Martini bis Lichtmeß in Einem Zug. Aber schon nach dreien Tagen kam Nageviel wieder zu seinem Vater mit einem Stück Birkenrinde, darauf von dem Professor geschrieben stand: „Lieber Herr! Nehmt Euer Söhnlein wieder hin; denn beim Lampenlicht wischt er beständig die Augen und klagt, daß er nicht sieht, und die Luft in meinem Bau ist ihm zu dick und der Raum zu enge. Behaltet ihn bei Euch und lasset ihn in dem Sonnenlicht und im Freien, maßen er nicht so viel Sitzfleisch hat denn eine Kohlmeis."

Also wollte auch der Pfarrer aus seinem Sohn einen Gottesgelehrten machen, und weil er meinte, es verstehe sich von selbst, sagte er ihm niemals ein Wörtlein darüber. Conrad dagegen dachte in seinem Herzen: „ist es schon so schön, mit meinem Vater in Wald und Feld nach Kräutern zu gehen, und in seiner Hausapotheke etwas zusam-

Digitized by Google

men zu machen und es zu den Kranken zu bringen, die schon darauf warten wie ein dürres Land auf Regen, was muß es erst seyn, wenn ich in Erlangen das Kräutersammeln im Großen betreiben, unter einem Professor in seiner Gelehrtenküche zerlegen und wieder zusammensetzen, oder in dem Spital stundenlang von einem Bette zum andern gehen kann!"

Deswegen ließ er sich auch, als er von der Schule dahin kam, nicht als Studiosus der Theologie, sondern der Medicin einschreiben, und antwortete seinem Vater, der dies zufällig erfuhr und von ihm verlangte, daß er ungesäumt umsattle: „Gott weiß es, ich kann nicht."

Darüber aber wurde der Pfarrer so ungehalten, daß er seinen Sohn, als er ausstudirt hatte und auf einige Wochen heimkommen wollte, nicht vor sich zu lassen beschloß. Und da die Heimkunft desselben auf den Tag fallen sollte, welcher, wie wir vorhin sagten, über das Pfarrhaus in Hochbrunn so trübe angebrochen war, so nahm er an dem Morgen desselben alle die Sachen, die er zu seiner Bequemlichkeit unten in der Wohnstube hatte, und trug sie hinauf in sein Studierzimmer, seinen Armstuhl, den Fußsack, worein er im Winter seine Füße zu stellen pflegte, seine Tabacksbüchse, seine thönernen Pfeifen, die hinter dem Ofen lagen, etliche Handbücher und andere Dinge. Denn er wollte sich so einrichten, daß er seinem Sohn und sein Sohn ihm nicht in den Weg zu kommen brauche.

Daß dieser Auszug der Pfarrerin und unserer armen Anna schwer auf das Herz fiel, braucht man der freundlichen Leserin nicht zu sagen. Und Sibylla, die alte Hausmagd, war eben so betrübt darüber, weil sie den jungen Herrn als Kind auf ihren Armen und später, wie einen eigenen Sohn, immer in ihrem Herzen getragen hatte. Aber keins von den dreien wagte ein Wort für Conrad einzulegen, weil sie ihren Herrn kannten und wußten, daß sie damit nur Oel in's Feuer gießen würden.

Traurig trat daher der junge Mediciner, der von

Digitized by Google

seiner Schwester in einem Briefe schon darauf vorbereitet war, über die Schwelle seines Hauses, ob er gleich von seiner Prüfung die Note der Auszeichnung in seiner Tasche hatte. Aber beim ersten Blick in das Angesicht seiner Schwester vergaß er sich selbst und alles Andere. Kaum hatte er seiner Mutter die Hand gedrückt, so nahm er schon aus der Kräuterbüchse von Blech, die er auf den Heimweg mitgenommen hatte, ein Vergrößerungsglas und ein kleines Messer. Mit jenem betrachtete er die Flecken so genau, als wollte er das Zellgewebe einer Pflanze untersuchen, und mit diesem schürfte er das oberste Häutlein. Dabei wurde es in seinem Angesicht immer heller und freundlicher. Er fragte seine Schwester, in welchem Habit sie in der letzten und vorletzten Nacht zu Bette gelegen habe, und als sie erwiderte: „in dieser blaugestreiften Jacke, in welcher ich noch bin, weil ich diesen Morgen nicht zu weiterem Ankleiden kommen konnte," rief er fröhlich dagegen: „wenn du dich mir anvertraust, will ich dir helfen."

Aber Anna versetzte ruhig und fest: „mein Conrad! ich habe mich in den Willen Gottes ganz und gar ergeben und will mich keinem Versuch mehr unterwerfen."

Ueber diese Antwort erschrak Sibylla unter denen, die das hörten, am meisten. Denn sie rechnete sicher darauf, daß Conrad vor seinem Vater wieder Gnade finden würde, wenn es ihm gelänge, die Flecken aus dem Antlitz seiner Schwester wegzuthun. Und daß es ihm gelingen werde, daran zweifelte sie nicht im mindesten, weil sie in ihrer kindsmagdlichen Liebe zu ihm glaubte, es wäre ihm kein Ding unmöglich. Auch war sie klug genug, zu sehen, daß bei ihrem Herrn der Kummer um seine Tochter noch tiefer liege, als der Zorn über seinen Sohn, und daß mit jenem auch dieser weggehoben werden könnte. Darum schlug sie ihre Hände zusammen und flehte: „o, wollt Ihr es nicht Euretwegen thun, so thut es doch um Eures Bruders willen. Es möchte Gott seine Hand segnen, und sein Vater möchte sich wieder zu ihm wenden."

Digitized by Google

Da ſtellte Anna einen Stuhl mitten in die Stube und ſetzte ſich darauf zum Zeichen, daß ſie ſich der Hand ihres Bruders unterwerfen wollte.

Der aber ging in die Nebenſtube hinaus, wo er ſeine blecherne Büchſe liegen hatte und nahm von den Sachen darin ein Gläslein, das zur Hälfte mit einer Flüſſigkeit, ſo rein und hell wie das geſchliffene Glas ſelbſt, gefüllt war. Daraus goß er in ein Becken mit Waſſer, nahm den Schwamm, der auf dem Waſchtiſch ſeiner Schweſter lag, und kehrte ſo ausgerüſtet in die Wohnſtube zurück. Anna lächelte, als ſie ihn, wie einen ächten Wundarzt, mit aufgeſtülpten Rockärmeln hereintreten ſah, und ſprach bei ſich ſelber: „mein Conrad, du machſt dir eine vergebliche Hoffnung.“

Aber das Waſſer in dem Becken war kein gemeines, ſondern ein wunderbares. Es nahm die Flecken hinweg, als ſäßen ſie nicht feſter, denn der blaue Duft an einer reifen Pflaume, und als Anna ihr Angeſicht im Spiegel beſchaute, fand ſie nichts mehr darin als die kleine Stelle, wo Conrad mit ſeinem Meſſer das oberſte Häutlein weggehoben hatte.

Darüber machte Sibylla den letzten Freudenſprung in ihrem Leben. Der gichtbrüchigen Mutter durchzuckte es wie ein elektriſcher Schlag, und Anna flog ihrem Bruder um den Hals und weinte große Thränen.

Der junge Arzt blieb dabei ganz ruhig, als ein Mann, der ſeiner Sache ganz und vollkommen gewiß war, und ſagte, als er zu Wort kommen konnte: „damit ihr nicht meint, ich wäre ein Zauberer, erkläre ich euch, daß die böſen Flecken nicht vom verſetzten Blut herrührten, ſondern von den neuen und ſchlecht gefärbten Nachtjacken, worauf Anna mit ihrem Angeſicht lag, und daß in dieſem Waſſer nichts iſt als ein wenig von der Säure, womit man alle Pflanzenfarben augenblicklich zerſtören kann, und alſo auch das Blau des Indigo.“

Sibylla hörte ihrem Pflegſohne andächtig zu; Anna aber wartete das Ende ſeiner Erklärung nicht ab, ſondern

Digitized by Google

eilte zu ihrem Vater hinauf und ſtreckte ihren Kopf durch die halbgeöffnete Thür hinein.

Und wie es ſich Sibylla gedacht hatte, ſo war es. Als der Pfarrer erfahren hatte, wem er nächſt Gott dieſen fröhlichen Anblick zu verdanken hätte, eilte er hinab, und that dem Sohn ſeine Vaterarme wieder auf.

Der Sohn aber ſagte: „Verzeih', Vater! Ich konnte nicht anders. Gewiß niemals werde ich über dem Leib meiner Patientin ihre Seele vergeſſen, und für deine alten Tage wird dir Gott einen andern Amtsgehülfen ſenden.“

Draußen aber erhellte ſich auch die Natur von ihrem Kopfweh und zog den Vorhang von der Sonne, die ihrem Untergang nahe war. Und es wurde noch einer von jenen lieblichen Novemberabenden, an denen es der freundliche Leſer in Nürnberg oder Augsburg am leichteſten begreift, wenn er in ſeiner Zeitung lieſt: „Palermo, den 10. November. Die Kaiſerin von Rußland ſitzt täglich einige Stunden im Freien zwiſchen den herrlichſten Blumen, und genießt den wunderſchönen Anblick des Meerbuſens und der offenen See.“

Der Hofſchulze.

Ein Gemälde aus dem weſtphäliſchen Bauernleben.

Von Karl Immermann.

Im Hofe zwiſchen den Scheuren und Wirthſchaftsgebäuden ſtand mit aufgekrämpten Hemdärmeln der alte Hofſchulze, und ſchaute achtſam in ein Feuer, welches zwiſchen Steinen und Kloben am Boden entzündet, luſtig flackerte.

Digitized by Google

Er rückte einen kleinen Amboß, der daneben stand, zurecht, legte sich Hammer und Zange zum Griffe bereit, prüfte die Spitzen einiger großen Radnägel, die er aus dem Bruststücke des vorgebundenen Schurzfelles zog, legte die Nägel auf das Bodenbrett des Leiterwagens, dessen Rad er ausbessern wollte, und drehte die Stelle des Rades, von welcher ein Stück Schiene abgebrochen war, achtsam nach oben, worauf er durch untergeschobene Steine das Rad in seiner Stellung festigte.

Nachdem er wieder ein Paar Augenblicke in das Feuer gesehen hatte, ohne daß seine hellen und scharfen Augen davon zu blinzeln begannen, fuhr er rasch mit der Zange hinein, hob das rothglühende Stück Eisen heraus, legte es auf den Amboß, schwang den Hammer darüber, daß die Funken sprühten, schlug das immer noch Gluthröthliche um das Rad, da wo die Schiene fehlte, schlug und schweißte es mit zwei gewaltigen Schlägen fest, und trieb dann die Nägel, welche es in seiner weichen Dehnbarkeit noch immer leicht hindurchließ, an ihre Plätze.

Einige der stärksten und heftigsten Schläge gaben dem eingefügten Stücke das letzte Geschick. Der Schulze stieß mit dem Fuße die vor das Rad gelegten Steine hinweg, faßte den Wagen bei der Stange, um das geflickte Rad zu prüfen, und zog ihn ungeachtet seiner Schwere ohne Anstrengung quer über den Hof, so daß die Hühner, Gänse und Enten, welche sich ruhig gesonnt hatten, mit großem Geschrei vor dem rasselnden Wagen entflohen und ein Paar Schweine aus ihrem eingewühlten Lager grunzend auffuhren.

Zwei Männer, von denen der eine ein Pferdehändler, der andere ein Rendant oder Receptor war, hatten, unter der großen Linde am Tische vor dem Wohnhause sitzend und ihren Trunk verzehrend, der Arbeit des alten, rüstigen Mannes zugesehen. Das muß wahr sein, rief jetzt der eine, der Pferdehändler, Ihr hättet einen tüchtigen Schmid abgegeben, Hofschulze!

Der Hofschulze wusch in einem Stalleimer voll Was-

ſer, welcher neben dem kleinen Amboſſe ſtand, ſich Hände und Geſicht, goß dann das Feuer aus, und ſagte: Ein Narr, der dem Schmid giebt, was er ſelbſt verdienen kann. Er nahm den Amboß, als ſei er eine Feder, auf, und trug ihn nebſt Hammer und Zange unter einen kleinen Schuppen zwiſchen Wohnhaus und Scheure, in welchem Hobelbank, Säge und Stemmeiſen, und was ſonſt zu Zimmer- und Tiſchlergewerk gehört, bei Holz und Brettern mancher Art ſtand, lag oder hing.

Indem der Alte ſich unter dem Schuppen noch zu ſchaffen machte, ſagte der Pferdehändler zu dem Receptor: Wollen Sie glauben, daß der auch alle Pfoſten, Thüren und Schwellen, die Kiſten und Kaſten im Hauſe mit eigener Hand flickt, oder wenn das Glück gut iſt, auch neu zuſchneidet? Ich meine, wenn er wollte, könnte er auch einen Tiſchler vorſtellen, und würde einen richtigen Schrank zu Wege bringen.

Da ſeid Ihr im Irrthum, ſprach der Hofſchulze, der das Letzte gehört hatte, und, das Schurzfell jetzt abgethan, im weißleinenen Kittel aus dem Schuppen trat. Er ſetzte ſich zu den beiden Männern an den Tiſch, eine Magd brachte ihm auch ein Glas, er that ſeinen Gäſten Beſcheid, und fuhr dann fort: Zu einem Pfoſten, zu einer Thüre und Schwelle gehören nur ein Paar geſunde Augen und eine firme Fauſt, aber ein Tiſchler braucht mehr. Ich habe mich einmal vom Hochmuth verleiten laſſen, und wollte, wie Ihr es nennt, einen richtigen Schrank zu Wege bringen, weil mir Hobel und Meißel und Reißſchiene auch bei dem Zimmergewerke durch die Hände gegangen waren. Ich maß und zeichnete und ſchnitt die Hölzer zu, auf Fuß und Zoll hatte ich Alles abgepaßt; ja, als es nun an das Zuſammenfügen und Leimen gehen ſollte, war Alles verkehrt. Die Wände ſtanden windſchief und klafften, die Klappe vorne war zu groß, und die Kaſten für die Oeffnungen zu klein. Ihr könnt das Machwerk noch ſehen, ich habe es auf dem Sill ſtehen laſſen, mich vor Verſuchung künftig zu wahren, denn es

Digitized by Google

thut dem Menschen immer gut, wenn er eine Erinnerung an seine Schwachheit vor Augen hat.

In diesem Augenblicke ließ sich ein lustiges Wiehern aus dem Pferdestalle gegenüber vernehmen. Der Pferdehändler räusperte sich, spuckte aus, schlug sich Feuer an, blies dem Receptor eine starke Dampfwolke in das Gesicht, sah sehnsüchtig nach dem Stalle, und dann Gedankenvoll vor sich nieder. Hierauf spuckte er nochmals aus, nahm den lackirten Hut vom Kopfe, strich mit dem Arme über die Stirn, und sagte: Noch immer eine schwüle Witterung. — Dann schnallte er seine lederne Geldkatze vom Leibe, warf sie mit Getöse auf den Tisch, daß der Inhalt klang und klirrte, löfete die Riemen, und zählte zwanzig blanke Goldstücke hin, bei deren Anblicke die Augen des Receptors zu funkeln anfingen, und nach denen der alte Hofschulze gar nicht hinsah. Hier ist das Geld! rief der Pferdehändler, die Faust geballt auf den Tisch stemmend, krieg' ich die Braune dafür? Sie ist, weiß Gott, nicht einen Heller mehr werth.

Dann behaltet euer Geld, damit Ihr nicht zu Schaden kommt, versetzte der Hofschulze kaltblütig. Sechs und zwanzig, wie ich gesagt habe, und keinen Stüber darunter. Ihr kennt mich nun die Jahre her, Herr Marx, und solltet daher wissen, daß das Dringen und Feilschen bei mir nicht verschlägt, weil ich nie von meiner Sprache abgehe. Ich begehre, was mir eine Sache werth ist, und thue niemalen vorschlagen, und so könnte ein Posaunenengel vom Himmel daher gefahren kommen, er kriegte die nicht unter Sechs und zwanzig.

Aber Hofschulze! schrie der Pferdehändler mit einem derben Fluch, aus Fordern und Bieten besteht doch der Handel, und meinen eignen Bruder überfrage ich, und wenn kein Vorschlagen in der Welt mehr ist, so hört alles Geschäft auf!

Im Gegentheil, erwiederte der Hofschulze, das Geschäft kostet dann weit weniger Zeit, und ist schon um deshalb profitlicher, aber auch außerdem haben beide

Theile von einem Handel ohne Vorschlagen vielen Nutzen. Ich habe es immer erlebt, daß, wenn vorgeschlagen wird, sich die Natur erhitzt, und zuletzt Niemand mehr recht weiß, was er redet oder thut. Da läßt denn der Verkäufer, um nur dem Gehader ein Ende zu machen, die Waare oft unter dem Preise, den er im Stillen bei sich festsetzte, und der Käufer seinerseits, in der Begierde und Brunst des Bietens verthut sich eben so oft. Ist aber gar keine Rede von Ablassen, dann bleiben Beide schön ruhig, und wahren sich vor Schaden.

Da Ihr so vernünftig redet, so werdet Ihr meinen Antrag jetzt besser erwogen haben, hob der Einnehmer an. Wie gesagt, die Regierung will alle Korngefälle der Höfe in hiesiger Gegend in Geld umwandeln. Sie hat allein den Schaden davon, denn Korn bleibt Korn, aber Geld ist heute so viel und morgen so viel werth, indessen ist es nun einmal ihr Wille, um der Last des Aufspeicherns quitt zu werden. Ihr thut mir also den Gefallen und unterschreibt diese neue, auf Geld lautende Urkunde, die ich da zu diesem Behufe schon mitgebracht habe.

Durchaus nicht, erwiederte der Hofschulze eifrig. Es ist ein alter Glaube hier zu Lande, daß wer seinem Hofe eine Last auflegt, dafür zur Strafe nach seinem Tode auf dem Hofe umgehen muß. Ich weiß nicht, wie es damit beschaffen ist, aber das weiß ich: Vom Oberhofe sind seit vielen hundert Jahren nur Körner als Abgabe gegeben worden, und damit wolle sich also das Rentamt begnügen, wie das Stift sich damit begnügt hat. Wächst Geld auf meinem Acker? Nein. Korn wächst darauf. Woher wollen sie also das Geld nehmen?

Ihr sollt ja nicht übervortheilt werden! rief der Einnehmer.

Es muß Alles beim Alten bleiben, sagte der Hofschulze feierlich. Das war noch eine gute Zeit, als die Tafeln mit den Verzeichnissen der Lasten und Abgaben der Bauerschaft in der Kirche hingen. Dazumalen stand

Alles fest und kein Gezänk hat sich nimmer darüber begeben, wie neuerdings nur gar zu oft. Hernach hieß es, die Tafeln mit den Hühnern und Eiern und Maltern schadeten der Andacht, und sie wurden hinweggethan. Im Gegentheil, sie hatten immer zu Predigt und Gesang gehört, wie Amen und Segen; ich für mein Theil, wenn ich sie ansah, besonders beim dritten Theile oder der Nutzanwendung, hatte die erbaulichsten Gedanken bekommen, zum Exempel: Ueberhebe dich nicht, denn da steht geschrieben, wie viel Zinsroggen und Schoßhafer du geben mußt, oder auch so: Wenn du draußen Lasten zu tragen hast, hier im Gotteshause bist du frei, und was dergleichen mehr war. Nun aber, als man auf die leeren Stellen sah, gingen die Gedanken immer wandern und suchen nach den Tafeln, und es dauerte geraume Zeit, ehe und bevor die Menschen wieder recht nach dem Pastor hinhörten.

Er ging in sein Haus. — Das ist ein alter Racker! rief der Pferdehändler, als er seinen Handelsfreund nicht mehr sah, indem er den lackirten Hut verdrießlich wieder auf den Kopf stülpte. Wenn der nicht will, so bringt ihn der Teufel nicht herum. Das schlimmste ist, daß der Kerl die besten Pferde in der Gegend zieht, und sie im Grunde zu sagen, billig genug losschlägt.

Ein starres wiederhaariges Volk hier zu Lande, sagte der Einnehmer. Ich bin erst vor Kurzem aus Sachsen hieher versetzt, und merke den Abstand. Dort wohnen die Leute beisammen, und deshalb müssen sie schon höflich und nachgiebig und bethulich mit einander sein. Aber hier in Westpfahlen sitzt ein Jeder auf seinem Kampe, hat sein Holz, sein Feld, seinen Wiesenwachs um sich, als gäbe es sonst nichts in der Welt. Darum halten sie auch auf alte Schnurren und Faxen so steif, die anderwärts überall abgekommen sind. Was für Mühe habe ich schon mit den andern Bauern wegen der dummen Umschreibereien gehabt; aber dieser hier ist doch der Schlimmste.

Digitized by Google

Das kommt daher, weil er so reich ist, bemerkte der Pferdehändler. Mich wundert, daß Sie es mit den Andern in der Bauerschaft ohne ihn durchgesetzt haben; denn der hier ist ihr General und Advokat und Alles, sie richten sich in jeglicher Sache nach ihm. Er bückt sich vor Keinem. Vor'm Jahre kam ein Prinz hier durch; wie er den Hut vor dem abnahm, war es wahrhaftig, als wollte er sagen: Du bist der und ich bin der. Der Mistfink! Für die Stute sechs nnd zwanzig Pistolen haben zu wollen! Aber das ist das Unglück, wenn der Bauer zu viel Vermögen kriegt. Wenn Sie dort durch das Eichholz hindurch sind, gehen Sie eine geschlagene halbe Glockenstunde durch seine Felder. Und Alles bestellt, daß es nur so eine Art hat. Ich bin mit meiner Koppel vorgestern durch den Roggen und Waizen geritten, und Gott strafe mich, wenn was Anderes, als die Köpfe von den Pferden über die Aehren hinübersahen. Ich dachte, ich würde ersaufen.

Woher hat er's denn? fragte der Einnehmer.

O! rief der Pferdehändler, da liegen hier mehrere solcher Höfe herum, man heißt sie Oberhöfe; wenn die nicht manchen Edelmann ausstechen, so will ich nicht Marx heißen. Das Erdreich ist von uralter Zeit zusammengeblieben. Und sparsam und fleißig ist der Nichtsnutz von jeher gewesen, das muß man ihm lassen. Sie sahen ja, wie er sich abäscherte, nur um dem Schmid die paar Groschen Verdienst zu nehmen.

Während der letzten Reden hatte der verdrießliche Pferdehändler sacht in die Geldkatze gegriffen, und den zwanzig Goldstücken, gleichsam gleichgültig thuend, noch sechs hinzugefügt. Der Hofschulze trat wieder in die Thüre, und der Andere sagte brummend, ohne ihn anzusehen: Da liegen die Sechs und zwanzig, weil es einmal nicht anders sein soll.

Der alte Bauer lächelte schalkhaft, und sprach: Ich wußte wohl, daß Ihr das Pferd kaufen würdet, Herr Marx, denn Ihr sucht für den Rittmeister in Unna eins-

Digitized by Google

zu dreißig Piſtolen, und mein Bräunchen paßt Euch dazu wie beſtellt. Ich ging auch nur in das Haus, um die Goldwage zu holen, und konnte vorherſehen, daß Ihr Euch unterdeſſen beſonnen haben würdet.

Der Alte, welcher in ſeinen Bewegungen bald etwas ungemein raſches, bald wieder die größte Bedächtigkeit zeigte, je nachdem das Geſchäft war, was er trieb, ſetzte ſich an den Tiſch, wiſchte langſam und ſorgfältig ſeine Brille ab, ſpannte ſie über die Naſe, und fing nun an, die Goldſtücke genau zu wägen. Zwei oder drei muſterte er als zu leicht aus, worüber der Pferdehändler ein heftiges Gezeter erhob, welchem der Hofſchulze ſchweigend und kaltblütig, die Waage in der Hand behaltend, zuhörte, bis der Andere ſtatt der verworfenen vollwichtige hervorholte. Endlich war die Sache beendet, der Verkäufer packte bedächtig das Gold in ein Papier, und ging mit dem Pferdehändler nach dem Stalle, um ihm das Pferd zu überliefern.

Der Einnehmer wartete die Rückkunft der Beiden nicht ab. Mit ſolchem Klotz iſt nichts anzufangen, ſagte er, aber wenn du uns nur nicht ſo ordentlich auf die Termine bezahlteſt, wir wollten dich. — Er fühlte nach ſeinen urkundlichen Papieren in der Taſche, merkte an ihrem Knittern, daß ſie noch darin ſeien, und ſchlich vom Hofe.

Aus dem Stalle traten der Roßkamm, der Schulze und ein Knecht, welcher zwei Pferde, das des Roßkamms und die erkaufte braune Stute hinter ſich herführte. Der alte Schulze ſagte, indem er die letztere zum Abſchiede ſtreichelte: Es thut einem immer leid, wenn man eine Creatur, die man aufzog, losſchlägt, aber wer kann dawider? — Nun halte dich bray, Bräunchen! rief er, und gab dem Thiere einen herzhaften Schlag auf die runden, glänzenden Schenkel.

Der Pferdehändler war indeſſen aufgeſtiegen, und ſah mit ſeiner langen Figur und der kurzen Schoßjacke unter dem breitkrämpigen, lackirten Hute, mit ſeinen erbſengelben Hoſen über den dürren Lenden und den hoch

hinaufreichenden, ledernen Kamaschen, mit seinen Pfundsporen und mit seiner Peitsche wie ein Wegelagerer aus. Er ritt, ohne Lebewohl zu sagen, fluchend und wetternd davon, die Braune am Leitzaum nachziehend. Keinen Blick warf er nach dem Gehöfte zurück, die Braune dahingegen drehte mehrere Male den Hals um, und wieherte wehmüthig, als wollte sie klagen, daß ihre gute Zeit nun vorüber sei. Der Hofschulze blieb, die Arme in die Seite gestemmt, mit dem Knechte stehen, bis der Zug durch den Baumgarten verschwunden war. Dann sagte der Knecht: Das Vieh grämt sich. Warum sollt es nicht? erwiederte der Hofschulze, grämen wir uns doch auch. Komm auf den Futterboden, wir wollen Hafer messen.

Indem er sich mit dem Knechte dem Hause zuwandte, sah er, daß der Platz unter den Linden schon wieder von neuen Gästen eingenommen war. Diese hatten aber ein sehr verschiedenartiges Ansehen. Denn es saßen da drei bis vier Bauern, seine nächsten Nachbarn, und neben ihnen saß ein bildschönes Mädchen. Dieses bildschöne Mädchen war die blonde Lisbeth, welche im Oberhofe übernachtet hatte.

Ich werde mich nicht vermessen, ihre Schönheit zu beschreiben; es käme dabei doch nur auf rothe Wangen und blaue Augen hinaus, und diese allerliebsten Dinge, so frisch sie sich in der Wirklichkeit halten, sind schwarz und weiß etwas abgestanden. Es denke sich daher jeder Leser seine jetzige oder ehemalige Geliebte, und jede Leserin blicke in den Spiegel, oder erinnere sich, wie sie an ihrem Brauttage ausgesehen hat, so wird die Lisbeth vor allen Leuten dastehen, wie sie leibt und lebt.

Der Hofschulze ging, ohne sich vorläufig um die langhaarigen, bekittelten Bauern zu kümmern, auf seinen blühenden Gast zu und sagte: Nun? Gut geschlafen, Mamsellchen?

Prächtig, versetzte Lisbeth.

Was haben Sie denn am Finger? Sie tragen ihn ja verbunden? fragte der Alte.

Digitized by Google

Nichts, antwortete das junge Mädchen und erröthete. Sie wollte eine andere Unterredung anfangen. Der Hofschulze ließ sich aber nicht irren, ergriff ihre Hand, an welcher sie den Finger verbunden trug, und rief: Es ist doch nicht schlimm?

Nicht der Rede werth, versetzte Lisbeth. Als ich Eurer Tochter gestern nähen half, fuhr mir die Nadel in den Finger, und da hat er geblutet, das ist Alles.

Ei! ei! sagte der Hofschulze schmunzelnd, und wie ich sehe, ist es sogar der Ringfinger; das bedeutet etwas Gutes. Wissen Sie wohl, daß wenn eine Jungfer einer Braut hilft am Brautlinnen nähen und verwundet sich am Ringfinger, sie noch im nämlichen Jahre auch Braut wird? Nun, ich gratulire schönstens zum schmucken Freiersmann.

Die Bauern lachten; die blonde Lisbeth ließ sich nicht aus der Fassung bringen, sondern rief fröhlich: Und wißt Ihr auch meinen Spruch, den ich von der Spröden gelernt habe? Er lautet:

So weit der Herr die Lilien kleidet,
Und auch die jungen Raben weidet,
Geht mein Hab und Gut;
Drum, wer nach mir fragen thut,
Der soll thun nach mir fragen
Mit vier Pferden vor'm Wagen!
Und — fiel der Hofschulze ein —
Er soll mich fangen wie die Maus,
Und angeln, wie einen Fisch,
Und schießen, wie ein Reh —

Ein Schuß fiel in der Nähe. Sehen Sie, Mamsell, das trifft zu, rief der Alte.

Laßt jetzt Eure losen Reden, Hofschulze, sagte das junge Mädchen. Ich bin darum bei Euch eingekehrt, um von Euch Rath wegen der Zinsen zu bekommen, und den gebt mir nun auch ohne Scherz und Possen.

Der Hofschulze setzte sich, um zu hören und zu reden, in Positur, die Lisbeth zog ein Schreibtäflein heraus und las die Namen der Bauern ab, bei welchen sie in den

Digitized by Google

Tagen zuvor umhergewandert war, um die Rückstände der Zinsen für ihren Pflegevater einzutreiben. Sie erzählte dabei dem Hofschulzen, daß und unter welchen Vorwänden sie sich geweigert hätten, ihre Schuld abzustoßen. Der Eine wollte längst bezahlt haben, der Andere hätte gesagt, er sei nun auf dem Hofe, der Dritte wußte von gar nichts, der Vierte hatte gethan, als höre er nicht gut, und so fort, so daß das arme Mädchen, wie ein Vöglein, das bei Winterzeit nach Futter fliegt und kein Körnlein aufzupicken findet, von Thür zu Thür leer abgewiesen worden war. Wer aber glaubt, daß diese vergebliche Mühe sie in Kümmernisse gestürzt habe, der irrt; ihr konnte nichts etwas anhaben, sie erzählte ihre beschwerlichen Wanderungen mit heiterem Munde.

Der Hofschulze schrieb mehrere der ihm genannten Namen mit Kreide auf den Tisch und sagte, als sie ihre Liste geschlossen hatte: Was die andern betrifft, so wohnen die nicht bei uns, über die habe ich keine Macht, und wenn sie so schlecht sind, ihre Pflicht und Schuldigkeit zu verläugnen, so streichen Sie die Schelme nur aus, denn mit Prozessen kriegt man nichts vom Bauer. Aber die in unserem Gemarke wohnen, gegen die werde ich Ihnen zu Ihrem Rechte helfen, dazu haben wir noch Mittel.

Oho! sagte einer der Bauern halblaut zu ihm; thut Ihr doch, Schulze, als hättet ihr immer den Strop *) im Rockärmel bei Euch.

Schweiget, Baumschultze, denn solche spöttliche Reden möchten Euch zu Schaden werden, versetzte der Alte mit Ernst.

Der Angeredete wurde betreten, schlug die Augen nieder und erwiederte kein Wort. Lisbeth dankte dem Alten für die zugesagte Hilfe und fragte nach den Wegen und Stegen zu den Andern, die sie noch in der Schreibtafel hatte. Der Hofschulze bezeichnete ihr die Pfade.

*) Strick.

Digitized by Google

Als sie ihren Strohhut aufgesetzt, ihren Stecken genommen, für die gute Bewirthung gedankt, und sich solchergestalt zum Gehen gerüstet hatte, bat er sie, bei der Wiederkehr so einzurichten, daß sie die Hochzeit über bis zum zweiten Tage nach derselben im Hofe bleibe, dann hoffe er ihr die Versicherung über die Zinsen oder diese sogar vielleicht selbst zugleich nach Hause mitgeben zu können.

Als die schlanke und edle Gestalt des jungen Mädchens hinter den letzten Wallnußbäumen des Baumgartens verschwunden war, sagte einer der Bauern: Wenn der alte Herr Baron die früher zur Schaffnerin gehabt hätte, so wäre er nicht so heruntergekommen. Uebrigens ist es unrecht, daß sie das Kind allein im Lande herumlaufen lassen.

Daran sehe ich eben kein Unrecht, erwiederte der Hofschulze. Ich habe noch nie erlebt, daß einem ordentlichen Mädchen Schlechtigkeiten widerfahren wären. Eine reine Jungfer kann unter Räuber und Mörder gehen, unter Gesindel und Betrunkene, sie thun ihr so leicht nichts. Vorigen Herbst, als hier nebenan das Volk auf der Haide im Lager stand, hatte sich meine Tochter bei einem Gange über Feld unter einen marschirenden Trupp verloren. Ja, von Niemand war sie angerührt worden; sie hatten sie, weil sie müde geworden war, ganz sauber auf einen von ihren Vorspannwagen gehoben, und so wurde sie hier am Hofe richtig abgesetzt. Ein Frauenzimmer, was die Mannsleute angreifen, pflegt von Hause aus angreifsche Waare zu sein.

Mit den Bauern machte der Hofschulze einige Geschäfte ab, worauf sie sich entfernten.

Zur Verdeutlichung des Helden unserer Geschichte wollen wir hier eine Stelle aus Kindlingers Münsterschen Beiträgen einschalten:

„Westphalen bestund aus einzelnen Höfen, deren jeder seinen eigenthümlichen und freien Besitzer hatte. Mehrere solcher Höfe machten eine Bauernschaft aus, die gewöhnlich den Namen des ältesten und vornehmsten Hauses führte.

Es gründet ſich in der erſten Anlage der Bauernſchaften, daß der älteſte Hof auch der erſte im Range bleiben und der vornehmere werden mußte, wo von Zeit zu Zeit die davon ausgegangenen Kinder, Enkel, Hausgenoſſen zuſammenkamen und einige Tage feierten und zechten. Der Anfang oder das Ende des Sommers war die gewöhnliche Zeit dazu, wo jeder Hofbeſitzer etwas von ſeinen gezogenen Früchten und auch wohl ein junges Stück Vieh zum Bauernmahl mitbrachte. Man beſprach ſich über mannigfaltige Gegenſtände und nahm Rückſprache, Heirathen wurden da geſchloſſen, Todesfälle angezeigt, und der Sohn als eingetretenes Haupt ſeines väterlichen Erbes erſchien dann gewiß mit volleren Händen und ausgeſuchterem Viehe bei ſeinem erſten Eintritt in die Verſammlung. An Zwiſten konnte es an ſolchen Freudentagen nicht fehlen, dann trat der Vater als Haupt des älteſten Hofes in die Mitte und legte mit Einſtimmung der Uebrigen den Zank bei. Wurden einige Hofbeſitzer während der andern Jahreszeit irgend einer Urſache halber uneins, ſo brachten beide bei der nächſten Verſammlung ihre Beſchwerde vor, und Beide waren damit zufrieden, was ihre Mitgenoſſen für gut oder recht fanden. War Alles aufgezehrt, der zur Feier beſtimmte Baum ausgebrannt, ſo hatte das Feſt, die Verſammlung ein Ende. Jeder kehrte dann zurück, erzählte dann ſeinen zu Hauſe ſchon wartenden Hausgenoſſen die Begebenheiten des Feſtes und ward mit ihnen lebendige und ſtets fortdauernde Urkunde aller Vorfälle ihrer Bauerſchaft.

Dergleichen Zuſammenkünfte hießen Sprachen, Bauerſprachen, weil ſämmtliche Hofbeſitzer einer Bauerſchaft, um ſich zu beſprechen, zuſammenkommen, und Bauergerichte, weil hier die Irrungen der ſchon ſtillſchweigend in einen Verein getretenen Männer beigelegt oder zurückgewieſen wurden. Da die Bauerſprachen und Bauergerichte beim älteſten oder vornehmſten Hofe gehalten wurden, ſo hieß ſolcher Hof auch Richthof, und die Bauergerichte und Bauerſprachen auch Hofſprachen und Hofgerichte, welche bis auf

Digitized by Google

heutigen Tag noch nicht ganz verschwunden sind. Der älteste Hof ward nun im vorzüglicheren Sinne Hof genannt, womit man den Haupthof oder Oberhof in der Bauerschaft und dessen Besitzer als das Haupt oder den Hauptmann der Uebrigen bezeichnete."

Einen solchen Hof besaß unser Hofschulze.

Es ging zu der Zeit, von welcher ich hier rede, auf Eilf Uhr Vormittags, und der ganze weitläuftige Hof war so still, daß sich fast nur das Rauschen der Lüfte in den Baumwipfeln des Kamps vernehmen ließ. Der Schulze maß dem Knechte Hafer zu, womit dieser, den Sack über der Schulter, langsamen Schrittes nach dem Pferdestalle ging, die Tochter zählte in der Linnen- und Garnkammer ihre Ausstattung nach, eine Magd besorgte die Küche. Was sonst von Menschen im Hofe lebte, lag und schlief, denn es ging gegen die Ernte, in welcher Zeit es bei den Bauern am wenigsten zu thun giebt, und die Arbeiter jede Minute zu benutzen pflegen, um gewissermaßen auf Rechnung der herannahenden schweiß- und mühevollen Tage in voraus zu schlafen. Ueberhaupt können die Landleute, wie die Hunde, zu allen Stunden bei Tage und bei Nacht schlafen, wann sie wollen.

Aus den Hügeln, welche die Felder begrenzten, trat ein junger Mann. Er trug ein graues Jagdcollet, das lockige Haupt schmückte eine kleine Mütze. Es war ein bildschöner Jüngling. Wir nennen ihn den Jäger, obgleich er seines Standes nach mehr war. Als er zur Thür eintrat, sah er in einem geräumigen, hohen Flure, welcher den ganzen mittleren Theil des Hauses einnahm, den Hofschulzen mit Tochter, Knechten und Mägden bei dem Mittagsessen sitzen. Er bot mit seiner sonoren, wohlklingenden Stimme freundlichen Gruß; der Hofschulze sah ihn achtsam, die Tochter verwundert an, was die Knechte und Mägde betrifft, so sahen ihn diese gar nicht an, sondern aßen, ohne seiner zu achten, weiter. Der Jäger trat zu dem Hofwirthe und erkundigte sich nach der Entfernung der nächsten Stadt und dem Wege dahin. An-

Digitized by Google

fangs verſtand der Schulze dieſe ihm fremdklingende Sprache nicht, die Tochter aber, welche kein Auge von dem ſchönen Jäger verwandte, half ihm den Sinn entdecken, und er gab darauf richtigen Beſcheid. Dieſen verſtand wieder der Jäger ſeinerſeits erſt nach dreimaligem Fragen, brachte aber endlich doch heraus, daß die Stadt auf dem ſchwer zu findenden Fußwege unter zwei ſtarken Stunden nicht zu erreichen ſei.

Die Mittagshitze, der Anblick des vor ihm ſtehenden reinlichen Mahls, und ſein eigner Hunger rief in dem Jäger die Frage auf: Ob er nicht hier für Geld und gute Worte Eſſen und Trinken und bis zur Abendkühle Obdach erhalten könne? — Für Geld nicht, verſetzte der Hofſchulze, für ein gutes Wort aber Mittageſſen und Abendbrot dazu, und Raſt, ſo lange es dem Herrn beliebt; ließ einen ſpiegelblanken zinnernen Teller, Meſſer, Gabel und Löffel, eben ſo blank wie der Teller, aufſetzen, und nöthigte den Gaſt zum Sitzen. Dieſer ſprach dem kräftigen gekochten Schinken, den großen Bohnen, den Eiern und Würſten, woraus die Mahlzeit beſtand, mit allem Appetit der Jugend zu, und fand, daß die weit und breit als böotiſch verſchrieene Landeskoſt gar ſo übel nicht ſei.

Geredet wurde von den Wirthen wenig, denn der Bauer ſpricht während des Eſſens nicht gern. Die Knechte und Mägde, welche geſondert von den Herrenplätzen am andern Ende der langen Tafel ſaßen, waren ganz ſtumm und blickten nur auf die Schüſſel, aus welcher ſie mit ihren Löffeln die Speiſe zum Munde führten.

Nachdem ſie aber abgegeſſen und ſich die Mäuler gewiſcht hatten, trat Eines nach dem Andern vor dem Herrn und ſagten: Baas,*) meinen Spruch. — Der Hofſchulze theilte hierauf Jedem eine ſprichwörtliche Redensart, oder eine Bibelſtelle mit. So ſagte er zum erſten Knechte, einem rothhaarigen Kerl: Jach ſein zum Hader, zündet Feuer an, und jach ſein zum Zanken, vergießt Blut. Zum

*) Ausdruck für Brotherr.

Zweiten, einem dicken, langsamen Menschen: Geh hin zur Ameise, du Fauler, sieh ihre Weise an und lerne; zum Dritten, einem kleinen schwarzäugichten, verwogen blickenden Gesellen: Besser ein Sperling in der Hand als einen Reiher auf dem Dache. — Die erste Magd empfing den Spruch: Hast du Vieh, so warte sein, und trägt dir's Nutzen so behalte es; und zur Zweiten sagte er: Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen.

Nachdem Jeder auf solche Weise bedacht worden war, gingen Alle zu ihren Arbeiten, der Eine gleichgültig, der Andere betroffen aussehend. Die zweite Magd war von ihrem Spruche blutroth geworden. Der Jäger, welcher allgemach den ortsüblichen Dialect verstehen lernte, hatte diesem Unterrichte mit Erstaunen zugehört und fragte nach dessen Beendigung, was er bezwecke?

Daß sie darüber nachdenken, sagte der Hofschulze. Wenn sie heute Abend hier wieder zusammenkommen, so sagen sie mir, was sie bei den Sprüchen gedacht haben. Die meiste Arbeit auf dem Lande ist der Art, daß die Leute nebenbei noch allerhand Gedanken haben können, und da fallen ihnen denn alle die schlechten Sachen ein, die hernachmals in Liederlichkeit, Lug und Trug ausbrechen. Beim Pferdefüttern denken sie, wie sie Hafer auf die Seite bringen können, und wenn die Magd die Kuh melkt, so steht ihr immer der Liebste vor Augen. Kriegt aber der Mensch so einen Spruch auf zu rathen, so ruht er nicht eher, als bis er die Moral davon heraus hat, und derweile ist die Zeit vergangen, ohne daß ihm etwas Uebles in den Sinn kam.

Ihr seid ja ein wahrer Weltweiser und Priester! rief der Jäger, dessen Verwunderung hier mit jedem Augenblicke zunahm.

Es läßt sich viel mit dem Menschen ausrichten, wenn man ihm die Moral beibringt, sagte der Hofschulze bedächtig, die Moral steckt aber in kurzen Sprüchen besser, als in langen Reden und Predigten. Meine Leute hal-

Digitized by Google

ten sich viel besser, seitdem ich auf die Moral verfallen bin. Freilich das ganze Jahr hindurch geht es mit den Sprüchen nicht; während der Bestellzeit und in der Ernte hört alles Nachdenken auf. Dann thut es aber auch nicht Noth, denn sie haben zu Schlechtigkeiten keine Zeit.

Ihr macht also förmliche Abschnitte in Eurem Unterrichte? fragte der Jäger.

Bei Winterszeit gehen die Sprüche gemeinlich nach dem Dreschen an und dauern bis zum Säen, versetzte der Hofschulze. Im Sommer aber werden sie von Walpurgisnacht bis gegen die Hundstage zugetheilt. Das sind die Zeiten, wo es bei den Bauern am wenigsten zu verrichten giebt.

Der Jäger erkundigte sich, was es für eine Bewandtniß mit dem Rothwerden des einen Mädchens gehabt habe, und erhielt darauf folgende Antwort: Die hat etwas auf dem Gewissen, und in solchen Fällen ist es meine Manier, einen Spruch anzubringen, woraus das räudige Schaf sieht, daß ich um den Fehler weiß. Wir wollen abwarten, ob er bis heute gewirkt haben wird.

Er ließ den jungen Mann allein, und dieser sah sich in Haus, Hof, Baumgarten und Wiesen um. Die ländliche Stille, das Wiesengrün, die Wohlhabenheit, die aus dem ganzen Hofe ihm entgegenstrotzte, machte den angenehmsten Eindruck auf ihn. Er nahm sich vor, mehrere Tage hier zu bleiben. Da er sein Herz auf der Zunge trug, so ging er auf der Stelle zu dem Hofschulzen, der im Eichenkampe ein Paar Bäume zum Fällen anschlug, und sprach sein Begehr aus. Er erbot sich dagegen zu Allem, worin er seinem Wirth nützlich werden könne.

Die Schönheit ist gar eine gute Mitgift. Sie ist ein Schlüssel, der wie jener kleine goldne, sieben Schlösser, von denen keins dem andern ähnlich sah, zauberisch öffnet. Ein Paß ist sie, auf den der Träger, ohne daß in den Nachtquartieren Visa's genommen zu werden brauchen, frei durch alle Welt geht; in Romanen und Novellen spannt sich die Schönheit über alle Klüfte und Abgründe

Digitized by Google

der Unwahrscheinlichkeit hinweg, wie die siebenfarbige Brücke der Iris.

Wäre der Jäger nicht so schön gewesen, was für weitläuftige Motive hätte ich ersinnen und erspinnen müssen, um den Hofschulzen zur Gewährung des Quartiers an ihn willig zu machen! So jedoch brauche ich nur zu sagen, daß der Alte die schlanke und doch kräftige Gestalt, das ehrliche und dabei vornehmprächtige Antlitz des Jünglings eine Zeit lang betrachtete, erst zwar nachhaltig den Kopf schüttelte, dann aber freundlich werdend nickte und zuletzt ihm seine Bitte erfüllte. Er wies dem Jäger ein Eckstübchen im obern Stocke des Hauses an, von wo man nach der einen Seite über den Eichenkamp nach den Hügeln und Bergen, nach der andern über weite Wiesenflächen und Kornfelder sah.

Als er Abends in den Flur hinunter zum Essen gerufen wurde, fand er die Knechte und Mägde, die ihr Abendbrot schon früher genossen hatten, im vollen Erzählen um den Hofschulzen.

Dieser hatte auch bereits seinen Salat verzehrt, hörte zu, und bestätigte oder bestritt, was seine Moralschüler vorbrachten. Der rothhaarige Knecht, welcher die Warnung vor dem Zanken erhalten hatte, sagte: Das ist ein rechtes Glück, Baas, daß Ihr mir gerade heute die Lehre gegeben habt, denn ich begegnete, wie ich die Pferde in die Nachtweide trieb, dem Pitter von Bandkotter, auf den ich schon längst fuchsfalsch bin, und da habe ich ihm die Nase braun und blau geschlagen.

Dieses ging ja aber schnurstracks gegen die Vermahnung! rief der Hofschulze.

Behüte Gott, versetzte der Rothhaarige. Als zum Beispiel, so führte ich einen Zaunpfahl bei mir, um damit die Pferde einzutreiben, und wie ich nun den Pitter ansichtig wurde und ihn niedergeschmissen hatte, so dachte ich, du willst den Hund mit dem Pfahl Eins versetzen, daß er auf Lebenszeit genug hat, weil er nämlich an allen Mädchen herumkareſſirt, so daß man gar nicht mehr

Digitized by Google

ankommen kann. Aber da dachte ich auch, daß ich so viel darüber nachgedacht hatte: „Jach sein zum Hader zündet Feuer an, und jach sein zum Zanken, vergießt Blut," und gab ihm bloß einen Puff auf die Nase und damit gut, und dann noch einen Tritt in's Kreuz und ließ ihn laufen.

Nun in sofern mag es gut sein, aber künftig kannst du auch das Puffen und Treten unterlassen, wenn du über den Spruch nachgedacht hast, erwiederte der Hofschulze.

Der kleine Schwarzäugige, Verwegene sagte: Meiner Treu, es ist und bleibt wahr, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als ein Reiher auf dem Dache. Darum habe ich die Gedanken auf die Gertrud drüben eingestellt, weil sie gar zu hoffährtig ist, und auf Michael einen Versuch mit dem Wicht*) von Hölschers gethan, die ich kriegen konnte.

Magst du sie denn leiden? fragte der Hofschulze.

Ne, erwiederte der Kleine, es wird aber doch schon gehen.

Der dicke Langsame, welcher zur Ameise geschickt worden war, ihre Weise anzusehen, erklärte, dabei nichts gelernt zu haben, denn, sagte er, ich bin auf keine Ameise gestoßen. Dagegen sagte die erste Magd: Euer Spruch, Baas, trifft nicht zu. „Hast du Vieh, so warte sein, und bringt dir's Nutzen, so behalte es." Denn ich habe die Kühe zu Abend gemelkt und abgewartet, und Nutzen würden sie mir schon tragen, aber behalten darf ich sie darum doch nicht.

Der Spruch geht auf eine eigne Wirthschaft, und wenn du eine bekommst, so wird er eintreffen, antwortete der Hofschulze. Ja so, sagte das Mädchen. — Aber Ihr habt eine eigene Wirthschaft, Baas, und das Vieh trägt euch Nutzen und Ihr behaltet es, und doch wartet Ihr nicht sein.

---

*) Provinzialismus für: Mädchen.

Digitized by Google

Es ist ein Spruch für Frauenzimmer, nicht für Mannsleute, antwortete der Hofschulze etwas barsch. Und nun laß dein Fragen und mach die Milchkammer zu.

Das Mädchen, welches am Mittage von dem Spruche: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen," roth geworden war, hatte bisher seitwärts in sich gekehrt gesessen, an ihrer Schürze gezupft und scheu vor sich niedergeblickt.

Als nun die übrigen Knechte und Mägde gegangen waren, schlich sie sich zu ihrem Herrn, zupfte ihn verstohlen am Rock und ging mit ihm vor die Thür ins Freie. Nach einiger Zeit kam der Hofschulze allein zurück und sagte zu seiner Tochter: Es ist richtig, die Gitta*) hat mir's eben gestanden, sie hat sich mit dem Matthies vergangen. Sprich du weiter mit ihr und sage ihr, wenn sie sich sonst ordentlich halte, wolle ich sorgen, daß der Matthies an ihr seine Schuldigkeit thue.

Ich habe mir's gleich gedacht, antwortete die Tochter, ohne über die Entdeckung und den ihr ertheilten Auftrag verlegen zu werden.

Nach ihrer Entfernung sprach der Jäger seine Verwunderung über die Gewalt aus, welche er seinen Wirth in diesem Falle hatte ausüben sehen. Das ist ganz leicht, antwortete der Hofschulze. Ein Jeder weiß, daß er nicht bei mir in Dienst bleibt, wenn ich auf ihn einen Argwohn habe, und er nicht bekennt und zu Kreuz kriecht. Thut er das aber, so vergebe ich ihm oder nehme mich seiner an. Da es mir meine Umstände zulassen, bei allem Lohn einen Thaler mehr zu geben, als meine Nachbarn, so mag Keiner vom Oberhof herunter. Kriege ich nur von etwas Wind, so ziele ich darauf mit einem Spruche hin, und gemeinlich wird dann gebeichtet, weil nämlich der Sünder weiß, daß außerdem ihm der Dienst aufgesagt ist.

---

*) Brigitte.

Am folgenden Tage zur Mittagsstunde hörte der Jäger unter seinem Fenster ein Geräusch, sah hinaus und bemerkte, daß viele Menschen vor dem Hause standen. Der Hofschulze trat in sonntäglichem Putze so eben aus der Thüre, gegenüber aber hielt am Eichenkampe ein zweispänniger Wagen, auf welchem ein Mann in schwarzen Kleidern, anscheinend ein Geistlicher, zwischen mehreren Körben saß. In einigen derselben schien Federvieh zu flattern. Etwas hinterwärts saß eine Frauensperson in der Tracht des Bürgerstandes, welche steif vor sich hin auf dem Schooße ebenfalls einen Korb hielt. Vorn bei den Pferden stand ein Bauer mit der Peitsche, den Arm über den Hals des einen Thieres gelegt. Neben ihm hielt sich eine Magd, auch einen Korb, mit schneeweißer Serviette überlegt, über dem Arme.

Ein Mann in weitem, braunem Oberrocke, dessen bedächtiger Gang und feierliches Antlitz ohne Widerspruch den Küster erkennen ließ, schritt mit Würde von dem Wagen dem Hause zu, stellte sich vor dem Hofschulzen hin, lupfte den Hut und gab folgenden Reimspruch von sich:

Wir sind allhier vor Eurem Thor,
Der Küster und der Herr Pastor,
Des Küsters Frau, die Magd daneben,
Die Gift und Gabe zu erheben,
So auf dem Oberhofe ruht.
Die Hühner, Ei'r, die Käse gut.
So sagt uns an, ob Alles bereit,
Was fällig wird zur Sommerzeit.

Der Hofschulze hatte bei Anhörung dieses Spruchs den Hut tief abgenommen. Nach demselben ging er zum Wagen, verbeugte sich vor dem Geistlichen, half ihm in ehrerbietiger Stellung herunter und blieb dann mit ihm seitwärts stehen, mancherlei Reden wechselnd, welche der Jäger nicht hören konnte, während die Frau mit dem Korbe auch abstieg und sich nebst dem Küster, dem Bauer und der Magd wie zu einem Zuge hinter jenen beiden Hauptpersonen aufstellte. Der Jäger ging, um den Zu-

Digitized by Google

sammenhang dieses Auftritts zu erfahren, hinunter, sah im Flur weißen Sand gestreut, und die daranstoßende beste Stube mit grünen Zweigen geschmückt. Die Tochter saß darin, ebenfalls sonntäglich geputzt, und spann, als wolle sie noch heute ein ganzes Stück Garn liefern. Sie sah hoch roth aus und blickte von ihrem Faden nicht auf. Er ging in das Zimmer und wollte eben bei ihr Erkundigung einziehen, als schon der Zug der Fremden mit dem Hofschulzen die Schwelle vom Flure aus betrat. Voran ging der Geistliche, hinter ihm der Küster, dann der Bauer, dann die Küsterfrau, dann die Magd, zuletzt der Hofschulze; Alle einzeln und ungepaart. Der Geistliche trat auf die spinnende Tochter, welche noch immer nicht empor sah, zu, bot ihr freundlichen Gruß und sagte: So recht, Jungfer Hofschulze, wenn die Braut noch so fleißig ihr Rädchen dreht, da kann sich der Liebste volle Kisten und Kasten erwarten und verhoffen. Wann soll denn die Hochzeit sein? — Auf Donnerstag über acht Tage, Herr Diaconus, wenn es erlaubt ist, versetzte die Braut, wurde wo möglich noch röther, als zuvor, küßte dem Geistlichen, welcher ein noch jüngerer Mann war, demüthig die Hand, nahm ihm Hut und Stock ab und reichte ihm zum Willkomm einen Erfrischungstrunk. Die Andern, nachdem sie Reihe herum, die Braut ebenfalls mit Handschlag und Glückwunsch bedacht hatten und durch einen Trunk erquicket worden waren, verließen die Stube und gingen auf den Flur, der Geistliche aber unterhielt sich mit dem Hofschulzen, der, beständig seinen Hut in der Hand, in ehrerbietiger Stellung vor ihm stand, über Gemeinde-Angelegenheiten.

Gern hätte der junge Jäger, welcher, von den Uebrigen unbeachtet, aus einer Ecke der Stube den Auftritt mit angesehen hatte, schon früher den Geistlichen begrüßt, wenn es ihm nicht unbescheiden vorgekommen wäre, die Anreden und Antworten der Fremden und Hofesgenossen, welche trotz der bäuerlichen Scene etwas Diplomatisches hatten, zu stören. Denn in dem Diaconus war von ihm mit Erstaunen und Freude ein ehemaliger academischer

Digitized by Google

Bekannter wiedergefunden worden. Jetzt verließ der Hofschulze auf einen Augenblick das Zimmer und nun ging der Jäger zum Diaconus, ihn bei seinem Namen begrüßend. Der Geistliche stutzte, fuhr mit der Hand über die Augen, erkannte jedoch auch den Andern sogleich wieder und freute sich nicht weniger, ihn zu sehen. Aber — fügte er den ersten Grußworten hinzu — jetzt und hier ist keine Zeit zur Unterhaltung, kommen Sie nachher mit, wenn ich vom Hofe abfahre; hier bin ich ein öffentlicher Charakter und stehe unter dem Banne des gebietendsten Ceremoniells. Wir dürfen von einander keine Notiz nehmen, fügen auch Sie sich passiv dem Gebrauch; vor allen Dingen, lachen Sie über nichts, was Sie sehen, das würde die guten Leute aufs höchste beleidigen. Und diese alten festen Sitten, so seltsam sie aussehen mögen, haben doch immer ihr Ehrwürdiges. — Sorgen Sie nicht, versetzte der Jäger, aber ich möchte doch wissen.... Alles nachher! flüsterte der Geistliche, nach der Thüre blickend, durch welche so eben der Hofschulze wieder hereinkam. Er trat von dem Jäger, wie vor einem Fremden, zurück.

Der Hofschulze und seine Tochter trugen die Speisen auf dem Tische, welcher in der Stube gedeckt stand, selbst auf. Da kam eine Hühnersuppe, eine Schüssel grüner Bohnen mit einer langen Mettwurst, Schweinsbraten mit Pflaumen, Butter, Brot und Käse, wozu eine Flasche Wein gestellt wurde. Der Bauer war von den Pferden ebenfalls hereingekommen. Als Alles stand und dampfte, lud der Hofschulze den Diaconus höflich ein, es sich gefallen zu lassen.

Es war nur für zwei Personen dort gedeckt; der Geistliche, nachdem er ein Tischgebet gesprochen, setzte sich, und etwas von ihm entfernt der Bauer. Esse ich hier nicht mit? fragte der Jäger. Ei behüte, antwortete der Hofschulze, und die Braut sah ihn verwundert von der Seite an. — Hier ißt bloß der Herr Diaconus und der Colonus, Sie setzen sich draußen bei dem Küster zu Tische.

Digitized by Google

Der Jäger ging in ein anderes gegenüberliegendes Zimmer, nachdem er noch zu seiner Verwunderung bemerkt hatte, daß der Hofschulze und seine Tochter auch die Bedienung jenes ersten und vornehmsten Tisches selbst übernahmen.

In dem andern Zimmer traf er den Küster, die Küsterin und die Magd um den dort gedeckten Tisch stehen, und wie es schien, mit Ungeduld ihres vierten Genossen warten. Auch auf diesem Tische dampfte dieselbe Speise, wie auf der Pastorstafel, nur fehlte Butter und Käse, auch zeigte sich dort statt des Weines Bier. Mit Würde trat der Küster an den Oberplatz und ließ, die Augen in den Schüsseln, abermals folgenden Spruch vernehmen:

Alles was da fleucht und kreucht auf der Erden,
Ließ Gott der Herr für den Menschen erschaffen werden;
Hühnersuppe, Bohnen, Wurst, Schweinsbraten, Pflaumen sind allerwegen
Gottesgaben, gieb, o Herr, dazu uns Deinen Segen!

worauf die Gesellschaft Platz nahm, der Küster obenan. Dieser wurde von seiner Gravität nicht verlassen, wie die Küsterin nicht vom Korbe, den sie dicht neben sich hinstellte. Dagegen hatte die Pastorsmagd den ihrigen anspruchslos beigesetzt. Bei dem Mahle, welches aus wahren Bergen auf den Schüsseln bestand, wurde kein Wort gesprochen; der Küster verschlang in ernster Haltung ungeheuer zu nennende Portionen, und die Frau blieb wenig hinter dem Manne zurücke; am bescheidensten zeigte sich in diesem Punkte auch wieder die Magd. Was den Jäger betrifft, so beschränkte er sich fast nur auf das Zusehen; das heutige Ceremonialessen war nicht nach seinem Geschmack.

Nach beendigtem Mahle sagte der Küster zu den beiden Mägden, welche diesen Tisch bedient hatten, feierlich schmunzelnd: Jetzt wollen wir denn, geliebt es Gott, die hier erfallende Gebühr und den guten Willen in Empfang nehmen. Die Mägde hatten vorher schon den Tisch abgeräumt und gingen jetzt hinaus, der Küster aber

Digitized by Google

setzte sich auf einen Stuhl mitten in der Stube, die beiden Frauenspersonen, die Küsterin, und die Magd, setzten sich ihm rechts und links zur Seite, vor sich die neugeöffneten Körbe. Nachdem die Erwartung, welche diese drei ausdrückten, einige Minuten gedauert hatte, traten die beiden Mägde, begleitet von ihrem Herrn, dem Hofschulzen, wieder ein. Die Erste trug einen Korb mit weitläuftigem Flechtwerk oben, in welchem Hühner ängstlich und mit den Flügeln pluhsterten. Sie stellte ihn vor dem Küster hin und dieser sagte, hineinschauend und nachzählend: Eins, Zwei, Drei, Vier, Fünf, Sechs; es ist ganz richtig. Darauf zählte die zweite Magd aus einem großen Tuche ein Schock in den Korb der Pastorsmagd, und sechs Stück runde Käse, nicht ohne genaues Nachzählen des Küsters. Dieser sagte, als es geschehen war: So, nunmehro hätten der Herr Diaconus das Ihrige; jetzunder käme der Küster. — Ihm wurden in den Korb seiner Ehehälfte dreizehn Eier und ein Käse zugetheilt. Sie prüfte jedes Ei durch Schütteln und Geruch, ob es auch frisch sei, und merzte zwei aus. Nach diesen Verhandlungen erhob sich der Küster und sprach zum Hofschulzen: Wie ist es, Herr Hofschulze, von wegen des zweiten Käses, welchen Küsterei annoch vom Hofe zu gewärtigen hat? — Ihr wißt selbst, Küster, daß der zweite Käse vom Oberhofe nimmer anerkannt worden ist, versetzte der Hofschulze. Dieser angebliche zweite Käse ruhte auf dem Baumannserbe, welches vor hundert und mehreren Jahren mit dem Oberhofe in einer Hand vereinigt war. Hernachmalen ist die Trennung wieder eingetreten, und es haftet demnach hier auf dem Hofe nur ein Käse.

Ueber des Küsters rothbräunliches Gesicht hatten sich die stärksten Falten gelagert, welches dasselbe nur aufzutreiben vermögend gewesen war, und zerlegten es in mehrere bedenkliche Abschnitte von viereckter, rundlichter, winklichter Gestalt. Er sprach: Wo ist das Baumannserbe? Zersplittert und zerschellt wurde es in den unruhigen Zeitläuften. Soll Küsterei darunter leiden? Dem sei nicht

Digitized by Google

so. Jedennoch unter ausdrücklichem Vorbehalt aller und jeder Rechtszuständigkeiten wegen des seit hundert und mehreren Jahren strittigen, vom Oberhofe erfallenden zweiten Käses, empfange ich und nehme hiermit an auch den einen Käse. Sonach wäre die Zinsgebühr an Pastor und Küster abgestattet und es käme nunmehr der gute Wille.

Dieser bestand in frischgebackenen Rollkuchen, wovon sechs in des Pastors Korb und zwei in den des Küsters gelegt wurden. Hiermit war das ganze Empfangsgeschäft beendigt. Der Küster trat dem Hofschulzen näher und sagte folgenden dritten Spruch her:

Die Hühner waren alle sechs richtig,
Und die Käse alle vollwichtig;
Die Eier sind befunden worden frisch,
Und was sich gebührte, stand auf dem Tisch.
Deshalb der Herr Euern Hof bewahr'
Vor Hungersnoth und Feuersgefahr!
Bei Gott und Menschen ist beliebt,
Wer Gift und Gaben richtig giebt.

Der Schulze machte darauf eine dankende Verbeugung. Die Küsterin und die Magd trugen die Körbe hinaus und packten sie auf den Wagen. Zu gleicher Zeit sah der Jäger, daß die eine Hofesmagd aus dem Zimmer, worin der Geistliche gespeist hatte, Schüsseln und Teller auf den Flur trug, und sie, indem Jener auf die Schwelle des Zimmers trat, vor seinen Augen wusch. Nachdem sie diese Reinigung verrichtet, näherte sie sich dem Geistlichen, er holte aus einem Papier eine kleine Münze und gab es ihr.

Der Küster ließ sich indessen den Kaffee schmecken, und da auch für den Jäger eine Tasse hingestellt worden war, so setzte sich dieser zu ihm. Ich bin hier fremd, sagte der junge Mann, und verstehe zum Theil die Gebräuche nicht, welche ich heute gesehen habe; wollen Sie mir dieselben nicht erklären, Herr Küster? Ist es eine Verpflichtung, daß die Bauern den Herrn Diaconus in Naturalien unterhalten müssen?

Verpflichtung in Betreff der Hühner, Eier und Käse, nicht der Rollkuchen, welche der gute Wille sind, jedoch

Digitized by Google

auch jederzeit unweigerlich abgestattet werden, erwiederte der Küster höchst ernsthaft. Zum Diakonat oder zur Oberpfarre in der Stadt sind drei Bauerschaften als Filiale eingepfarrt, und ein Theil der Pfarr- und Küstereinkünfte bestehet in der Zinsgebühr, welche von den einzelnen Hofesstellen alljährlich erfüllet. Diese nun, wie sie überall seit undenklichen Zeiten feststeht, einzusammeln, halten wir per Jahr zwei Gänge oder Fahrten, nämlich die gegenwärtige Sommer- oder kleine Fahrt, und dann die Winter- oder große Fahrt, kurz nach Advent. Bei der Sommerfahrt erfallen die Zinshühner, die Zinseier und Zinskäse, an dem einen Hofe so viel, an dem andern so viel; erstere Rubrik, nämlich die der Hühner, erfüllet jedoch nur pro Diaconatu, Küsterei hat sich mit Eiern und Käse zu begnügen. — Im Winter erfallen die Kornzinsen an Gerste, Hafer und Roggen; da kommen wir mit zwei Wagen, weil einer die Säcke nicht zu fassen vermöglich wäre. So halten wir denn zweimal per Jahr die Rundfahrt durch die drei Bauernschaften.

Und wohin geht die Reise von hier? fragte der Jäger. Directe nach Hause, versetzte der Küster, knöpfte seinen Oberrock los und zog ein Federkissen hervor, welches er, ungeachtet der warmen Witterung zum Schutze seines Magens aufgelegt hatte. Nunmehr aber, nach der starken Mahlzeit, mochte ihm dasselbe doch beschwerlich fallen. — Gegenwärtige Bauernschaft ist die letzte, und gegenwärtiger Oberhof der letzte Hof in selbiger, auf welchem denn auch das herkömmliche Zinssessen vor sich geht, sagte er.

Der Jäger bemerkte, daß, wie es ihm vorgekommen, in der Mahlzeit, bei den Begrüßungen, bei der Empfangnahme der Lebensmittel, ja sogar bei dem Waschen der Teller und Schüsseln eine vorherbestimmte Ordnung geherrscht habe, worauf sich der würdige Küster, wie folgt, weiter vernehmen ließ: Allerdings; in Jeglichen bei diesen Zinsfahrten ist eine Observanz und ein strictes Recht, von welchem nicht abgewichen werden darf. Morgens um sechs Uhr rücken wir aus der Stadt aus, der Herr

Digitized by Google

Diaconus, ich, meine Frau und die Paſtorsmagd. Vom Reymannskotten wird, jedoch auf höfliches Suchen und Erbitten, der Wagen geſtellt, welcher das liebe Gut läd't, und der Colonus geht mit, und verläßt den Herrn Diaconus nun und nimmer, ſetzt ſich auch, wie Sie geſehen haben, einzig und allein mit ihm zu Tiſch. Den erſten Hühnerkorb nahmen wir aus der Stadt mit, da dieſer aber bei dem erſten Hofe ſchon voll wird, ſo leihet nunmehr letzterer einen neuen für den zweiten, und ſofort bis hierher. Der Colonus füttert hier ſeine Pferde mit einem Scheffel Hafer, der von Balſtrup erhoben und mitgenommen iſt, und die Magd, welche die Tellern und Schüſſeln vor den Augen des Herrn Diaconus wieder rein waſchen muß, erhält dafür ihre drei und einen halben Stüber, gleichfalls heute zu dieſem Zweck und Ende erfallen und empfangen auf dem kleinen Beek Bauerſchaft Branſtedde.

Und die Sprüche, die Sie ſo laut und vernehmlich vortrugen, Herr Küſter, rühren dieſe auch von Alters her? fragte der Jäger.

Ja freilich, verſetzte der Küſter. Indeſſen, fuhr er wohlgefällig fort, habe ich Einiges, was darin an die finſteren Zeiten erinnerte, weggelaſſen oder verbeſſert, wie es ſich für die Gegenwart ſchicken will. So lautet der Text in der Dankſagungsrede eigentlich zum Schluß:

Wenn Ihr aber uns verkürzen wollen,
So ſoll Euch Alle der Teufel holen,
Und fehlt am Käſ' ein einzig Loth,
So kriegt Ihr gar die ſchwere Noth!

Dieſe unſchickliche Reime habe ich nach und nach eingehen laſſen, indem ich Jahr für Jahr einen nach dem andern bei mir behielt, oder ſo that, als ob ich den Huſten dabei kriegte, und was dergleichen Anſchläge mehr waren, denn mit den Bauern muß man freilich bei allen Neuerungen langſam zu Werke gehen. Es iſt doch Widerſpruch abgeſetzt, und Einige von den Dorfmicheln wollen durchaus dieſe Grobheiten nicht fahren laſſen, weil ſie ſagen,

Digitized by Google

daß selbige einmal dazu gehören. Sie entrichten die Zinsgebühr nicht, wenn ich ihnen den Teufel und die schwere Noth nicht anwünsche; der Hofschulze ist darin vernünftiger.

Der Küster wurde abgerufen, denn der Wagen war angespannt, und der Geistliche nahm von dem Hofschulzen und seiner Tochter, die jetzt eben so ehrerbietig und freundlich vor ihm standen, wie bei allen übrigen Verhandlungen dieses Tages, mit herzlichen Händedrücken und Worten Abschied. Nun schwankte der Zug einen andern Weg, als den er gekommen war, zwischen Kornfeldern und hohen Heiden fort. Der Colonus mit der Peitsche vor seinen Pferden, der Wagen langsam hinterdrein bewegt, auf ihn jetzt außer den beiden Frauenspersonen, der Küster sitzend zwischen den Körben, und der Fürsorge wegen wieder das Federkissen vor die Magengegend gestopft.

Der Jäger hatte sich bei der Abfahrt bescheidentlich zurückgehalten, war aber, als der Zinswagen sich eine Strecke weit entfernt hatte, mit raschen Sprüngen nachgeeilt, und fand den Diaconus, welcher ebenfalls hinter seinem eingesammelten Gute zurückgeblieben war, auf einem anmuthigen Baumplatze seiner harren. Hier, frei vom Cermoniell des Oberhofes, umarmten sie einander, und der Diaconus rief lachend: Das hätten Sie wohl nicht gedacht, in Ihrem ehemaligen Bekannten eine so drollige Figur wieder zu finden, wie ich sie heute gespielt habe?

Der Küster ist ein wahrer Ceremonienmeister, versetzte der Jäger. Er hat mir die Gebräuche ausgelegt, und sich bei dem Empfangen, Verwahren und Spruchsprechen mit solcher Würde und Klugheit benommen, daß ich ihn jedem bevollmächtigten Minister, welcher eine verwickelte Angelegenheit seines Hofes zu schlichten hat, als Muster empfehlen möchte.

Ja, sagte der Geistliche, das ist heute sein Ehrentag, auf den er sich schon sechs Wochen vorher gefreut hat. Ueberhaupt giebt es unter den Küstern noch viele komische Figuren, welche sonst so sehr jetzt abnehmen. Das

Digitized by Google

beſtändige Anhören hoher und erbaulicher Worte von ihrem Standpunkte der Dienſtbarkeit dabei, das Läuten, das Anſagen der Geburten und Sterbefälle giebt ihrem Weſen einen wunderbaren Schwung, mit welchem nun wieder ihr glücklicher Appetit, oder beſſer zu ſagen, ihre maaßloſe Freßbegier, ſeltſam contraſtirt. Denn da ſie zu Hauſe nicht viel zu beißen und zu brechen haben, ſo verſorgen ſie ſich auf Kindtaufen, Hochzeiten und Leichenſchmauſen für ganze Wochen und verſchlingen die außerordentlichſten Portionen, aber immer mit einem Anſtriche von Salbung, und nicht ſelten die hellen Thränen der Mitfreude oder Mittrauer in den Augen. Der meinige hat nun zu allen dieſen Standeseigenſchaften noch den Privatcharakter der Feigheit; er iſt ein ausgemachter Poltron, und ich habe mit ihm auf einſamen nächtlichen Wanderungen zu Kranken oder Sterbenden ſchon die luſtigſten Scenen erlebt.

Doch laſſen wir den Küſter und ſeine Narrheiten. Was die Procedur betrifft, welcher Sie heute beiwohnten, ſo iſt es unumgänglich nothwendig, daß ich mich ihr in Perſon unterziehe; mein ganzes Verhältniß zu den Leuten wäre gebrochen, wenn ich zu ekel wäre, die alten Sitten mitzumachen. Mein Vorgänger im Amte, der nicht aus hieſiger Gegend war, ſchämte ſich der Fahrten, und wollte ſchlechterdings nichts damit zu thun haben. Was war die Folge davon? Er gerieth in die übelſten Zwiſtigkeiten mit dieſen Landgemeinden, welche ſelbſt auf den Verfall des Kirchlichen und des Schulweſens Einfluß hatten. Zuletzt mußte er gar um ſeine Verſetzung einkommen, und ich nahm mir gleich vor, als ich die Pfarre erhielt, in allen Dingen mich nach dem Ortsgebrauch zu verhalten. Hierbei habe ich mich denn bisher ſehr wohl befunden, und weit gefehlt, daß der Schein der Abhängigkeit, welchen mir dieſe Fahrten geben, meinem Anſehen ſchaden ſollte; es wird vielmehr dadurch erhöht und befeſtigt.

Wie ſollte es auch anders ſein! rief der Jäger! Ich muß Ihnen geſtehen, daß bei dem ganzen Einhergange,

Digitized by Google

ungeachtet alles Komischen, was Ihr Küster darüber auszubreiten wußte, mich ein Gefühl der Rührung nicht verließ. Ich sah in diesem Empfangen der einfachsten leiblichen Gaben einerseits, und in der Ehrfurcht, womit sie andererseits dargeboten wurden, gewissermaßen das frömmste, schlichteste Bild der Kirche, welche zu ihrem Bestande des täglichen Brotes nöthig hat, und das Bild der Gläubigen, welche ihr das irdische Bedürfniß in der demüthigsten Ueberzeugung, daß sie damit sich ein Höchstes und Ewiges erhalten, darreichen, so daß weder auf der einen noch auf der andern Seite eine Knechtschaft, vielmehr bei Beiden nur die Innigkeit des vollkommensten Wechselbezuges entsteht.

Es freut mich, rief der Diaconus, und drückte dem Jäger die Hand, daß Sie die Sache so ansehen, über welche vielleicht ein Anderer gespöttelt haben würde, daher es mir, wie ich Ihnen nun gestehen darf, im ersten Augenblicke auch gar nicht recht war, in Ihnen unvermuthet einen Zeugen der Scene zu finden.

Gott bewahre mich, daß ich über etwas, was ich in diesem Lande gesehen, spöttelte! versetzte der Jäger. Ich freue mich jetzt, daß ich diese Gegend kennen gelernt habe. Hier hat mich die Empfindung stärker, als selbst in meiner Heimath angefaßt: Das ist der Boden, den seit mehr als tausend Jahren ein unvermischter Stamm bewohnte! Und die Idee des unsterblichen Volkes wehte mir im Rauschen der Eichen und des uns umwallenden Fruchtsegens fast greiflich möchte ich sagen, entgegen.

Das unsterbliche Volk! rief der Diaconus. Ja, dieser Ausdruck besagt das Richtige. Ich versichere Ihnen, mir wird allemal groß zu Muthe, wenn ich der unabschwächbaren Erinnerungskraft, der nicht zu verwüstenden Gutmüthigkeit und des geburtenreichen Vermögens denke, wodurch unser Volk sich von jeher erhalten und hergestellt hat. Rede ich aber von dem Volke in dieser Beziehung, so meine ich damit die Besten unter den freien Bürgern und den ehrwürdigen, thätigen, wissenden, arbeitsamen

Mittelstand, dieſe alſo meine ich, und Niemand anders vor der Hand. Aus ihnen aber, und aus dieſer ganzen Maſſe haucht es mich wie der Duft der aufgeriſſenen ſchwarzen Ackerſcholle im Frühling an, und ich empfinde die Hoffnung ewigen Keimens, Wachſens, Gedeihens aus dem dunkeln, ſegenbrütenden Schooße. In ihm gebührt ſich immer neu der wahre Ruhm, die Macht und die Herrlichkeit der Nation, die es ja nur iſt durch ihre Sitte, durch den Hort ihres Gedankens und ihrer Kunſt, und dann durch den ſprungweiſe hervortretenden Heldenmuth, wenn die Dinge einmal wieder an den abſchüſſigen Rand des Verderbens getrieben worden ſind. Dieſes Volk findet, wie ein Wunderkind, beſtändig Perlen und Edelſteine, aber es achtet ihrer nicht, ſondern verbleibt bei ſeiner genügſamen Armuth, dieſes Volk iſt ein Rieſe, welcher an dem ſeidenen Fädchen eines guten Wortes ſich leiten läßt, es iſt tiefſinnig, unſchuldig, treu, tapfer, und hat alle dieſe Tugenden ſich bewahrt unter Umſtänden, welche andere Völker oberflächlich, frech, treulos und feige gemacht haben.

Die feindlichen Brüder.

Von Berthold Auerbach.

In der ſpärlich bewohnten kalten Gaſſe, „der Kniebis" genannt, ſteht ein kleines Häuschen, das außer einem Stall und einem Schuppen nur drei zum Theil mit Papier zugeklebte Fenſter hat; oben am Dachfenſter hängt ein Laden nur an einer Angel, und droht jeden Augenblick herunter zu fallen. Neben dem Hauſe iſt ein kleines Gärtchen,

Digitized by Google

das noch durch einen der Länge nach hindurchlaufenden Zaun von dürren Dornen in zwei Hälften geschieden ist. In dem Hause wohnten zwei Brüder schon seit vierzehn Jahren in unabänderliche Feindschaft. Wie im Garten, so war auch im Hause Alles vertheilt, von der Dachkammer bis hinab in den kleinen Keller; die Fallthüre war offen, aber drunten hatte jeder seinen durch Latten abgetheilten verschlossenen Raum. Auch sonst waren an allen Thüren noch Hängeschlösser befestigt, als ob man stündlich den Ueberfall von Dieben fürchtete; der Stall gehörte dem einen, der Schuppen dem andern Bruder. Kein Wort wurde im Hause vernommen, wenn nicht einer bisweilen laut vor sich hin fluchte.

Michel und Koanradle, so hießen die beiden Brüder, waren beide schon sehr bei Jahren und beide unbeweibt. Dem Koanradle war seine Frau schon früh gestorben, und er lebte nun für sich allein; der Michel war nie verheirathet gewesen.

Eine blauangestrichene lange sogenannte Bankkiste war die erste Ursache des Bruderhasses.

Nach dem Tode der Mutter sollte Alles getheilt werden; die im Dorfe verheirathete Schwester hatte schon ihr Pflichtstheil bekommen. Der Koanradle behauptete, er habe die Kiste aus seinem eigenen Gelde gekauft, das er sich als Wegknecht, durch Steinschlagen auf der Straße verdient, er habe sie nur der Mutter geliehen und sie sei sein eigen; der Michel aber behauptete, der Koanradle habe der Mutter Brod gegessen und habe somit kein eigenes Vermögen. Nach einem persönlich heftigen Streite kam die Sache vor den Schultheiß und sodann vor das Gericht, und es wurde entschieden, daß, da die Brüder nicht übereinkommen können, Alles im Hause sammt der Kiste verkauft, und der Erlös getheilt werden solle. Ja, das Haus selber wurde versteigert; da sich aber kein Käufer dafür fand, mußten es in Gottesnamen die Brüder behalten.

Die Brüder mußten nun ihre eigenen Sachen, ihr

Digitized by Google

Bett und anderes öffentlich wieder kaufen. Das machte dem Koanradle manchen Kummer, denn er hatte etwas mehr Empfindung als gewöhnlich. — Es giebt in jedem Hause mancherlei Dinge, die keinem Fremden für Geld zu haben sind; sie sind viel mehr werth, als man eigentlich dafür bezahlen kann, denn es haften Gedanken und Lebenserinnerungen daran, die für keinen andern in der Welt Werth haben.

Solche Sachen müssen sich still von Geschlecht zu Geschlecht forterben; dadurch bleibt ihr steter innerer Werth unangetastet. Muß man sie aber erst wieder aus den Händen Anderer reißen und für Geld mit Fremden dafür ringen, so ist ein großer Theil ihrer ursprünglichen Weihe dahin; sie sind in ihrem Geldeswerthe errungen und nicht still, man möchte sagen, wie ein Heiligthum ererbt. Solcherlei Gedanken waren es, worüber der Koanradle oft den Kopf schüttelte, wenn ihm ein altes Hausgeräth zugeschlagen wurde, und als das in schwarzen Sammt eingebundene Gesangbuch der Mutter mit den silbernen Spangen und den silbernen Buckeln zum Verkaufe kam, und ein Trödler das Silber in der Hand wog, um das Gewicht zu schätzen, schoß ihm alles Blut in den Kopf. Er steigte das Gesangbuch um hohen Preis.

Endlich kam die Kiste an die Reihe. Der Michel räusperte sich laut, und betrachtete mit einem herausfordernden Blicke seinen Bruder; er setzte sogleich eine namhafte Summe darauf. Der Koanradle bot schnell einen Gulden mehr, ohne dabei aufzuschauen, höher; kein Fremder steigte mit, und von den Brüdern wollte zum Hohne keiner dem andern die Streitsache lassen. Ein jeder dachte auch bei sich: du brauchst ja nur die Hälfte zu bezahlen, und so gingen sie immer höher und höher, und endlich wurde die Kiste für mehr als das Fünffache ihres Werthes, für achtundzwanzig Gulden, dem Koanradle zugeschlagen.

Jetzt erst schaute er auf und sein Gesicht war ganz verändert; Hohn und Spott sprachen aus den aufgerissenen Augen, dem offenen Munde und dem ganzen vorge-

Digitized by Google

beugten Antlitz. „Wenn Du stirbst, so schenk ich Dir die Kist', daß man Dich drein 'neinlegt", sagte er zitternd vor Wuth zum Michel, und das waren die letzten Worte, die er seit vierzehn Jahren zu ihm gesprochen hat.

Im ganzen Dorfe wurde die Kistengeschichte zu allerlei Spaß und Lustbarkeit benutzt, und wo einer den Koanradle sah, bemerkte er, wie schändlich der Michel gehandelt habe, und der Koanradle redete sich immer mehr in Wuth gegen seinen Bruder hinein.

Auch sonst waren die beiden Brüder ganz verschiedener Sinnesart und gingen auch ihre verschiedenen Wege.

Der Koanradle hielt sich eine Kuh, die er mit der Kuh seines Nachbarn Christian zur Feldarbeit zusammenspannte. In der übrigen Zeit schlug er für funfzehn Kreuzer des Tages Stein auf der Straße. Auch war der Koanradle sehr beisichtig, er trat unsicher auf, und wenn er sich Feuer schlug, brachte er den Zunder immer nahe zur Nase, um dadurch gewiß zu sein, daß er auch brenne. Er hieß im ganzen Dorfe der „blind' Koanradle"; das „le" wurde ihm gegeben, weil er eine kurze untersetzte Gestalt hatte.

Der Michel hingegen war gerade das Gegenspiel. Er war lang und hager und schritt ganz sicher einher; er trug sich vollkommen bäuerisch, nicht weil er ein besonderer Bauer war, denn er war eigentlich gar keiner, sondern weil ihm das zu seinem Handel gar förderlich war. Er handelte nämlich mit alten Pferden, und die Leute haben weit mehr Zutrauen zu einem Pferde, das sie von einem bäurisch gekleideten Manne kaufen. Der Michel war ein verdorbener Hufschmid; er verpachtete und verkaufte zum Theil seine Aecker, legte sich ganz auf den Pferdehandel und führte dabei ein Herrenleben. Er war eine wichtige Person in der ganzen Gegend. Er kannte auf sechs, acht Stunden im Umkreise, im Würtembergischen, im ganzen Sigmaringen und im Hechinger „Ländle" und bis ins Badische hinein, den Zustand und das Contingent der Ställe so gut wie ein großer Staats-

Digitized by Google

mann die statistischen Berichte fremder Staaten und die Stellung der Kabinette; und wie dieser in den Zeitungen, so sondirte Michel die Stimmung des Volkes in den Wirthshäusern. Er hatte auch in jedem Orte einen Thunichtgut als Residenten, mit denen er manche geheime Conferenzen hielt, und die im Nothfalle eine Estafette zum Michel sandten, nämlich selber, für die sie weiter nichts verlangten, als ein gutes Trinkgeld im buchstäblichen Sinne des Wortes. Dann aber hatte auch Michel geheime Agenten, die die Leute zu Revolutionen in ihren Ställen verleiteten, und so kam es, daß in seinem Schuppen, der als Stall diente, fast immer ein Marode-Gaul war, den er für einen neuen Feldzug, für die Oeffentlichkeit, d. h. für den Verkauf auf dem Markte, zustutzte. Er färbte die Haare über die Augen, er feilte die Zähne, und wenn das arme Thier auch nichts mehr als Kleien fressen konnte und beim andern Futter verhungern mußte, ihn kümmerte das wenig, denn er schlug es auf dem nächsten Markte unfehlbar wieder los.

Dabei hatte er seine besonderen Kunststückchen: er stellte z. B. einen Helfershelfer auf, der zum Scheine einen Tausch mit ihm machen wollte; sie lärmten dabei ganz ungeheuer, dann rief aber der Michel ganz laut: Ich kann nicht tauschen, ich hab' kein Futter und keinen Platz, und wenn ich den Gaul für eine Karolin weggeben muß, fort muß er!" Oder er machte es noch gescheiter: er stellte für ein paar Kreuzer ein dummes Bäuerlein hin, gab ihm den Gaul, ließ sich ihn vorreiten und sagte: „wenn ein rechter Bauer das Thier hätt', da könnt man einen schönen Gaul hinfüttern; das Gestell ist überaus, die Knochen sind englisch, dem fehlt nichts als Fleisch, und da ist er seine zwanzig Karolin werth." Dann brachte er einen Käufer, bedingte sich noch ein Unterhändlergeld, und erhielt beim Verkaufe seines eigenen Pferdes noch einen Nebenprofit. Am meisten war der Michel den gerichtlichen Urkunden feind, in denen man gegen die Hauptfehler garantiren mußte; er ließ, wenn es drauf und dran

Digitized by Google

kam, lieber noch ein paar Gulden nach, ehe er solche Verbindlichkeiten einging. Dabei hatte er aber doch manchen Prozeß, der den Gaul sammt den Profit auffraß; aber es liegt in dieser Art von Leben, von freiem, arbeitslosem Herumstreifen etwas so Verführerisches, und der Michel rechnete immer auch wieder eins ins andere, daß er vom Pferdehandel nicht lassen konnte. Sein Grundsatz war: „ich gehe nicht vom Markt, gepatscht muß sein.“ — Damit meinte er, ein Handel muß abgeschlossen sein, wobei man die Hände schallend zusammenschlägt. Die Handelsjuden auf den Märkten waren ihm auch vielfach behülflich, und er spielte wieder mit ihnen unter der Decke.

Wenn der Michel zu Markte ritt, oder vom Markte heimfuhr und der Koanradle an der Straße Steine schlug, da sah er seinen Bruder halb mitleidig halb höhnisch an, denn er dachte: „O du armer Schelm, schlägst Steine von Morgens bis Abends um funfzehn Kreuzer, und ich verdiene, wenn's nur ein Bisle gut geht, funfzehn Gulden.“ —

Der Koanradle, der das mit seinen blöden Augen doch bemerkte, schlug dann auf die Steine, daß die Splitter weit umher spritzten.

Wir müssen aber sehen, wer es weiter bringt, der Michel oder der Koanradle.

Der Michel war einer der beliebtesten Unterhaltungsmenschen im ganzen Dorfe, denn er konnte Tag und Nacht immerfort erzählen, so viel Schliche und Streiche wußte er, und er kannte auch Gott und die Welt. Freilich, Gott kannte er wenig, obgleich er manchmal in die Kirche ging, denn davon kann sich auf dem Lande keiner ganz ausschließen; aber er ging eben in die Kirche, wie gar viele, ohne etwas dabei zu denken, und sein Leben darnach einzurichten.

Der Koanradle hatte auch seine Untugenden und dazu gehörte besonders sein Haß gegen seinen Bruder und die Art, wie er denselben äußerte. Wenn man ihn fragte: „Wie geht's deinen Michel?“ antwortete er immer: „dem geht's noch so;“ dabei machte er unter dem Kinn mit

Digitized by Google

beiden Händen, als ob er einen Knoten schlinge, dann fuhr er nach beiden Seiten aus, und streckte die Zunge heraus. Er wollte, wie leicht erkenntlich, damit sagen: der wird noch gehenkt.

Natürlich sparten die Leute diese Frage nicht sehr, und es war immer ein besonderes Halloh, wenn man den Koanradle zu seiner feststehenden Antwort brachte.

Auch sonst schürten die Leute den Haß der Brüder, nicht gerade immer aus Bosheit, sondern weil es ihnen Spaß machte. Der Michel aber zuckte nur verächtlich die Achseln, wenn man von dem „armen Schelm" sprach.

Nie blieben die Brüder in einer Stube; wenn sie sich nun in dem Wirthshause oder bei ihrer Schwester trafen, ging immer einer von ihnen fort.

Niemand dachte mehr daran, sie zu versöhnen, und wenn zwei Leute in Feindschaft mit einander waren, hieß es sprüchwörtlich: „Die leben wie der Michel und der Koanradle."

Zu Hause redeten die beiden kein Wort, wenn sie sich begegneten, ja sie sahen sich nicht einmal an. Dennoch, wenn einer merkte, daß der Andere unwohl im Bette lag, ging er den weiten Weg zu der Schwester, die in der Froschgasse wohnte und sagte: „Gang' nuf, i glaub, es ischt ihm ät reacht;" und dann arbeitete ein jeder von den Brüdern gewiß leise und ohne Geräusch, um den andern nicht zu stören.

Außer dem Hause aber und unter den Leuten lebten sie in gleichmäßiger Feindschaft, und Niemand dachte daran, daß noch ein Funke von Liebe in ihnen sei.

Das dauerte nun in das vierzehnte Jahr. Dem Michel war unter dem vielen Hin- und Herhandeln das Geld von seinen verkauften zwei Aeckern durch die Finger gefallen, er wußte nicht wie; der Koanradle aber hatte sich von einem Auswanderer noch einen neuen Acker gekauft und fast ganz bezahlt. Der Michel gab sich nun meist damit ab, andern Leuten beim Handel behülflich zu

sein, und er dachte daran, durch den Verkauf eines neuen Ackers sich wieder flott und selbst handelnd zu machen.

„Und es kam ein neuer König in Aegypten", diesen Vers im zweiten Buch Moses, Kap. 1. V. 9., konnten die Leute im Dorf auf eine eigene Weise auf sich anwenden. Der alte Pfarrer war gestorben; er war ein guter Mann, aber er ließ alles gehen wie es ging. Der neue Pfarrer, der in das Dorf gekommen war, war ein eifriger junger Mann, er wollte Alles in Ordnung bringen, und er brachte auch Vieles zu Stande; bis er endlich in ein offenbares Verhältniß zu dem Schäpleswirths Lisle kam, worauf er sich eben auch nicht mehr in die Privatangelegenheiten der Leute mischte, denn man konnte sagen: kehr' du vor deiner Thür! Jetzt aber war noch Alles im frischen Schwunge.

Es war an einem Sonntage nach der Mittagskirche, da saßen die Leute bei einander auf dem Bauholz für das neue Feuerspritzenhaus neben dem Rathhausbrunnen; auch der Michel war mit darunter, er saß gebückt da und kaute spielend an einem Strohhalm. Da ging der Peter, der fünfjährige Bub des Schackerle's Hannes vorbei. Einer rief das Kind herbei und sagte in die Tasche greifend: „Guck, Peter, du kriegst ein Häuflein *) Nuß, wenn du den Koanradle nachmachst; wie macht der Koanradle?" Der Bub schüttelte nein und wollte gehen, denn er war gescheit und fürchtete den anwesenden Michel, aber er wurde festgehalten und fast gezwungen, und endlich machte er das Knotenschlingen, das Ausziehen und das Zungenausstrecken; es war ein Gelächter, daß man's durchs halbe Dorf hörte. Als nun der Bub die Nüsse wollte, zeigte sich's, daß der Versprecher keine hatte, und neues Gelächter entstand, als der Knabe mit den Füßen nach dem Betrüger ausschlug.

Der neue Pfarrer war indeß den kleinen Hügel am Rathhause herabgekommen, er war stehen geblieben und hatte

*) Vier.

dem ganzen Handel zugesehen. Als nun der Knabe für seine dringende Forderung noch geprügelt werden sollte, da trat der Pfarrer schnell herzu und riß das Kind weg; alle Bauern standen schnell auf und rissen die Mützen vom Kopfe. Der Pfarrer nahm den Heiligenpfleger, der mit darunter gewesen war, mit durch das Dorf und ließ sich von ihm alles erzählen. Er erfuhr nun die Feindschaft der Brüder und Alles was wir bisher erfahren.

Am Samstag darauf wurde der Koanradle, als er mitten im Dorfe Steine schlug, auf morgen früh nach der Kirche zum Pfarrer vorgeladen. Er glotzte verwundert drein, die Pfeife ging ihm aus, und fast zwei Sekunden lang blieb der Stein unter seinem mit einem Brette beschlagenen Fuße unzerspalten, er konnte sich gar nicht denken, was es im Pfarrhause gebe, er wäre gern lieber gleich hingegangen.

Den Michel traf die Vorladung, als er gerade einem alten Gaul „seine Sonntagsstiefeln schmierte", so hieß er nämlich das Aufputzen der Hufe; er pfiff dann die Melodie eines unzüchtigen Liedes, hörte aber doch mitten d'rin auf, denn er wußte wohl, was es morgen geben würde.

Am Sonntag Morgen hielt der Pfarrer eine Predigt über den Text Psalm 129: „Siehe, wie gut und wie lieblich ists, wenn Brüder beisammen sitzen." Er zeigte, wie alles Glück und alle Freude auf Erden halb und nichtig ist, wenn wir es nicht mit denen genießen und theilen, die unter demselben Mutterherzen wie wir geruht; er zeigte, wie die Eltern diesseits nicht glücklich und jenseits nicht selig werden können, deren Kinder Haß, Neid und Bosheit trennt; er wies auf das Beispiel von Kain und Abel hin, und zeigte, wie der Brudermord die erste giftige Frucht des Sündenfalls war. Alles dies und noch viel mehr sprach der Pfarrer mit klangvoller donnernder Stimme, so daß die Bauern von ihr sagten: „sie druckt die Wänd' auseinander;" aber freilich ist es oft fast noch leichter, die Wände auseinander zu drücken, als die verhärtete, ver-

Digitized by Google

ſchloſſene Bruſt der Menſchen zu öffnen. Die Bärbel weinte bittere Thränen über die Hartherzigkeit ihrer Brüder, und obgleich der Pfarrer zehnmal wiederholte, er meine nicht dieſen oder jenen, ſondern jeder möge die Hand aufs Herz legen und fragen, ob er die echte Liebe gegen die Seinen hege, ſo dachte doch eben jeder nur: „das geht auf den Michel und den Koanradle, das iſt blos für die gemünzt".

Dieſe ſtanden nicht weit von einander, der Michel kaute an ſeiner Mütze, die er zwiſchen den Zähnen hielt, der Koanradle aber hörte mit offenem Munde zu, und als ſich einmal die Blicke beider begegneten, fiel dem Michel die Mütze aus der Hand und er bückte ſich ſchnell.

Das Lied machte einen ſanften beruhigenden Schluß; aber noch ehe die letzten Töne verklungen waren, war der Michel aus der Kirche und ſtand vor der Thüre des Pfarrhauſes. Sie war noch geſchloſſen; er ging in den Garten. Lange ſtand er hier an den Bienenſtöcken und ſah dem emſigen Treiben der Thierchen zu:

„Die wiſſens nit, daß Sunntag iſch".

und er dachte: „Du haſt auch keinen Sonntag bei deinem Handel, denn du haſt auch keinen rechten Werktag", und er dachte wieder: wie viel hundert Geſchwiſter in ſo einem Bienenſtock bei einander wohnen, und alle arbeiten, wie die Alten; aber er blieb nicht lange bei derlei Gedanken, ſondern er nahm ſich vor, ſich von dem Pfarrer keine Trenſe aufſetzen zu laſſen, und als er nach dem Gottesacker drüben ſah, dachte er an die letzten Worte Koanradles und ſeine Fäuſte ballten ſich.

Im Pfarrhauſe traf der Michel den Pfarrer und den Koanradle ſchon in eifrigem Geſpräche beiſammen, der Pfarrer ſtand auf; er ſchien den Ankömmling nicht mehr erwartet zu haben. Er bot Michel einen Stuhl an, auf ſeinen Bruder deutend, erwiederte Michel:

„Herr Pfarrer, allen Reſpekt vor Euch, aber ich ſetz mich nicht wieder, wo der da iſt; Herr Pfarrer, Ihr ſeid erſt kurz im Dorf, Ihr wiſſet nicht, was der für ein Lu-

Digitized by Google

genbeutel ist, das ist ein scheinheiliger Duckmäuser, der hats aber faustdick hinter den Ohren. Alle Kinder machen ihm nach", fuhr er zähneknirschend fort, „wie gehts deinem Michel?" Er machte nun die uns sattsam bekannten Manieren, dann sagte er wieder zitternd vor Wuth: „Herr Pfarrer, der da ist an meinem Unglück schuldig, er hat mir den Frieden im Haus verscheucht, und ich hab mich dem Teufel mit seinem Roßhandel ergeben. Du hast mirs prophezeiht du", sagte er auf seinen Bruder losfahrend: „ich häng mich noch an meinem Roßhalfter auf, aber zuerst mußt du dran."

Der Pfarrer ließ die beiden Brüder austoben; er gebrauchte seine Würde nur in so weit, um von Thätlichkeiten zurückzuhalten. Er wußte wohl, daß wenn der langverhaltene Ingrimm ausgeschüttet, auch die Liebe zum Vorschein kommen müsse, aber er täuschte sich noch halb.

Endlich saßen die beiden Brüder wortlos und nur noch laut athmend da, keiner regte sich. Da sprach der Pfarrer zuerst mit sanften Worten, er eröffnete alle verborgenen Falten des Herzens; es half nichts, die beiden sahen zur Erde. — Der Pfarrer schilderte ihnen die Qualen ihrer Eltern im Jenseits, der Koanradle seufzte, aber er sah nicht auf; da faßte der Pfarrer alle seine Kraft zusammen, seine Stimme dröhnte wie die eines strafenden Propheten, er schilderte ihnen, wie sie nach ihrem Tode vor dem Richterstuhl des Herrn kommen und der Herr ruft: „Wehe! Wehe! Wehe! so habt ihr verstockten Herzens in Haß gelebt, ihr habt die Bruderhand einander entzogen, gehet hin aneinander geschmiedet, verschmachtet ewig in der Hölle."

Alles war stille, der Koanradle wischte sich mit seinem Aermel die Thränen ab, dann stand er auf und sagte: „Michel!"

Der Angeredete hatte seit so vielen Jahren diesen Ton nicht gehört, daß er plötzlich aufschaute, und der Koanradle trat näher und sagte: „Michel, verzeih!" — Die

Hände der Brüder lagen fest in einander, die Hand des Pfarrers wie segnend darauf.

Alles im Dorfe schaute auf und freute sich, als man den Michel und den Koanradle Hand in Hand den kleinen Hügel am Rathhause herunter kommen sah.

Bis nach Hause ließen sie ihre Hand nicht los, es war, als ob sie die lange Entbehrung einbringen müßten. Zu Hause aber rissen sie schnell die Hängeschlösser ab; dann gingen sie in den Garten und stürzten den Zaun um, so viel Kohl auch dabei zu Grunde ging, das Zeichen der Zwietracht mußte fort.

Dann gingen sie zu ihrer Schwester und aßen an einem Tisch neben einander.

Nachmittags saßen die beiden Brüder in der Kirche und ein jeder hielt eine Seite von dem Gesangbuche der Mutter in der Hand.

Ihr ganzes Leben ward fortan wiederum ein einiges.

Bauern-Spiegel.

Von Jeremias Gotthelf.

Ich verlor früh meinen Vater. Die Mutter konnte mich nicht ernähren, und so mußte dann die Gemeinde sich meiner annehmen. Nach dem Gebrauche in der Schweiz wurde ich in einer für solchen Zweck stattfindenden Gemeinde-Versammlung der Gemeinde vorgestellt, und es wurde gefragt, wer mich ein Jahr nehmen wolle. Es fand sich ein Bauer dazu bereit. Er hatte mehrere kleine Kinder, die ich warten sollte.

Digitized by Google

Mein Dienstherr gehörte zu jener Klasse, die zu arbeiten und zu essen hat, aber tüchtig hinter her sein muß, um den Schulden zu begegnen, und nur in besonders günstigen Jahren einen Ruck vorwärts kommt. Sein Hof war groß, aber mager; ihn mit größeren Kosten zu bearbeiten, vermochte er nicht, daher verbesserte er sich auch nicht. Seine Frau verstand das Haushalten recht gut, und war emsig früh bis spät; viele Leute wollten behaupten, sie habe eigentlich die Hosen angehabt, doch gar sichtbar wurde es nicht. Sie hatten fünf Kinder, von denen das älteste ein Knabe und ein Jahr älter als ich, das jüngste, zu dem ich eigentlich sehen sollte, ein Jahr alt war. Die ersten Tage ließ man mich so ziemlich machen, was ich wollte, um mich ans Haus zu gewöhnen und um das Heimweh zu verhüten, auch war mir recht wohl. Ich freute mich im Stall an Kühen und Rossen, nur eines ärgerte mich, daß man mir nämlich nie den Taufnamen gab, sondern nur „der Bueb" hieß. Später erst merkte ich, daß ein auf ein Gut verdingtes Kind jeglichen Namen verliert, um Bub oder Güterbub zu heißen, d. h. um ein Mensch zu werden, der Niemandem mehr auf der ganzen Welt angehört, als dem Gut, auf welchem er verpflegt wird. Solche Dinge scheinen den meisten Menschen Kleinigkeiten, allein sie haben eine weit tiefere Bedeutung, als die Menge glaubt. Fragt nur euch selbst: Was klingt lieblicher und Zutrauen erweckender: Johannesli, Peterli, Christerli oder Bueb? Beim Spielen mit den Kindern mußte ich fast immer nachgeben; allein ich war gutmüthig und machte es gerne, freute es mich gar zu sehr, bei Kindern zu sein und spielen zu können. Doch am dritten Abend wurde mir eine Wunde in's Herz geschlagen, die immer wieder aufgerissen, nie vernarbte und mich zu einem ganz eigenen Menschen machte. Schon war ich ganz einheimisch und wohlauf, als ich eben am dritten Abend den Bauer vor dem Stalle sitzen sah, gerade wie der Vater es auch zu thun pflegte; ich spielte weit davon, und der nachälteste Knabe stand

Digitized by Google

beim Vater. Der Anblick heimelte mich, ein unwillkührlicher Zug riß mich zum Bauer hin, ich kletterte auf seine Knie und fragte ihn: „Aetti! heſch mi o lieb?“ Ehe dieſer noch antworten konnte, riß mich der Knabe herunter, ſtieß mich weg und ſagte: „Das iſt nit dy Aetti, du biſch nur d'r Bueb!“ und die andern Kinder kamen auch herbei, ſtießen mich weg, wiederholten: „Du biſch nur d'r Bueb, das iſch nit dy Aetti, du heſch kein Aetti.“ — Und der Bauer lachte herzlich über ſeine Kinder, die ihn ſo lieb hätten, daß er nicht auch mein Aetti ſein ſollte; er ſah nicht, wie mein ganzes Weſen ſich erſchütterte und große Thränen die Backen herabſtrömten.

„Das iſch nit dy Aetti, du häſch kei Aetti, du biſch nur d'r Bueb!“ Dieſe Worte tönten in meinem Herzen fort und fort, zerriſſen es, und riſſen einen Vorhang von meinen Augen weg; nun kam mir zum Bewußtſein, daß ich hier keinen Aetti habe, kein Kind, ſondern nur d'r Bueb ſei. Ich hatte ein Herz voll Liebe, hätte ſo gerne alle geliebt, aber meine Liebe wollte man nicht, Liebe gab man mir nicht, glaubte mehr als genug zu thun, wenn man mir zu eſſen gab. Dieſe Liebe, die Niemand wollte ſchloß ſich ein in das Herz und verſchloß es, ich fühlte mich allein auf der Welt, wurde ernſt, bitter, dachte über alles für mich ſelbſt nach, ſchien unfreundlich, mürriſch; aber Niemand ſah, wie oft, wenn ich allein war, eine Wehmuth über mich kam, die in einen Thränenſtrom ſich auflöſte, der faſt nicht verſiegen wollte. O, die Menſchen wiſſen nicht, wie ſchön es in Kinderherzen ausſieht, in denen die Liebe aufblüht, ſie wiſſen aber auch nicht, wie zart die Pflanze iſt in ihrem Frühling, und wie leicht ein Froſt ſie lähmt oder tödtet. Mit eiſiger Hand, froſtig durch und durch, wühlen die meiſten Menſchen in den Kinderherzen, und unter ihren Händen erſtarrt der ſchöne Frühling, die Pflanzen der Liebe ſterben, und kühle, kalte ſelbſtſüchtige Menſchheit niſtet ſich ein als tauſendarmiges Unkraut in der Liebe verödeten Garten, und da, wo man der ſüßen Liebe ſüße Früchte hätte pflücken können, findet

Digitized by Google

man nur die bittern Galläpfel des Neides, der Engherzigkeit, der Gemeinheit.

Ich wußte alſo, daß ich auf dem Gut der Bueb war und nicht das Kind, und das ſollte ich alle Tage fühlen. Nicht, daß meine Dienſtleute böſe geweſen wären im eigentlichen Sinne, wenn ſie keine Kinder gehabt hätten, ſo wäre mir recht wohl bei ihnen geweſen; ich hätte arbeiten müſſen, aber unvernünftig wären ſie mit mir nicht umgegangen. Sie gehörten aber zu den Eltern, die an ihren Kindern in der Jugend gar nichts ſehen, die alles zwingen laſſen, aus dem Grundſatze: will man denn, es ſind ja nur Kinder! und die meinen, wenn der Verſtand komme, ſo kommen alle Tugenden von ſelbſt. Sie gehörten alſo auch unter die Eltern, bei denen die Kinder gegen andere Leute immer Recht haben, immer andere Leute Schuld ſein müſſen, wenn die Kinder etwas Dummes machen, wenn ihre Ausſagen mit denen der Kinder nicht übereinſtimmen, alſo zu den Eltern, die nie glauben wollen, daß ihre Kinder lügen, wenn dieſe es auch hundertmal in einem Tage thun.

Aus dieſer Quelle entſtanden meine Leiden. Ich ſollte alſo Kindermeitſchi ſein, das jüngſte Kind war ein, ein anderes drei Jahre alt, beide gewohnt zu thun, was ſie wollten, bei jedem Anlaß geradezu aus zu brüllen und mit dieſem Gebrüll alles zu erzwingen. Ich war noch nie Kindermeitſchi, ſondern ſelbſt das jüngſte Kind geweſen, und alſo noch gar nicht gewöhnt, kleine Kinder zu warten, ſie waren mir freilich recht lieb, aber ich wußte nicht viel mit ihnen anzufangen. Nun mag es oft geſchehen ſein, daß ich nicht alle meine Aufmerkſamkeit den Kindern zuwandte, und in ein dumpfes Hinbrüten verſank, ſo daß ſie lange Weile hatten; aber zu leid that ich ihnen doch nichts, that für ſie, was in meinen Kräften ſtand. Sie aber waren, als ob ſie es ordentlich darauf anlegten, meine Quälgeiſter zu ſein. Wenn ſie wußten, daß die Eltern nicht in der Nähe ſeien, ſo ging es noch an, ſie fielen und ſtanden auf, ſpielten mit mir ohne Geſchrei. Sobald

Digitized by Google

ſie aber wußten, daß Vater und Mutter ſie hören konnten, ſo ſchrien ſie beim kleinſten Anlaß, und auch ohne denſelben, fürchterlich. Dann kam die Stimme der Alten über uns: „Bueb, was machſt die Kinder wieder z'brülle, wenn ſie nit bald ſchweigen, ſo will ich dir's zeigen!“ Natürlich ſchwiegen die Kinder nicht, ich mochte thun, was ich wollte, bis eins der Alten herkam, das Schreiende auf die Arme nahm, und dem wüſten Buben mit einer Ohrfeige oder einem Scheltworte traktirte. Fiel gar eines, dann ſchrie es, als ob ich es am Meſſer hielte, bis in Schrecken und Angſt eines der Alten herlief, glaubend, wenigſtens ein Hals und zwei Beine ſeien gebrochen. Ob nun ein Schaden oder keiner entſtanden, ſo erhielt ich Wir von der Frau, ehe ſie ſich nach dem Kinde umſah, vom Mann nachher, und obendrauf wurde immer die Drohung geſetzt: das nächſte Mal ſchlage man mich halb todt.

So ging es den lieben langen Tag; bis die Kinder eingeſchlafen waren, hörten die Quälereien nicht auf. Mit dem dreijährigen Meitſchi ſollte ich im Bett noch beten, gewöhnlich wollte es nicht, ich mühte mich ab, allein es ſchrie, bis die Mutter kam, den wüſten Buben fortjagte und dem Meitſchi flattirte und über den Buben ſchimpfte, bis es betete. Natürlich fühlte ich die ungerechte Handlung tief und dachte ſcharf darüber nach: woher es komme, daß die Kinder ſo bös und zwängiſch ſeien, und ob, wenn die Eltern anders wären, die Kinder nicht auch anders ſein würden? Ich dachte, wenn ſie die Prügel erhielten, die ich hinnehmen müßte, ſie würden bei ihnen beſſer anſchlagen, als bei mir. Ich verſuchte daher das Prügeln an ihnen, dadurch wurde das Zetergeſchrei noch größer, und allemal hieß es: du Donnersbueb, du ſoſch m'r mine King nit ſchlah! Allein, wenn es ſich mir ſchickte, ſo that ich es doch, kam es im Grunde auf eines heraus, geprügelt oder geſchimpft wurde ich allweg; es brachte nach und nach den Kindern eine Art Reſpekt vor mir bei, der ſie mir weniger quälen ließ, weil ſie wußten,

Digitized by Google

ſpäter oder früher gebe ich ihnen auch einen Theil von dem ab, was ſie mir zugezogen.

Gleich geartet und gleich gezogen waren die älteren Kinder. Wurde einem dieſer Kinder etwas befohlen, ſo antwortete es, wenn ich irgend in der Nähe war: „D'r Bueb kann's mache!" „Bueb, weſch nu mache oder nit?" befahlen dann die Alten. Der ältere Knabe betete ſonſt vor Tiſch. Ich war noch nicht lange da, ſo kam es ihm einmal, da wir böſe übereinander waren, in Sinn, das ſei auch eine Bürde, die er auf mich abladen könne, und als der Vater ſagte: „Johannesli bet!" ſagte Johannesli: „Vater, der Bueb kann bete!" „Bueb bet!" hieß es: Das ärgerte mich nun, daß er mich mit dem Beten ſollte ſtrafen können, ich betete nicht. Da hieß es lauter: „Bueb, weſcht bete oder nit!" aber der Bueb betete nicht. „Du Donnersbueb, weſcht jetzt bete?" ſchrie der Alte und faßte mich beim Haar. Unter Heulen betete ich und Johannesli ſagte ſpöttiſch: „Gäll, du heſch müſſe?"

Ob wohl über dieſes Beten die Erbauung im Himmel tief, auf dem Tiſch der Segen des gütigen himmliſchen Vaters groß geweſen ſei, wer ſagt mir das?

Dieſer Johannesli und ich lebten überhaupt zuſammen wie Hund und Katze. Er war älter und größer als ich, und glaubte ſich auch ſtärker; im Anfang zwang er mich richtig mit der Fauſt nach ſeinem Willen, und alle Augenblicke, beſonders wenn der Vater es ſah, ſollte ich mit ihm niedermachen; der Alte hatte dann eine kindiſche Freude, wenn ſein Bübchen mich überſchlug und im Gras oder Koth herumtröhlte.

Allein das Blatt wendete ſich. Ich erwachte am Ende und lernte das Niedermachen durch das Niedergemachtwerden. Ich war ſtärker als der Johannesli, auch gelenkiger, und als ich aus Aerger den Muth erhielt, mich recht zu wehren, ſo kam ich meiſt oben auf und Johannesli lag im Koth oder im Graſe. Das ärgerte den Johannesli, aber viel mehr noch den Vater, der es gar nicht ertragen mochte, daß der Bueb ſtärker ſein ſollte als das Söhn-

Digitized by Google

chen. Jetzt ſah der Vater, wo Koth oder Gras war, wenn ſein Sohn darin lag, jetzt wußte er, daß Koth die Kleider verderbe, jetzt mußte ich am Niedermachen Schuld ſein, jetzt war ich der ſchlimmſte von Allen, jetzt hieß es ſchnell, ſo lang er mich im Vortheil ſah: „Wotſcht aufhören oder nit!“ während früher und noch immer, wenn das Söhnchen zufällig die Oberhand erhielt, dieſes mich nie lange genug im Koth herumdrückte.

Unter dieſen Geſchichten kam allmählig der Winter heran, die Abende wurden länger, man mußte öfters in der Stube ſein. Machten nun die Kinder der Mutter zu viel Lärm, ſo hieß es: „Syt ſtill, ſuſch müßt d'r z'Schul',“ und wenn ſie dieſes ungefähr dreimal geſagt hatte, ſo beſſerte es ſicher. So wurde das Schulgehen einige Wochen lang als ein recht wirkſamer Böllima gebraucht; endlich ſagte eines Abends der Bauer: „Es wird doch müſſe ſy, m'r werde d' King müſſe i d' Schule ſchicke, ſiſch wegen Verdruß, d'r Pfarrer, da Schultüfel, kuſinirt is ſuſch.“

In Mitte Decembers, an einem kalten Morgen, brachen nun unſer drei nach der Schule auf. Ich bekam ein verſudeltes Fragebuch vom Johannesli, dem dafür ein gar ſchönes mit goldenen Thieren gekauft wurde, um welches ich ihn nicht wenig beneidete. Zugleich mußte ich das Säcklein tragen mit Speiſe, worin Milch, Brot und Aepfel waren, zu unſerm Mittageſſen, denn wir hatten eine halbe Stunde weit zum Schulhaus und ſollten über Mittag dort bleiben. Ihre eigenen Säcke hatten die beiden Andern noch mit Aepfeln gefüllt, und zwar hatten ſie dafür die Aepfel, welche die Mutter aus dem Keller herauf brachte, erleſen, die ſchönſten für ſich behalten, die ſchlechteren ins allgemeine Säcklein gethan. Ich hatte auch zugreifen wollen, allein die Mutter meinte: Sie wüßte gar nicht, warum ich noch apart Aepfel im Sack haben müſſe, ich werde es noch manchmal machen müſſen ohne Aepfel, man könne nicht immer alles haben, was Andere hätten.

Digitized by Google

Frischer Schnee war gefallen und eine lange Strecke keine Bahn. Ich mit dem Säcklein und mit dem versudelten Fragebuch mußte vorangehen, die andern konnten dann in meinen Tritten bequemer fortkommen; so wanderten wir zur Schule fort, wo wir nach neun Uhr Morgens ankamen. Der Schulmeister, mit einer Brille auf der Nase, las eben das Namensverzeichniß ab, als wir kamen, in das ich denn auch geziemend eingetragen und sobald unter die sogenannten Fragebüchler gesetzt wurde, während meine beiden Gefährten ihre Füße, die kaum so naß waren, als die meinigen, auf der Ofenbank trockneten.

War endlich der Mittag da, so fing für mich eine andere Plage an. Johannesli nahm das Säckli und theilte das Essen aus; daß ich zu kurz kam, war natürlich, aber das ärgerte mich doch am meisten, daß er mir immer das weiche Brod herauskratzte und hinwarf, den Ranft für sich behielt. Früher machte ich zwischen beiden keinen Unterschied, seit ich aber das weiche essen mußte, den Ranft man mir vorenthielt, hatte ich einen ordentlichen Ekel vor dem ersteren, Ranft aber kam mir süßer vor als Pfefferkuchen. So wurde Ungezogenheit und Lüsternheit gepflanzt: konnte ich einmal ein ordentlich Stück Brod aus der Tischdrucke erwischen, so kriegten Hund oder Katze den weichen Theil, und ich erlabte mich an dem harten. Prügeln konnte ich mich mit dem Johannesli in der Schule nicht, er war ein Bauersohn und ich nur ein Bueb, er hatte Vettern und Nachbarn da, die ihn nicht im Stich gelassen hätten. Einmal versuchte ich es, aber ich kam übel an, und durch den Lärm geweckt, kam endlich auch noch der Schulmeister dazu, und ich erhielt meine Heiligen aufgezählt, als Sündenbock für Alle. In der langen Zwischenzeit von 11—1 Uhr hätte ich so gerne mitgespielt und mitgehalten. Es waren Kinder da, die mir überaus wohlgefielen, zu denen es mich hinzog; aber entweder stieß man mich weg, oder wenn man mich mitmachen ließ, so war es eben, um der Sündenbock zu sein. Das that mir weh, machte mich nur verschlossener und bitterer, ich zog mich

Digitized by Google

zurück, neckte man mich, so wehrte ich mich so tüchtig in verbissenem Zorn, daß man mich allmählig ruhig ließ und eine Art Respekt vor mir bekam. Eine Prügelei that mir allemal wohl, und ich fühlte mich nachher ordentlich erleichtert, doch ich suchte sie nicht.

Das waren noch die guten alten Zeiten, wo man in der Schule Religion lernte und nur Religion, und man vor lauter Religion nicht wußte, was Religion war, wo man vor lauter Bäumen den Wald nicht sah, wo man die Kinder mit dem Heidelberger und der Ruthe einbalsamirte, so lange sie in der Schule waren, überzeugt, daß ihnen dann der Teufel nichts anhaben könne außer der Schule, sie mochten vornehmen und treiben, was sie wollten! Ach, das war eine fromme Zeit, wo man besonders Güterbuben mit der Ruthe durch und durch einsegnete um sie zu behüten vor allem Bösen. Ach ja! das waren gottselige Zeiten, wo die Alten mit der Ruthe zur Schule prügelten, mit der Ruthe der Schulmeister empfing, wo man Heren hatte statt Engel, in der Nacht vor Gespenstern bebte und vor dem Teufel zehnmal mehr Respekt hatte, als vor Gott, wo man entweder selbst zitterte, oder Andere zittern machte. So zogen wir von der Schule aus, wie das wüthende Heer, kamen aber nicht desto geschwinder nach Hause, denn bei jedem Scheidewege hatte man sich noch wenigstens zu necken, wenn nicht zu prügeln. War einer einmal ordentlich abgewalkt worden, so war es nicht selten, daß er den andern Tag seinen Vater bestellt hatte, um die, welche ihn geprügelt, wieder zu prügeln. Sah man einen Solchen, dann gab alles Auszug so gut als möglich, und wer die schlechtesten Schuhe hatte, die bei jedem Tritt die Ferse zeigten, oder stecken bleiben wollten, der kriegte für die anderen die Schläge. Verständlich kam auch da die Reihe oft an mich, herzuhalten. Kamen wir endlich heim, so mußte ich die Kinder wieder nehmen, sie zu Bette bringen und sie in der Wiege herumtreiben, bis sie endlich schliefen, nachdem sie mich auf ihre Weise nach gequält hatten.

Digitized by Google

Nachdem mußte ich rüſten helfen, wenn etwas für den folgenden Tag zu rüſten war, was ich recht gerne that; darauf ſollte ich wieder lernen, ſollte wieder mein Qualbuch vor mich nehmen und da eine oder zwei Stunden bis zum Bettgehen Worte buchſtabiren oder leſen, von denen ich nichts verſtand. Bald ſchlief ich darüber ein, bald buchſtabirte ich darauf los, wie es mir im Sinn kam, ohne viel auf die Buchſtaben zu achten; ſelten achtete Jemand, ob ich die Worte richtig ausſpreche; ſo lernte ich falſch leſen, und dieſe Lehrſtunden ſchadeten mir weit mehr, als ſie nützten. Zudem ſah ich nicht einmal recht, was ich vor mir hatte. Zunächſt dem Lichte ſaßen die Spinnenden, dann die Kinder, war auch noch der Bauer am Tiſch und nicht auf dem Ofen, ſo kam ich ſo weit vom Lichte ab, daß es auf meinem Buche ganz dunkel war. Klagte ich darüber, ſo hieß es: „Meinſt du, du g'hörſt obe a Tiſch, oder me ſöll für di apparti Licht ha? Konnten wir endlich zu Bette gehen, ſo zankten Johannesli und ich zuerſt um die Decke, die er mir gewöhnlich faſt ganz nahm oder in der Mitte des Bettes liegen wollte, und erſt, wenn der Streit zu meinen Ungunſten durch Vater oder Mutter geſchlichtet war, kam der Schlaf, der mich den trübſeligen Tag vergeſſen ließ. So ging ein Tag wie der andere hin, ich lernte gar nichts, wurde immer unwerther, machte mir auch immer weniger daraus, je mehr ich fühlte, daß man mir Unrecht that. Die Luſt an der Schule verging mir durchaus, beſonders ſeit der Schulmeiſter einmal bei uns geweſen, wo man mich bei ihm tüchtig verklagt und zu beſonderer Zucht empfohlen hatte. Dieſer Mahnung, ohne ihre Richtigkeit zu unterſuchen, kam er getreulich nach, und das war ein glücklicher Tag, an welchem er mich nur einmal prügelte. Kein Gefühl iſt aber in Kindern lebendiger, als das Gerechtigkeitsgefühl, und nichts macht ſie verſtockter, böſer, unverbeſſerlicher, als wiederholte Ungerechtigkeit. Strafe man ſie dann auch gerecht wegen offenbaren Fehlern, es nützt nichts, ſie beſſern ſich nicht, weil ſie zum Stra-

Digitized by Google

fenden das Zutrauen verloren haben, daß er gerecht ſei. Nichts iſt aber leichter, als gegen Kinder ungerecht zu ſein, weil ſelten ein erwachſener Menſch mehr weiß, wie es in einem kindlichen Kopf, in einem kindlichen Herzen ausſieht; weil ſelten ein erwachſener Menſch über die Quellen nachdenkt, aus denen die Fehler des Kindes kommen, ſondern ſie von vorne herein der Bosheit und Bösartigkeit zuſchreibt; weil ſelten ein erwachſener Menſch aus Liebe ſtraft, um zu beſſern, ſondern im Zorn, um Rache zu nehmen für gehabten Verdruß.

So verſtrich mir der Winter. Er war hart und kalt geweſen, aber gegen das Ende des Märzes wurde es milde, die Erde thaute auf, Morgenglöcklein blühten, die Glockenblumen wuchſen wunderſchnell empor. O wie freute ich mich darüber, bald kam Oſtern, da hoffte ich auf Eier, hoffte ſie recht ſchön zu kochen mit Braſilienholz, Bachtelnkraut und Zwiebelhülſen darum zu binden, daß ſie geflammt würden und ſchöne weiße Kreuze erhielten. Oſtereier waren im ganzen Jahr immer meine größte Freude geweſen; Wochen lang vor Oſtern konnte ich an nichts anderes ſinnen, als an das halbe Dutzend Eier, welches ich erhielt, und wenn ein Huhn gagelte, gagelte ich fühlend mit. Wie wohlfeil iſt doch Kinderfreude und wie ſchön, und wie traurig, daß ſelten alte Leute ſich recht mehr freuen können, höchſtens noch mit den Kindern; aber das Traurigſte iſt wohl, auch mit Kindern ſich nicht mehr recht freuen zu können, an ihren Freuden ſich zu ärgern und die unſchuldigſte zu verbittern! Nein, das iſt noch nicht das Traurigſte, ſondern das iſt es, daß man die Herzensbitterkeit, dieſe Freudloſigkeit für Gottſeligkeit des Alters ausgiebt, welche über die Welt und die Gottloſigkeit der Jugend ſeufzt. Das iſt wahrlich eine finſtere Gottſeligkeit, welche nicht für den heitern Himmel paßt, in welchem der liebe Heiland ſeinen Kindern Wohnung bereiten will.

Die Bäuerin hatte viel Eier bekommen, die vollen Schüſſeln betrachtete ich mit großem Reſpekt, und dann

Digitized by Google

Ei um Ei, welches wohl das stärkste sein möchte. Am Osterſamſtag machte man Vorbereitungen zum Sieden, die Kinder jubelten und brachten, was ſie um die Eier gebunden wünſchten. Ich dachte nichts anders, als auch welche zu erhalten. Sobald ich vom Kinderhüten entrinnen konnte, eilte ich auch und pflückte im grünenden Baumgarten, was mir ſchön ſchien, und, über manchen Fund ganz glücklich, brachte ich eine Hand voll Blümchen und Kräuter aller Art der Bäuerin in die Küche.

Verwundert fragte die, was ich damit wolle? und als ſie meine Meinung hörte, ſagte ſie: Meinſt, mine Hühner legge o für di? o hä, das wär e neue Mode, dem Bueb no ga Eier z'ſiede u b'ſonders einem, dä die King immer z'brülle macht, nit lert, nit folget, u i der Schul alle Tag Schläg kriegt. Nei Bueb, ſo dumm ſi m'r nit!" Da war mir, als ob ich aus dem Himmel gefallen wäre. Keine Eier zu Oſtern, das war mir faſt, wie kein Aetti mehr; für Vorwürfe, Schläge war ich ſonſt ziemlich unempfindlich geworden, aber das griff tief ein. Oſtern und keine Eier, das wollte mir faſt das Herz brechen. Darum anhalten konnte und mochte ich nicht, ich war nicht mehr gewohnt, zu flattiren; ich wurde auch nicht ſowohl wehmüthig als zornig, heulte mehr als ich weinte, und nach und nach bildete ſich die Ueberzeugung in mir, daß ich Eier haben müſſe in jedem Fall.

Nach langem Sinnen fiel mir endlich ein, daß ich noch einen neuen ſchönen Batzen hätte vom Examen her; an demſelben hatte ich bisher meine größte Freude gehabt, ein eigenes Säckeli für ihn gemacht und ihn oft betrachtet, wenn ich allein war; aber Eier waren mir doch noch lieber. Den holte ich, lief damit zu unſerer Nachbarsfrau, und bat ſie, mir um den Batzen Eier zu geben. Ich war glühend roth vor Zorn, konnte kaum reden und die Thränen liefen mir noch immer über die Backen herunter, ſo daß die Frau wohl merkte, daß es etwas Beſonderes gegeben haben müſſe. Sie fragte mich, ich erzählte ihr mein Elend, wie es mir ergangen, weil

Digitized by Google

ich jetzt Eier haben müsse und gerne den Batzen dafür gebe, wie lieb er mir auch wäre. Da sagte die gute Frau: „B'halt du dy Batze, Eier verkauf ig d'r keine, aber kum i d'Stube, m'r wei sehen!" In der Stube erzählte sie ihren zwei Kindern, der Bueb bekomme drüben keine Eier und hätte doch so gerne welche, er sei es arm's Buebli, aber er habe ihnen doch nie etwas zu Leid gethan, im Gegentheil, sie manchmal gegen den Johannesli in Schutz genommen, ob nun jedes ihm ein Ei geben wolle, eins behielt doch immer noch drei? Die gute Mutter hatte noch nicht ausgeredet, als ihre guten Kinder auf mich zusprangen und mir Eier gaben; und das Eine von ihnen fragte: „Gell, Müetti, d'schönste brug ig ihm doch nit z'gäb?" und doch nach einigem Kampf gab es mir das, welches ihm am besten gefiel. Da ward mir wohl und ich konnte wieder Jemand freundlich ansehen, was lange nicht geschehen war, und recht von Herzen glücklich machten mich die Eier. Als der erste Eindruck vorüber war, fiel mir plötzlich ein, der Bäuerin zu zeigen, daß ich Eier bekommen auch ohne sie. Ich theilte meinen Einfall und meine Schadenfreude der Frau mit, und wollte fort, die sagte aber: „Mach nit dir un üs Verdruß; wenn die Frau weiß, daß m'r d'r Eier gäb hei, so nimmt si d'r se u mi z'Haß; nei, das wei m'r nit mache. Versteck se wohl, oder wenn das nit kannst, so la se hier u spiele alle Tage hier mit." Die gute Frau hatte mehr als Recht. Den ganzen Abend konnte ich daheim in stiller Freude den Lärm der Kinder mit ihren Eiern zusehen. Ich hatte wieder alle lieb, hatte mich doch auch Jemand lieb gehabt, gab über alles guten Bescheid und flattirte den Kleinen so von Herzen, daß selbst die Bäuerin, die meiner sonst nur achtete, wenn ihre Kinder über mich brüllten, aufmerksam wurde, mir ein Ei brachte und sagte: „Da heſt o eis, we d's ganze Jahr so wa'risch, su wärst ein o lieber." Die Frau wußte auch nicht, daß ein Kind fast ist wie eine Orgel, und die Töne hören läßt, welche man auf ihm anschlägt. Der Mensch kennt alle Dinge der Erde,

Digitized by Google

aber den Menschen kennt er nicht, da scheint er aus lauter Dummheit zusammengesetzt zu sein. Was meint man, wenn Einer in Holzschuhen mit Roßnägeln beschlagen auf einer Orgel herum trampeln, und dann dieselbe, wenn sie erbärmlich quikte und quakte, schlagen wollte, weil sie aus Bosheit kein schönes Lied spielen wolle, würde man diesen Menschen nicht einen Schöps heißen und in den Kalender thun?

Wollte man aber die Menschen in Kalender thun, die mit Holzschuhen und Roßnägeln auf Menschenherzen herumstolpern, und zürnen und prügeln, wenn diese Herzen nicht lauter Lust, Freude und Liebe sein wollen, so müßte man den lieben Gott bitten, daß er noch ein Stück an unsere Erde ansetzen möchte, damit der Kalender Platz auf ihr hätte.

Das ging nun einige Tage recht ordentlich, und weil nun gerade die Zeit um war, für die der Bauer genommen hatte, so entschloß er sich, mich zu behalten. Er werde dort sagen müssen, wie bös und verdorben ich zu ihm gekommen sei, daß er mich aber rangirt habe, bis ich mich gebessert; er verstehe es aber auch, und ich sei nicht der Erste, den er auf den rechten Weg gebracht, meinte er. Voll guter Meinung von sich ging er hin zur Gemeinde-Versammlung, mag dort auch also geredet haben, und viele Jahre lang galt sein Haus für das beste, um verdorbene Kinder z'Weg zu bringen. So wohlfeil und so begründet kommt Mancher zu Ehren und Ruhm, aber nicht nur auf Dörfern, sondern am meisten in den Hauptstädten, und nicht nur ehemals, sondern auch jetzt.

Ein Jahr später gab mich der Bauer aber ab. Er nahm mich mit in die Gemeinde-Versammlung, und dort wurde nun gefragt, wer mich haben wolle? Obgleich ich ein gesunder starker Bursche war, so fanden sich doch keine Bauern, die mich wollten. Arme Leute hätten mich wohl genommen, allein ich sollte auf einen Hof, um arbeiten zu lernen; denn wenn ich einmal gut thäte, so gäbe ich einen tollen Knecht, hieß es. Endlich bewog man einen statt-

Digitized by Google

lichen alten Mann, mich mit ihm zu nehmen. Der Mann führte mich in das Thal hinauf an der Thalwand empor durch Weiden, Haferfelder der Egg zu. Er fragte mich ernst, aber nicht böse, nach meinem frühern Leben, versprach mir gute Tage, wenn ich folgsam sei und arbeitsam; und auf dem Wege noch klopfte er an einem Hause an, und hieß den Schneider kommen, denn so verhudelt wollte er Niemand im Hause haben. Auf der Egg stunden zwei mächtige Bauernhäuser, umgeben von kleinern Gebäuden, beide blank gewaschen, umgürtet mit sorgfältig geschichteten Scheiterbogen, gewaltigen Einfahrten, aber kleinen Gärten, Gärten mit engen Weglein, von großem Buchs eingefaßt, in welchen Kraut die Menge, auch einige Rosenstöcke und Pfingstnägeli waren; auf der Ladenwand und einer Bank unter einem der obern Fenster stunden Blumentöpfe, wo der beliebte Rosmarin, die bedeutungsvolle Myrthe nicht fehlten. Unter dem weitausreichenden Dache sprudelte der reiche Brunnen und im reinlichen Troge warf das Wasser seine Bläschen, Bürgen seiner Güte. In den vielen Fenstern spiegelte sich golden die Abendsonne, und vor den Häusern saßen Weiber, Kartoffeln schälend, und Männer, das Pfeiflein rauchend; auf der Terrasse spielten Kinder, und zum Brunnen gingen schwere Kühe, zuweilen einen schwerfälligen Satz versuchend, und wiehernde Rosse bäumten sich am Zügel. An dem ersten der Häuser schritten wir mit kaltem „Guten Abend!" vorbei, dem zweiten zu, das etwa zweihundert Schritte davon lag, beide hoch auf der Egg, überschauend die beiden Seiten des Berges und das an demselben in sanftem Abhang weithin sich dehnende Land, überschauend das schöne Thal und über demselben die weißen Berge mit den rothen Backen in der Abendröthe, und auf der andern Seite hinaus sehend in weite Ebenen, durch welche im weißen Bett ein trügerischer Strom sich schlängelt, bis an den blauen Berg hin, hinter welchem die wüsten Leute wohnen, die nie zufrieden sind und immer Alles regieren wollen. Von dem zweiten Hause her sprangen Kinder uns entgegen, rufend:

Digitized by Google

„Guten Abeg, Großätti, wo heſt d'r Kram?“ und der Großätti packte aus, Weggen und Pfefferkuchen, und die Kinder jubelten und betrachteten mich mit großen Augen, bis wir am Hauſe waren. Dort ſaß auf der Bank die muntere dicke Großmutter, die ſchönen runden Arme, die im Handgelenk in einer tiefen Falte endigten, über einander geſchlagen, zwei große ſchlanke Mädchen wie Milch und Blut neben ihr, beſchäftigt, und wünſchten guten Abend, und die Großmutter ſagte: „Chum, hock, Aetti, und ſag, wie's hüt gange is, u was da für ne Bueb heſt, ih ha gemeint, du willſt kene meh.“

Aber aus der Hausthür, hinter welcher die weite Küche ſich öffnete mit zwei großen Feuerplatten zu beiden Seiten der Heli (der Raum unter der Decke einer Küche, die keinen Rauchfang hat), in welcher ſechs lange und breite Speckſcheiben, Würſte, Fleiſch, Schinken freundlich ſaftig lächelten, klang eine helle klare Stimme: „D'r Großätti ſoll z'erſt Kaffee trinken!“ und der Stimme nach guckte ein längliches ſchönes Geſicht mit heitern braunen Augen, es folgte eine ſchlanke Geſtalt, und wie alle andern reinlich angezogen, mit blendend weißem Hemde und reinen Händen, die den Aetti willkommen hießen. Und der Großvater folgte gerne der Schwiegertochter in die große reinliche Stube, vergaß aber doch den armen Buben nicht, ſondern ſagte: „Mareili, haſt dem Bueb nit o öppis z'eſſe, er iſt hungrig und hat hüt no nüt g'ha.“ „Wohl freyli, Großätti,“ ſagte Mareili. Und emſig ſchenkte ſie ihm ein, und blies ihm vom geblümten Milchtopf das Dicke oben ab in ſeine Taſſe, that ihm Zucker hinein, wie er auch einredete, ſie mache es ihm zu ſüß, ſtellte das kernichte Brot aus der Tiſchdrucke vor ihn und neben daſſelbe gelben Emmenthaler Käs mit den großen wäſſerigen Augen, wartete ihn ſo auf, ging, und kam immer zur rechten Zeit, daß Großvater auf nichts warten und nie ſelbſt einſchenken mußte. Und als er fertig war, rief ſie: „Kumm Bueb, und nimm o!“ Ich erhielt nun auch meinen reichlichen Theil und zuweilen die Ermah-

Digitized by Google

nung: „Nimm, bis gnue hesch!“ Als ich fertig war, mußte ich vor das Haus und der Großmutter erzählen, wo ich gewesen, was ich getrieben, ob ich in die Schule gegangen, was ich arbeiten könne?

Es war ein großes Bauernwesen, das mich umfing, wie man keines außer der Schweiz und außer dem Kanton Bern selten sieht; ein Bauernwesen, in dem es nobler und reicher zuging, als auf manchem Edelsitz. Der Großvater und seine Frau waren ein schönes altes Paar, die Töchter schöne Mädchen, der Sohn kränklich, nicht rüstig, seine drei Kinder aber Ebenbilder ihrer Mutter, und diese war die Seele des Hauses, und diese Seele wohnte in einem anmuthigen kräftigen Körper, der in jedem Gelenke eine Springfeder zu haben schien; vier Knechte und zwei Mägde bildeten das Gesinde, und von Tagelöhnern und Handwerksleuten war das Haus nie leer. Der Schneider löste den Schuhmacher ab, dieser den Sattler, nach diesem kam der herumziehende Schmied, der Korber, und die Nätherin wurde fast nie fertig. Im Stalle wieherten wenigstens sechs Pferde, brüllten 8—10 Kühe, und wenn der Kuhhirt von den Bergen kam, ein halbes Hundert und mehr. Das Gut war sehr groß, sein Ertrag bedeutend, und doch würde ohne Zinsen der Bauer nicht haben bestehen können, oder hätte den Ruhm seines Hauses einbüßen müssen. Geld wurde aus nichts gezogen, als aus Korn, Futter und etwas aus dem Stall; Gespinnst und Butter. Milch wurde keine verkauft. Der Hausbrauch war ungeheuer. Bettler um Bettler klopften an ihre Thüre und jeder erhielt seine Gabe. Zur Zeit der ländlichen Feste, Erndtefest, Fastnacht, kamen sie nicht einzeln, sondern in Schaaren Kuchen zu betteln. Als einmal eine vorwitzige Magd fragte: ob nicht das ganze Dorf ausgezogen sei, denn sie möge fragen, wen sie wolle, woher er komme, so heiße es immer von — bach; so antwortete ihr derselbe: „Alle bis an den Pfarrer und den Vorsteher, die kämen aber morgen, heute hätten sie noch die Schuhe wichsen müssen.“ Mit einer eigenen Maschine wurde ein

Digitized by Google

ganzer Tag lang Kuchen gebacken, mächtige Buttertöpfe wurden leer, und faſt unter den Händen ſchwand den Schwitzenden die Frucht ihres Schweißes, und bis alle Hausbewohner ſich ſatt gegeſſen, bis jeder Tagelöhner noch etwas eingebunden hatte, um es heimzutragen, ſchwanden Berge der braunen duftenden Küchlein. Faſt alle Nächte waren Bettler da über Nacht, oder Hauſirer; alle Sonntage kamen, durch den Fleiſchgeruch gelockt, Arme und aßen da zu Mittag! Kranken und Wöchnerinnen ſchickte man ins Haus; und ſelten eine Woche verging, daß nicht ein ſchlotternder Kindtaufsvater erſchien, mit ſtammelnden Munde zu Gevatter zu bitten, und nie wurde die Bitte abgeſchlagen. Wenn dann das Neujahr kam, ſo brauchte es ganze Stücke Leinwand, um den Hoffnungen der Pathen zu genügen. So war es geweſen in dieſem Hauſe durch manches Geſchlecht, und dieſen Ruhm wollte das gegenwärtige nicht verlieren. Aber wenn die Rede war, dem Schulmeiſter den Lohn zu verbeſſern, ſo konnte man nicht begreifen, warum er ſich nicht mit dem begnügen könne, was ſchon Vater und Großvater ihm gegeben? Es war allemal eine Freude, wenn er hinauf kam, und wenigſtens ein Brot trug er allemal heim, aber zur Erhöhung ſeines Lohnes hätte man im Hauſe nie geſtimmt. Kam man zu bitten um irgend eine gemeinnützige Sache, fand man nicht geneigtes Gehör. Man könne nicht für alles geben, hieß es, man ſei einem ohnehin alle Tage vor der Thüre, und man müſſe die Hand immer im Sack haben. Nur wenn der andere Bauer bereits gegeben oder unterſchrieben hatte, ſagte man nicht ab, denn von dieſem wollte man ſich nicht übertreffen laſſen. Dieſe Nachbarſchaft war der Wermuth in den Becher ihres Glückes, es beſtand eine Nebenbuhlerſchaft, welche manchen Tag vergiftete. Brav war man an beiden Orten, reich auch, und offenen Streit gab es nie, man war einander ſogar behülflich, und die Weiber brachten einander in allen Wochenbetten Kram. Allein jedes Haus wollte das berühmtere ſein, und jede Frau

Digitized by Google

die bessere Bäuerin, die tüchtigere Hausfrau. Es war recht lustig zu sehen, wie zuweilen an einem recht heißen Nachmittag das eine der dicken alten Weiber hinaus aufs Feld ging an irgend eine schwere Arbeit, und da hystete und berstete, nur um der Nachbarin zu zeigen, daß es die rüstigere sei und nit so ne Fule; wie die andere das zu Hause merkend, brummte, selbst fluchte über diesen Streich, sagend, sie sei nicht so ne Donners Naar! und wie sie dann einige Tage darauf etwas Aehnliches machte und an die andere das Brummen und Fluchen kam.

Gar mancher Bettler stand unten am Berge, verlegen, still, überlegend, in welchem Hause er übernachten sollte? Er fürchtete, die Uebergangenen würden böse, nicht sowohl, weil er nicht zu ihnen gekommen, als weil er zu den andern gegangen; so ging es manchem Hausirer, und manchem, der zu Gevatter bitten wollte. Die Dienstboten beiderseitig konnten sich in Acht nehmen, daß sie nicht bei einander sich stellten oder gar mit den Herrschaften redend gesehen wurden. Es wurde als ein ordentlich unglückliches Ereigniß betrachtet, wenn eine Magd oder ein Knecht den Dienst verließ, um in das Nachbarhaus überzugehen.

Hier nun sollte ich wohnen, zum Knecht mich bilden. Ich war stark genug dazu, wohlgewachsen und arbeitete mit Lust; denn ich war ehrgeizig und trachtete nach dem Lob meiner Dienstherrschaft. Sie hatten mich sogleich doppelt kleiden lassen, gaben mir gut zu essen und redeten wohlwollend mit mir. Sie hatten mit Schrecken bemerkt, daß ich kaum noch buchstabiren konnte, und nun mußte ich, wenn es thunlich war, des Morgens und Abends ein Buch nehmen und lernen. Bald das eine, bald das andere war mein Lehrmeister, am liebsten hatte ich dabei Mareili, die Schwiegertochter. Sonst hielt man auch hier nicht viel auf große Gelehrsamkeit. Je gelehrter, desto verkehrter, sagte man oft, wenn von Verbesserung der Schulen die Rede war; aber lesen, das hielten sie doch für nothwendig, und für eine Schande, einen so großen Buben im Hause zu haben, der es nicht konnte. Ich lernte

Digitized by Google

auch mehr als früher. Ich war älter und wollte nun lesen lernen, zudem war gewöhnlich Jemand da, der mich abhörte und verbesserte, das schützte mich vor langer Weile.

Sobald das Dreschen vorbei war, mußte ich in die Schule. In derselben ging es nun freilich etwas anders zu, als in der frühern, aber viel lernte man nicht.

Wenn zuweilen ein Roman in ein Bauernhaus sich verirrt, der Sohn oder die Tochter ihn hinunterschlingen und dann der Mutter erzählen von einem Königshof, dem König und der Königin, und den Figuren allen, vom Minister und den Hofmarschällen bis zu dem Ofenheizer und dem Hühnermädchen, wie das alles so schlechte Leute seien, wie sie den König und die Königin betrügen, jedes das andere auszubeißen suchen, und sie einander von oben bis unten die erbärmlichsten Streiche spielen und der Schlauste und Schlechteste gewöhnlich oben an komme, so sperrte die gute Bäuerin Mund und Nase thorweit auf, über den breiten Rücken läuft ihr ein ordentlicher Schauer auf, und sie seufzt andächtig: „Gottlob, so ist's doch bei uns nicht, da sy mer doch ganz angeri Lüt!" Würde die gute Frau, statt die Nase aufzusperren, sie in ihr eigenes Hauswesen stecken, so würde sie noch mit größerem Erstaunen sehen, daß es in demselben akurat so hergeht im Kleinen, wie dort im Großen, und das da akurat die gleichen Leute seien, nur mit dem Unterschied, daß sie dort Sterne auf der Brust und Diamanten auf den seidenen Kleidern haben; hier aber auf der Brust ein Heer von Suppen- und Milchtropfen. So geht es, wenn man den Leuten immer eine andere Welt vormalt, als die, in welcher sie leben, dann kennen sie jene und diese nicht, seufzen über jene und verbessern ihre eigene nicht, die nicht besser ist, kennen die Schliche an einem Königshofe, aber die im eigenen Hause nicht; denn selbst sehen und erkennen können die meisten Menschen nicht, sie sind blind geboren, den Staar muß man ihnen stechen. Mancher im Unrath geboren merkt ihn nicht, bis man ihm die Nase darauf stößt und ihm sagt: das stinkt; dann sagt nur noch die

Digitized by Google

Hälfte nach, ja das stinkt; ein Viertel sagt, ich rieche nichts, und der andere Viertel behauptet gar du lügst, das riecht wohl. So geht es in der Welt. Aber jetzt will ich wieder von den vier Knechten und den zwei Mägden und den Tagelöhnern allen reden, unter denen ich auf jenem, nicht Königshof, sondern Bauernhof lebte. Ihr werdet, wenn ihr nicht zu den zwei letzten Vierteln gehört, wohl merken, daß es auf den beiden Arten von Höfen nicht gar so verschieden zugeht, wie ihr glaubet.

Der Dienst auf unserm Hofe war gut und gesucht, das Essen gut, die Arbeit nicht übertrieben, die Behandlung vernünftig, und in Krankheiten wurde keines zum Hause hinausgestoßen, sondern ihm getreulich abgewartet. Das Betragen der Meisterleute war ernst und gesetzt, daher wurde ihnen auch die gebührende Achtung erwiesen, und man war nie im Zweifel, welches Meister oder Knecht sei. Die Dienstboten wurden nie in die Geheimnisse des Hauses eingeweiht, nie geschah es, daß die Glieder der Familie vor den Dienstboten haderten, geschweige, daß sie vor ihnen über einander geklagt, sie zu Vertrauten gemacht hätten, (wie es an Orten, wo dieses geschieht zugeht, könnte ich auch erzählen). Trotz diesem Allem, trotz dem Respekt, den man der Herrschaft äußerlich erwies, waren doch die sämmtlichen Dienstboten eine Bande Verbündete gegen die Herrschaft, und dennoch wieder unter sich selbst im beständigen Streit, in nie ruhendem Krieg begriffen, und dieses alles meist so heimlich, daß die Meisterleute es selten oder nie merkten. Arbeiteten die Dienten alleine, so wurde vor allem die Herrschaft verhandelt, die Schwächen eines jeden hervorgerupft, besonders mußte Mareili, welches die Haushaltung führte, herhalten. Bald sollte es das Brod in der Suppe, bald das Fett im Kraut gespart haben; unter der alten Frau habe man es viel besser gehabt, aber die dürfe nichts mehr sagen, Mareili gelte jetzt mehr beim Alten als die eigene Frau, sie flatire ihm aber auch darnach. Ein Herrenfressen für die ganze Dienerschaft war, wenn man irgend einen kleinen

Digitized by Google

Zwist unter der Familie bemerkte, da steckte man die Köpfe zusammen und fragte einander: „Hesch oh g'hört, hesch oh g'seh?“ Wollte eins etwas mehr thun als gewöhnlich, besonders Fleiß anwenden zu einer Sache, so putzten ihm die andern ab, und hielten ihm vor, es wolle sich nur werth machen auf Kosten der andern. Am meisten schimpften sie über die große Wohlthätigkeit, weil sie wähnten, es gehe ihnen deswegen ab, und so viel Kuchenstücken die Bettler bekämen, so viel weniger erhielten sie. Daher aßen sie auch gewöhnlich an Fleischtagen auf den Geiz hin, daß ihnen fast die Bäuche zersprangen.

Auch wurde den Töchtern regelmäßig aufgepaßt, was für Liebschaften sie hätten, und diese dann verhandelt; oder waren die Töchter mit bei der Arbeit, so wurden zweideutige Reden geführt, welche die Mädchen nicht ungerner hörten, als andere. War man auch einig gegen die Herrschaft, so war man wieder um so uneiniger unter sich. Erst glaubte ein jedes, ihm werde zu viel aufgeladen, die andern hätten gut, es allein bös; jedem traute man zu, es suche der Herrschaft sich besonders werth zu machen, was nach ihrem Glauben die größte Sünde war. Endlich waren noch alle liebsüchtig und eifersüchtig. Die Herrschaft hatte die Liebschaft unter den Dienstboten nicht gerne, um so geheimer trieb man sie, und da sie nicht spionirten, so blieb ihnen manches geheim, was sonst allgemein bekannt war. Die Mägde glaubten, die Knechte seien für sie da, und wurden bitterböse, wenn sie weiter gingen, die Knechte duldeten nicht gerne fremde Liebhaber; aber wiederum wurden die Mägde unter sich uneinig, weil jede den haben wollte, der zu der andern ging, und fast so die Knechte. Am meisten beneidet von allen war die Jungfer, welche in der Küche helfen und besonders des Morgens kochen mußte. Man mißgönnte ihr den Schatten der Küche, wenn die andern in der Sonne sein mußten, und die Brosamen, die ihr zufielen; deswegen suchten sie wieder die Knechte, weil sie solche Brosamen zuweilen als Lockvögel für ihre Liebhaber aufsparte und den Glück-

Digitized by Google

lichen mit einem Stück kalten Speck, einem Zopfen Wurst oder einem Stück Kuchen regalirte. Am bösesten über sie war natürlich die andere Magd, welche nicht solche Herrlichkeiten zu vertheilen hatte, und nur mit dem Liebhaber vorlieb nehmen mußte, welchen die andere nicht wollte. Sie kaufte, wenn ihre Verzweiflung am höchsten stieg, wohl zuweilen einen Schoppen; oder eine Halbe Branntwein, um der eigenen Liebenswürdigkeit nachzuhelfen; und das Mittel half richtig, so lange der Branntwein währte. Mit welcher Schlauheit die, welche es mit einander hielten, sich zu treffen wußten, um ein vertrautes Wort zu reden oder eine Abrede zu nehmen, bald beim Henrüsten, oder bei den Schweinställen, oder beim Betten in dem Knechtenstüblein, davon will ich nicht reden, ich würde zu weitläuftig werden. An allen diesen nahmen mehr oder weniger die Tagelöhner Theil, und spielten die Mittelsperson; doch suchten die meisten einen Mittelweg, um es mit Niemand zu verderben. Regelmäßig wurde im Laufe des Jahres Einer zum Sündenbock erwählt, manchmal hatte man deren auch zwei. Auf diese wurde alle Schuld geschoben, an ihnen rieb sich ein Jedes, mit ihnen hatte man immer zu zanken, und doch an allen Zank sollten sie Schuld sein. Durch alle mögliche Kunstgriffe mehr als durch bestimmte Worte, lenkte man die Aufmerksamkeit der Herrschaft auf sie, brachte sie um deren Gunst, bis sie entlassen wurden, um Friede im Hause zu haben. Die Annahme neuer Diensten war für die Bleibenden ein neuer Spielraum neuen Treibens, und ein jedes hatte Jemand im Auge, den es gerne hergebracht hätte. Vettern und Basen wurden aufgestiefelt, sich zu melden, und gelegentlich sie angerühmt, aber auch Bekannte von den Tanzböden her, geheime Liebchen suchte man einzuschwärzen. Wider eine sich meldende hübsche Nebenmagd wußte die Bleibende hunderterlei vorzubringen, und die Knechte machten auch das Mögliche, um keinen hereinzulassen, der sie ausstechen konnte, und manch Trinkgeld wurde deshalb

gespendet; das alles geschah mit einer Schlauheit, daß die Herrschaft es selten merkte.

Unter diesen Dienstboten sollte ich nun arbeiten lernen, um einmal wieder ein Bauer zu werden. Ich arbeitete gerne, ich war über mein Alter stark und anschlägig und wollte gerne der Herrschaft gefallen. Daneben mußte ich einholen, wenn es etwas einzuholen gab, und nicht etwa eines der Meisterleute zufällig oder gerne ins Dorf ging. Ich hatte eine Art Selbstständigkeit, die sich nicht von jedem hudeln ließ sondern Trotz entgegen setzte unverdienter und unbefugter Behandlung, und zurück geschüchtert an meinen ersten Verdingsort, konnte ich es nicht mehr zeigen, am allerwenigsten sagen, wie lieb mir Menschen waren. Das ist für jeden Menschen ein großes Unglück, besonders wenn er es recht gut sagen und zeigen kann, wenn er zornig ist und haßt. Aber das ist eine Merkwürdigkeit, daß ächter Haß sich weit leichter zeigt, als ächte Liebe (ich rede hier nicht von unverdorbenen Kindern). Der Liebe schämt man sich, des Hasses nicht, eben kein Beweis für christliche Gesinnung. Nun sollte ich der Diener von allen sechs Dienstboten sein. Dem Melker sollte ich helfen beim Futterrüsten, Gras mähen, Melken, dem Kutscher beim Striegeln und Misten, den beiden andern beim Holzen, der Meisterjungfer sollte ich Wasser tragen und den Schweinen misten, der andere B'schütti in den Garten stoßen, jäten und wischen. Ich hätte fast wie der liebe Gott allgegenwärtig sein sollen; denn half ich dem einen, so rief mich der andere, kam ich nicht, so ward der eine böse, ging ich, der andere. Holte ich ein für die Herrschaft, so hatte jedes der Dienstboten auch etwas mitzubringen. Die Meisterjungfer wollte Hoffmannstropfen, von denen sie eine große Liebhaberin war, die andere, wie gesagt, manchmal einen Schoppen Branntwein, der Melker Taback und der Kutscher Schuhnägel ꝛc. Das Meiste sollte ich bringen, daß es Niemand merke, oft konnte ich es nicht im Vorbeigang kaufen, sondern mußte

einen Umweg machen oder warten, verspätete mich so, und wurde gefragt, warum ich so lange wegbleibe?

Natürlich wollte ich die Schuld nicht über mich allein nehmen, sondern sagte den Meisterleuten geradezu: Ich mußte dem Stüdi Hoffmannstropfen bringen, dem Liseli einen Schoppen Branntwein. Diese Entschuldigung rechtfertigte mich bei der Herrschaft, erbitterte aber die Dienstboten; sie meinten, ich hätte alle Schuld auf mich nehmen und schweigen sollen. Oft sandten sie mich für sich weg. Fand man mich denn lange nicht, und stellte mich zur Rede, wo ich herumgelaufen? so sagte ich wieder die Wahrheit, wie sehr es mir auch verboten war; ich wußte nicht, warum ich um Melkers und Kutschers willen die Gunst der Herrschaft verlieren sollte. Wie gesagt, waren beständige Partheiungen in unserm kleinen Hofstaate, Factionen wie in einem kleinen Reiche, die beständig wechselten. Die gegenseitige Rache ließ sich am meisten dadurch aus, daß man einander Sachen ausbrachte und vorhielt, die man lieber geheim gehalten hätte, und, wenn man recht böse war, so suchte man diese Dinge bis zu den Ohren der Familie zu bringen. Nun sagten die Dienstboten einander diese Dinge nicht gerne eigenmündig, aus Furcht, man halte ihn Abrechnung; da sollte ich denn alles vorbringen, was vorgebracht werden sollte, da lief mir eins hier nach, das andere dort. Die Meistersjungfer wollte, ich solle über Tisch dem Kutscher vorhalten, er sei erst am Morgen um fünf Uhr heimgekommen ꝛc. Anfangs that ich es auch, erhielt aber Prügel zum Lohn, und zu gleicher Zeit hielten sie dafür, ich hinterbringe alles von freien Stücken der Herrschaft, so daß sie mich plagten, wo sie nur konnten. Das hatte die Folge, daß ich nichts mehr von ihnen annehmen wollte. Auch sprang ich nicht mehr von einen zum andern, und wenn ich an einer Arbeit war, konnte man lange rufen, ich sah mich nicht um; sagte jedem, was ich für gut fand, aber nicht mehr auf fremde Eingebung.

Sie wollten mich dressiren mit Schlägen und Schim-

Digitized by Google

pfen, allein umsonst. Mit aller Störrigkeit meines Charakters stemmte ich mich ihnen entgegen, gegen Schläge wehrte ich mich, Schimpfen vergalt ich; sie vermochten nichts bei mir abzubringen, während ich gegen jedes Glied der Familie die Dienstfertigkeit selber war. Da wandte sich der ungetheilte Haß der ganzen Kuppel mir zu, sie hielten mich für einen Augendiener, für den Judas im Hause, ich war ihnen überall im Wege und untauglich für die Stelle eines Buben in einem solchen Hause, der Allen Alles sein soll. Ich wurde der allgemeine Sündenbock, an Allem sollte ich Schuld sein, nicht nur an allem Streit, sondern war eine Arbeit nicht fertig, so hatte ich Nichts gethan, war eine Kuh lahm, so hatte ich sie beim Brunnen mit der Gabel gestochen; hatte die Untermagd Blumen im Garten für Unkraut angesehen und ausgerauft, so sollte ich es gethgn haben; hatte die Meisterjungfer das Essen anbrennen lassen, so sollte ich in ihrer Abwesenheit neues Holz angelegt, zu starkes Feuer gemacht haben. So war kein Tag Friede, und so oft der Großvater heim kam, hörte er Klagen über mich. Und wenn er dann sagte: er könne das nicht begreifen, so oft er oder eines der Seinigen dabei sei, mache ich meine Sache recht gut; so hieß es, das sei eben das Böse, daß ich ein solcher Augendiener, Heuchler sei; sobald mich Niemand von ihnen sehe, sei ich ein ganz Anderer, thue nichts, stellte nichts als Streit an, werfe alle gegen einander auf und habe beständig über die Herrschaft zu räsonniren und sie auszuführen. Alles glaubte man nicht, allein etwas blieb immer haften, und das unaufhörliche Klagen machte am Ende doch mißliebig. Es ist für einen Hausvater nichts Unlustigeres, wenn er Abends müde nach Hause kömmt, als ein Gezänk zu finden, komme es nun von Weib, Kindern oder Dienstboten. Zudem war mein Unglück, daß ich der Herrschaft nicht zeigen und sagen konnte, wie lieb sie mir seien, daß meine Dienstfertigkeit nicht komme aus Augendienerei, sondern aus wahrer Liebe, was ein himmelweiter Unterschied ist, aber von vielen nicht

Digitized by Google

kann unterschieden werden, indem man auf Worte allzuviel hört, und nicht Verstand genug hat, Werke zu deuten, d. h. zu begreifen, aus welcher Quelle sie hervorgehen. Mareili einzig ahnete den richtigen Zusammenhang und nahm mich in Schutz so viel sie konnte; vielleicht hätte sie mich da erhalten, obgleich die andern oft sagten, das beständige Zanken hätten sie satt, und ich müsse fort, damit man Ruhe habe, wenn nicht eine Begebenheit den Ausschlag gegeben hätte.

Mareili hatte ein Kind erhalten, an dem ich große Freude hatte, aber noch größer, als Mareili zum ersten Male wieder in die Küche kam und ich ihr „guten Tag" sagen konnte. Eine der Töchter und Mareili's Bruder standen Gevatter. Es war in den kurzen Tagen; wir wußten, der Gevattersmann wolle früh fort, und mußte sein Roß füttern. Er schlief in einer Stube, zu der eine etwas steile Treppe außerhalb des Hauses hinaufführte. Ich war am Morgen früh auf und in der Gegend der Treppe. Die Thür ging auf, Mareili's Bruder kam, wie er aber auf die Treppe trat, fiel er mit großem Gepolter um und herunter. Nach allgemeinem Gebrauch lachte ich laut auf, schwieg aber sogleich, als der unten Liegende nicht aufstand, sondern schmerzlich stöhnte. Der Gefallene hatte einen Fuß verstaucht und sonst mehrere Quetschungen davongetragen. Das ganze Haus kam auf die Beine, man trug ihn hinein, und jeder fragte: „Wie ist das zugegangen?" Er behauptete, man habe ihm auf die Treppe runde Hölzer gelegt, und als er auf sie getreten, sei er herabgerollt und habe sich nicht mehr halten können.

Bösliche Absichten lagen also zu Tage, und als man dem Thäter nachspürte, erinnerte er sich, daß er mich lachen gehört. In der ersten Hitze schien schon alles bewiesen. Ich wurde beschieden, und als ich gerufen wurde, flüsterten die Knechte und Mägde mit einander. Meine Schandthat wurde mir vorgehalten, aber lange begriff ich nicht, was man eigentlich von mir wolle; als ich es endlich merkte, stritt ich natürlich. Die früheren beständ-

Digitized by Google

digen Anklagen, die gegenwärtigen Verdachtsgründe, machten mir böses Spiel. An manchem Orte hätte man mich geschlagen, bis ich zur Rettung des Rückens mich unschuldig als Thäter bekannt, hier that man es nicht, man sagte nur, man habe nun endlich genug und kenne meine Verstocktheit. Mein Gott, auf den Knien hätte ich bekannt, wenn ich es gethan: Mareili machte dem Bruder Umschläge. Ihre Augen redeten von Zeit zu Zeit wehmüthig zu mir: hab' ich das um Dich verdient? Sie zerfleischten mir nicht den Rücken aber das Herz. Sie sprach kein Wort zu mir; hätte sie es gethan, ich hätte ihr auf eine Weise meine Unschuld betheuert, daß sie mir gewiß geglaubt; zu den andern aber sprach bei mir nicht die Liebe, sondern das beleidigte Gerechtigkeitsgefühl, das bittere Gefühl des Verkanntseins, und sie glaubten mir nicht, sie nahmen für Trotz, was gekränkte Unschuld war. Als ich aus dem Verhör kam, nahmen mich die Dienstboten in Empfang, und behandelten mich mit mancher Stichelrede als den Thäter, sie, von denen eines es selbst gethan.

Es ward also beschlossen, um Fried und Ruheswillen an der nächsten Gemeinde-Versammlung mich wieder abzuliefern. Ich litt schwer in mir. Ich meinte es doch so gut, und Niemand wollte es glauben; ich liebte so gern und man haßte mich; über mein Herz ging Frost um Frost, sie tödtete die Liebe nicht, aber ihre Blüthen, die offene muntere Freundlichkeit, und Sauersehen war die Freundlichkeit, ein größeres Unglück für die Sauersehenden, als die Meisten begreifen. In stillem finsteren Ingrimm verstrich die Zeit meines Dortseins, und mancher Mitschüler mußte meine innere Bitterkeit durch tüchtige Schläge büßen.

Nur am Morgen meines Abgehens thaute mein Herz auf. Man hatte mich noch brav kleiden lassen, denn das erforderte die Ehre des Hauses, und es rührte mich auch nicht, als ich den Bündel schnürte; ihn auf dem Rücken, trat ich in die Wohnstube, um den Großvater abzuholen, und sagte ein kaltes: „B'hütech Gott!" nicht einmal vergelt's Gott. Da kam Mareili aus der Nebenstube. Plötz-

lich übermannte mich eine innere Wallung, aus den Augen stürzten Bäche von Thränen, schluchzend ergriff ich seine Hand und stammelte: Zürn nüt! aber mehr konnte ich nicht sagen. Weinend aus Herzensgrund strauchelte ich fort. Und meine Erschütterung hielt man für Bekenntniß!

Wer ein Mehreres aus meinem Leben lesen will, den verweise ich auf den „Bauernspiegel von Jeremias Gotthelf."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

Digitized by Google

Allgemeine Deutsche Volks-Bibliothek.

Zweiter Jahrgang.

Zweiter Band.

Leiden und Freuden eines Schulmeisters.

Von

Jeremias Gotthelf.

I.

Berlin.

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

1848.

Digitized by Google